Montag, 4. Juli 1983 - D ***

el Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 43 Essen 1, Tel. (0 20 54) 10 11
chtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28)
4-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung
mburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 152 - 27.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr. Dänemark 8,00 dkr. Frankreich 6,50 F. Griechenland 80 Dr. Großbritannien 65 p. Italien 1300 L. Jugoslawien 90,00 Din. Luxemburg 28,00 lfr. Niederlande 2,00 hfl. Norwegen 7,50 nkr. Österreich 12 öS. Portugal 100 Esc. Schweden 6,50 skr. Schweiz 1,60 sfr. Spanien 110 Pts. Kanarische Inseln 150 Pts

TAGESSCHAU

POLITIK

Sacharow: Neue heftige Angriffe gegen den schwerkranken Regimekritiker Sacharow haben vier Moskauer Akademie-Mitglieder geführt: Man sei „viel zu nachsichtig" gegen Sacharow. – Ein dreitägiges Solidaritätsfasten für Sacharow in Berlin haben Schriftsteller und Hochschullehrer in einer Erklärung unterstützt.

Biedenkopf-Comeback: Der zweitstärkste CDU-Landesverband, Westfalen-Lippe, wählt Biedenkopf mit 347 von 448 Stimmen (77,5 Prozent) wieder. Seine Stellvertreter sind ausschließlich Biedenkopf-Anhänger; im Vorstand haben seine Anhänger die Mehrheit. Biedenkopf betont wieder Anspruch auf Sitz im CDU-Präsidium.

Kohl-Moskau: Bei seinem dreitägigen Moskau-Besuch vom Montag an will Kohl dreimal mit Andropow zusammentreffen.

Unctad: 6. UN-Konferenz über Handel und Entwicklung ging in Belgrad zu Ende. USA, Bundesrepublik und andere Staaten distanzierten sich von der Schlußerklärung.

Straßenszenen: Schwere Krawalle, zwölf verletzte Polizeibeamte, 180 Festnahmen beim „Westdeutschen Punkertreffen" Hannover. – Beifall von 6000 Zuschauern für US-Parade zum US-Nationalfeiertag (4. Juli) in Gießen, Störung durch 300 Demonstranten.

Atomgegner: Eine Demonstrantengruppe drang bei Wustrow auf „DDR"-Gebiet vor, um gegen die Wiederaufbereitungsanlage Dragahn zu protestieren.

FDP Rheinland-Pfalz: Neuer Vorsitzender wurde der Mainzer Wirtschaftsdezernent Rainer Brüderle.

Mittelamerika: Sorge in Honduras vor Angriff aus Nicaragua, weil das Sandinisten-Regime Beschuldigungen gegen Honduras wegen angeblicher Grenzübergriffe erhebt. – UdSSR hat nach Berichten der „Washington Post" Waffenlieferungen an Nicaragua gegenüber 1982 auf 20 000 Tonnen verdoppelt.

KSZE: Abschlußdokument wird in Madrid beraten.

Liechtenstein: Fürst Franz Josef II. tritt im Frühjahr 1984 zugunsten von Erbprinz Adam zurück.

Tschad: Washington begrüßt „militärische Unterstützung des Tschad" durch Frankreich. – 250 Fallschirmjäger aus Zaire sollen Regierung stützen.

Heute: US-Außenminister Shultz wird in Saudi Arabien erwartet; weitere Stationen: Israel, Libanon und Syrien. – Stingl gibt neue Arbeitslosenzahlen bekannt. – Jour fixe der CSU-Minister bei Strauß in München. – Chiles Innenminister Montero empfängt Gewerkschaftsdelegation.

ZITAT DES TAGES



» Auch ich habe jetzt das Ortsvorsitzendengefühl. «

Professor Kurt Biedenkopf über die vielen zustimmenden Äußerungen aus Orts- und Kreisverbänden der CDU
FOTO: JUPP DARCHINGER

WIRTSCHAFT

Welthandel: Weltwirtschaftsarchiv (HWWA) sieht Rückgang im Welthandel aufgehalten dank sinkender Ölpreise.

Flugpreise: Britische Luftfahrtbehörde verbietet British Airways 25 Prozent Senkung auf Nordatlantikroute.

Volkswagen: Seit Einführung (1980) des freiwilligen Ausscheidens mit 59 haben 4895 Arbeitnehmer davon Gebrauch gemacht.

Stahl: Italien will EG-Entscheidung über Quoten anfechten.

KULTUR

Bad Hersfeld: Festspieleröffnung mit Barzel-Rede über die „besondere deutsche Aufgabe" der Festspiele nahe der „DDR".

R. Buckminster Fuller: Der US-Architekt, Schöpfer der „geodätischen Kuppel", ist mit 87 Jahren gestorben.

Luisenburg: Neuer Festspiel-Intendant wurde der Stuttgarter Generalintendant Hans-Peter Doll.

Vatikan: Neuer Vize-Chefredakteur des „Osservatore Romano" (nach Rücktritt Levis wegen des Artikels über Walesa) wurde ein Nicht-Priester, Gianfranco Svideroschi.

„Urknall": Neuer Sowjetsatellit Prognos-9 soll jenseits der Mondbahn Entstehung des Weltalls erforschen.

Erstaufführung: Sandor Balassas Oper „Draußen vor der Tür" nach Wolfgang Borchert bei den Ruhrfestspielen veranstaltet.

SPORT

Galopp: Der fünfjährige Hengst Orofino aus dem Gestüt Zoppenbroich hat in Deutschland keine ernsthaften Gegner mehr. Er gewann in Hamburg den Hansa-Preis mit fünf Längen Vorsprung und soll jetzt in Paris beim Prix de L'Arc de Triomphe an den Start gehen.

Tennis: Martina Navratilova (26) ist die absolut beste Spielerin der Welt. Nach ihrem Finalsieg in Wimbledon schlugen ihr englische Experten vor, im nächsten Jahr im Männer-Turnier anzutreten. Gerüchte, daß Lendl nicht mehr in die CSSR zurückkehrt, erhielten neue Nahrung.

Turnfest: Bundespräsident Karl Carstens warnte bei der Abschlußveranstaltung des Deutschen Turnfestes davor, Kinder zu früh an den Hochleistungssport heranzuführen. Trainer, Eltern und Erzieher forderte er zum Maßhalten auf.

Handball: Die deutsche Nationalmannschaft der Herren erhält beim Turnier um die „Trophäe Jugoslawia" in Kragujevac weitere Lehrstunden. Gegen die drittklassigen Norweger gab es mit 15:18 bereits die dritte Niederlage im vierten Spiel.

AUS ALLER WELT

Korsika: Neue Untergrundorganisation ALNC bekennt sich zu Attentatsserie; jetzt auch Touristenzentren gefährdet.

Flugzeugbrand: Alle 82 Passagiere entkamen aus einer brennenden „Caravelle"-Chartermaschine in Mailand.

„Challenger": Ein Meteorit hat beim letzten Flug ein Fenster des US-Raumfahrzeugs beschädigt.

Wetter: Zum Ferienbeginn in NRW (Donnerstag) wird es schön. Temperaturen um 25 Grad, im Süden bis 30 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Vor Kohls Ankunft in Moskau: Harter Angriff auf Sacharow

„Solidaritätsfasten" für den Verbannten an der Berliner Gedächtniskirche

F. H. NEUMANN/DW. Moskau

Die sowjetische Führung hat – zwei Tage vor der Ankunft von Bundeskanzler Helmut Kohl in Moskau – den bislang schwersten Angriff gegen den nach Gorki verbannten Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow gestartet. Die Attacke, von der Regierungszeitung „Iswestija" unter der Überschrift „Wenn man Ehre und Gewissen verliert" vorgetragen, wurde von politischen Beobachtern als Vorbote einer unheilvollen Entwicklung gewertet.

Die „Iswestija" ließ vier Mitglieder der sowjetischen Akademie der Wissenschaften, der auch Sacharow trotz seiner Verbannung weiter angehört, zu Wort kommen. Die Wissenschaftler – die Mathematiker Dorodnitzyn und Tichonow, der Physiker Prochorow und der Biologe Skrjabin – entrüsten sich über den offenen Brief Sacharows an den amerikanischen Physiker Drell. Darin hatte Sacharow das militärische Übergewicht der Sowjetunion hervorgehoben und der westlichen Forderung nach Wiederherstellung des strategischen Gleichgewichts zugestimmt (WELT v. 25./26. 6.).

In der sowjetischen Regierungszeitung werden diese Zusammenhänge nicht genannt. Sacharow wird dort vielmehr als Gegner jeder Rüstungsbegrenzung und als Befürworter des „militaristischen Kurses Washingtons" angeklagt. Das Land, in dem er lebe, habe er zum Gegner erklärt, der Physiker habe die Führung der USA sogar gewarnt, der „Friedensliebe" sozialistischer Staaten zu glauben. Sacharow verwende die Sprache Ronald Reagans und Caspar Weinbergers, der amerikanischen Generäle und „politischen Extremisten". Aber dies genüge Sacharow nicht; er wolle am liebsten selbst im Weißen Haus oder Pentagon Platz nehmen.

SEITE 8:
Sonderthema Bürgerrechtler

Dieses Zerrbild der Auffassungen des ohne Gerichtsurteil verbannten Bürgerrechtlers verwenden seine regimetreuen Akademiekollegen, um den Versuch zu machen, Sacharow moralisch zu vernichten. „Was ist das für ein Mensch, der zu einem solchen Ausmaß moralischen Verfalls und des Hasses gegen sein eigenes Land und Volk gelangen kann?" fragen sie. Ihre Attacke gipfelt in dem Vorwurf, Sacharow rufe praktisch zum Krieg gegen das eigene Land auf.

Die Professoren stellen den 61jährigen aber nicht nur als Vaterlandsverräter, sondern auch noch als Befürworter einer atomaren Bedrohung der gesamten Menschheit hin. „Unser Staat und unser Volk" heißt es in dem Artikel, „sind mehr als nachsichtig gegenüber diesem Menschen, der friedlich in der Stadt Gorki lebt, von wo er auch seine menschenfeindlichen Machwerke versendet."

Nachdem sowohl seine Ausreise als auch die Aufnahme in ein Krankenhaus der Akademie der Wissenschaften abgelehnt wurden, sind jetzt offensichtlich „Maßnahmen" gegen den prominentesten Bürgerrechtler der Sowjetunion zu befürchten.

Für Sacharow traten am vergangenen Wochenende unter anderem 30 Berliner Hochschullehrer ein. Sie unterstützten das „Solidaritätsfasten" für den Friedensnobelpreisträger an der Berliner Gedächtniskirche.

Der jüdische Regimekritiker Juri Tarnopolski wurde in der ukrainischen Stadt Markow wegen „antisowjetischer Aktivitäten" zu drei Jahren Haft verurteilt. Tarnopolski hatte sich für die Freiheit der Juden in der UdSSR eingesetzt.

DER KOMMENTAR

Die Unterdrückten

WILFRIED HERTZ-EICHENRODE

Als ein Mann des Ausgleichs begibt sich Bundeskanzler Kohl nach Moskau. Über den Charakter des Regimes, mit dessen Repräsentanten er zusammentrifft, kann er sich jedoch nicht im Zweifel sein. Das Andropow-Regime verbirgt ja seine Bürger- und Menschenfeindlichkeit nicht.

Ist es Zufall oder ist es Regie, daß die Regierungszeitung „Iswestija" am Vorabend des Besuches aus Bonn schwere Angriffe auf Andrej Sacharow veröffentlicht? Ist es Zufall oder Regie, daß es ausgerechnet Angehörige der sowjetischen Akademie der Wissenschaften – der einzigen Institution seines Landes, zu welcher der „Verbannte von Gorki" noch einen Rest an Vertrauen hegt – sind, die den Angriff führen? Ist es Zufall oder Regie, daß die „Iswestija" gerade jetzt droht, der sowjetische Staat sei gegenüber Sacharow „mehr als nachsichtig" gewesen?

Man muß Kohl nicht an den Sachverhalt erinnern: Andrej Sacharow ist 1980 nach Gorki verbannt worden, weil er Verletzungen der Menschenrechte in der Sowjetunion angeprangert hat. Dem schwer herzkranken Wissenschaftler wird nicht nur hinreichende ärztliche Betreuung, sondern auch die Ausreise verweigert.

Es paßt ins Bild, welches das Andropow-Regime von sich selbst zeichnet, daß vor wenigen Tagen der jüdische Regimekritiker Jurij Tarnopolski verurteilt worden ist. Er hatte sich die Bürgerfreiheit genommen, für das Recht seiner jüdischen Mitbürger auf Ausreise einzutreten. Ein Bittbrief der zwölfjährigen Tochter Irina läßt Andropow offenbar unberührt.

Es fügt sich auch, daß in diesen Tagen die nach drei Jahren politischer Haft von Bonn freigekaufte Doris Wels von den unmenschlichen Zuständen in den Zuchthäusern der „DDR" Zeugnis gibt. Frau Wels sagt: „Kraft hat mir auch der Gedanke gegeben, daß viele Menschen in Freiheit an mich denken und ich deshalb im Zuchthaus nicht einfach verschwinden kann."

Wenn der deutsche Bundeskanzler von Andropow begrüßt wird, so wird er nicht verdrängen, daß ihm der Mann gegenübersteht, dessen KGB die Bürgerrechtsbewegung in der Sowjetunion mit allen Mitteln der Unterdrückung zerschlagen hat. Kohl sucht in Moskau politischen Ausgleich, nicht aber den moralischen Bankrott. Er kennt Sacharows Mahnruf: „Wenn Ihr uns vergeßt, werdet Ihr verlieren!" Kohl muß mit Andropow mit gebotener Deutlichkeit über alle diejenigen sprechen, die der Mächtige im Kreml und sein Statthalter in Ost-Berlin drangsalieren, weil sie ihre Bürgerrechte fordern.

Shultz wieder nach Nahost entsandt

General Tannous: Auch nach Abzug der Israelis und Syrer braucht Libanon Schutztruppen

dpa/AP/PMR, Washington/Beirut

US-Präsident Ronald Reagan hat Außenminister George Shultz beauftragt, in der nächsten Woche wieder in den Nahen Osten zu reisen. Shultz soll dort in Verhandlungen versuchen, doch noch den Abzug aller ausländischen Truppen aus Libanon zu erreichen. Ein Sprecher des Weißen Hauses bestätigte in Santa Barbara (Kalifornien), wo sich Reagan zur Zeit aufhält, die Mission des US-Außenministers.

Shultz war im Mai zwischen mehreren Hauptstädten des Nahen Ostens gependelt, er hatte maßgeblich zu dem libanesisch-israelischen Truppenrückzugs-Abkommen beigetragen. Israel sperrt sich gegen einen einseitigen Abzug seiner rund 30 000 Soldaten. Syrien und die PLO-Kämpfer in Libanon lehnen das Abkommen jedoch ab.

Der libanesische Oberbefehlshaber General Tannous hat die Auffassung vertreten, seine Armee könne bei einem Abzug der Israelis und Syrer in den nächsten zwei Jahren nicht auf die Rückendeckung durch die Friedenstruppe in Beirut und die UNO-Truppe in Südlibanon verzichten. Die libanesische Regierung hat daher darum gebeten, das Mandat der UNO-Truppe in Südlibanon (5800 Soldaten aus zehn Nationen) um drei Monate zu verlängern.

Bei einem einseitigen und teilweisen Abzug der Israelis, wie er jetzt im Gespräch ist, müßten die Aufgaben und Positionen dieser UNO-Blauhelme neu festgelegt werden. Oder die internationale Friedenstruppe in Beirut – rund 4300 US-Marines, Franzosen, Italiener und Briten – müßte bis Südlibanon vorrücken und entsprechend verstärkt werden. Davon kann aber trotz der libanesischen Wünsche bisher keine Rede sein.

General Tannous stellte klar, daß er bei Abzug der Israelis aus dem Süden drei libanesische Brigaden mit rund 12 000 Mann benötigt. Das wäre die Hälfte der jetzigen Gesamtstärke. Bei Abzug der Syrer und Palästinenser besteht der Oberbefehlshaber auf insgesamt 60 000 Mann in zwölf Brigaden. Diese Stärke kann die libanesische Armee frühestens 1985 erreichen.

Politische Beobachter erklären, General Tannous habe mit seinen Angaben bewußt libanesischen und ausländischen Politikern die optimistische Prognose ausreden wollen, die Libanesen könnten schon allein für Ruhe und Ordnung sorgen, wenn die Israelis sich auf Südlibanon zurückziehen. Tannous hat die wohl berechtigte Befürchtung, ein Teilabzug der Israelis würde die nachrückenden libanesischen Truppen mit Syrern und PLO-Guerrillas konfrontieren, die dann ebenfalls vorstoßen würden. Auf eine solche Konfrontation ist die libanesische Truppe weder politisch noch militärisch vorbereitet oder gerüstet.

Weniger Aussiedler aus Osteuropa

AP/dpa, München

Im ersten Halbjahr 1983 sind 26,3 Prozent weniger Aussiedler aus Ost- und Südosteuropa in die Bundesrepublik Deutschland gekommen als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Nach Angaben des bayerischen Sozialministers Fritz Pirkl sank die Aussiedler-Zahl von 25 295 auf 18 644.

Der Rückgang, so geht aus dem Bericht hervor, ist in erster Linie auf die vergleichsweise geringe Aussiedlung aus dem polnischen Machtbereich zurückzuführen. Von dort kamen in den ersten sechs Monaten 1983 nur 9824 Personen gegenüber 17 943 im vergangenen Jahr. Ebenfalls rückläufig ist die Zahl der Aussiedler aus dem sowjetischen Machtbereich mit 625 gegenüber 1235 im Vorjahr. Aus Ungarn kamen 227 (im Vorjahr: 281), aus Jugoslawien 77 (148) und aus der CSSR 496 (666). Zufrieden äußerte sich Minister Pirkl über die Aussiedlung von Deutschen aus Rumänien. Die Zahlen sind wieder gestiegen, obwohl die Regierung in Bukarest die Aussiedlung durch ein Dekret („Kopfsteuer") extrem zu erschweren versucht hatte. In der Zwischenzeit würden jedoch die Ausbildungskosten, die Ausreisewillige zu erstatten hätten, von Einzelpersonen nicht mehr gefordert. Das Bukarester Dekret habe aber, so Pirkl, die Berufsstruktur der Aussiedler aus Rumänien deutlich verändert. In den vergangenen Jahren seien überwiegend Akademiker gekommen. 1983 aber seien Aussiedler ohne Hochschul- beziehungsweise Gymnasialausbildung stark vertreten. Von den Ankömmlingen aus Rumänien nehmen etwa 40 Prozent ihren Wohnsitz in Bayern.

USA sagen Afghanen Beistand zu

rtr/DW. Peshawar

US-Außenminister George Shultz hat gestern den afghanischen Widerstandskämpfern weiteren amerikanischen Beistand zugesagt. In einem Flüchtlingslager am Rande der pakistanischen Stadt Peshawar sagte Shultz vor 500 afghanischen Stammesführern, die Vereinigten Staaten stünden Seite an Seite mit dem afghanischen Volk, solange bis die – jetzt dreieinhalbjährige – Besetzung des Landes durch sowjetische Truppen beendet sei. Aus der Sicht der USA sei eine Lösung des Afghanistan-Problems nur möglich durch einen Abzug der Sowjets, Selbstbestimmung der Afghanen und Heimkehr der Flüchtlinge.

Malik Mohammed Nazir, Sprecher der Stammesführer, sagte zur Begrüßung von Shultz, sein Volk brauche vor allem Waffen, die gegen Panzer und Flugzeuge eingesetzt werden könnten. Shultz ging in seiner Rede nicht direkt auf diese Bitte ein, sagte aber: „Meine Nachricht aus den Vereinigten Staaten für Sie ist ganz einfach. Wir stehen an Ihrer Seite."

Die afghanischen Widerstandskämpfer hatten vor etwa drei Wochen eine Offensive gegen Kabul und seine Umgebung eingeleitet, die schwerste seit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen im Dezember 1979 (WELT vom 23. 6.). Nach Angaben von Angehörigen des afghanischen Widerstandes, die in der Bundesrepublik Deutschland leben, sind die Mudjahedin seit neuestem mit Boden-Luft-Raketen ausgerüstet. Sie verfügen damit über eine Waffe gegen die bisher fast unverwundbaren sowjetischen Hubschrauber.

Seite 2: Unter Zeitdruck

DGB vermißt Entgegenkommen Bonns

Breit: Freundliche Gespräche über Sachfragen, die am Ende zu nichts führen

GÜNTHER BADING, Bonn

Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) vermißt jegliches Eingehen der Bundesregierung auf seine Vorstellungen zur Überwindung der Arbeitslosigkeit. Zwar werde der DGB auch in Zukunft Gespräche mit der Regierung führen, sagte dessen Vorsitzender Ernst Breit in einem Deutschlandfunk-Interview. „Aber die Gespräche über Sachfragen in der freundlichsten Atmosphäre, die am Ende zu nichts führen für den Partner Gewerkschaften – die sind ja auf Dauer auch nicht viel wert."

Breit wiederholte die Befürchtung des DGB, daß in der zweiten Hälfte der 80er Jahren mit Massenarbeitslosigkeit von drei bis vier Millionen zu rechnen sei. Dies allerdings sei „nichts Sensationelles". Auch das Bundeswirtschaftsministerium gehe in seinen entsprechenden Schätzungen von solchen Größenordnungen aus. Der DGB-Chef bekräftigte die bekannten Positionen des DGB, die auf ein staatliches Beschäftigungsprogramm mit einem Umfang von 50 Milliarden Mark hinauslaufen. Finanziert werden soll dieses Projektpaket mit Schwerpunkten im Umweltschutz, der Energieeinsparung, im öffentlichen Nahverkehr und Wohnungsbau durch eine Ergänzungsabgabe und eine allgemeine Arbeitsmarktabgabe.

Abermals versicherte Breit, daß ein solches Programm sich zur Hälfte selber finanzieren würde, weil durch die neuen Arbeitsplätze Ausgaben für die Finanzierung der heutigen Arbeitslosigkeit entfielen. Keinesfalls dürfe ein solches Programm als Instrument mißverstanden werden, mit dem die Arbeitslosigkeit sofort und „schlagartig" beseitigt werden könne. „Wir würden es als Anlasser für das Nachziehen von unbedingt erforderlichen privaten Investitionen" betrachten.

Breit kritisierte den Widerstand der Arbeitgeber gegen die von den DGB-Gewerkschaften geforderte Verkürzung der Arbeitszeit. Die Erfüllung der Forderung nach der 35-Stunden-Woche würde 1,4 Millionen neue Arbeitsplätze schaffen, argumentierte Breit.

Obwohl in dem Interview über die Verkürzung der Lebensarbeitszeit nicht gesprochen wurde, schien sich der DGB-Vorsitzende mit dieser Äußerung im Streit zwischen den Einzelgewerkschaften um Priorität der Wochen- oder der Lebensarbeitszeitverkürzung – er wird im wesentlichen zwischen IG Metall und IG Chemie ausgetragen – auf die Seite der Befürworter der 35-Stunden-Woche zu stellen. Eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit in „1-Stunden-Etappen" bringe für den Arbeitsmarkt praktisch nichts, sagte Breit. Notwendig sei eine Verkürzung in einem großen Schritt, „so verwegen, wie das im ersten Augenblick klingen mag".

Welthandelstreffen endet zerstritten

USA distanzieren sich von Unctad-Schlußerklärung / Entwicklungsländer enttäuscht

dpa/AP/rtr, Belgrad

Die 6. Konferenz der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung (Unctad) ist am Wochenende in Belgrad mit einem Ruf nach globalen Maßnahmen zur Wiederbelebung der Weltkonjunktur, jedoch ohne konkrete Einigung über die Mittel zur Lösung der gravierenden Probleme der Weltwirtschaft zu Ende gegangen. In ihrer Schlußsitzung verabschiedeten die Delegierten aus 150 Ländern eine Erklärung, die vor allem auf die katastrophale wirtschaftliche Lage der Entwicklungsländer aufmerksam macht.

Allerdings distanzierten sich die USA anschließend von der formell von allen Beteiligten angenommenen Schlußerklärung. Ihr Chef-Delegierter Gordon Streeb sagte: „Wir finden den Text zu negativ, einseitig und an manchen Stellen zu ideologisch, um ihn akzeptieren zu können." Die USA seien überzeugt, daß eine Erholung der Weltwirtschaft im Gange sei.

Auch die Europäer, so die Bundesrepublik Deutschland, meldeten Vorbehalte wegen der ihrer Ansicht nach unzureichenden Darstellung der weltwirtschaftlichen Probleme und Möglichkeiten an. Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff äußerte jedoch seine Befriedigung darüber, „daß diese Konferenz trotz vieler ernsthafter Krisen in wesentlichen Punkten der internationalen Handels- und Rohstoffpolitik doch noch zu einem einvernehmlichen Abschluß mit den Entwicklungsländern geführt hat." Diese Länder „erhalten Zusicherungen, daß Handelsbarrieren abgebaut werden, daß ihre Waren nicht von den Märkten der Industrieländer ferngehalten werden sollen. Den ärmsten Entwicklungsländern wird der Beitritt zum gemeinsamen Rohstoff-Fonds ermöglicht", betonte Lambsdorff.

Mit 84 gegen zwei Stimmen billigte das Plenum am Samstag eine Resolution, in der Israel wegen seiner Palästinenserpolitik verurteilt wurde. Die USA und Israel stimmten dagegen, 20 Staaten enthielten sich der Stimme. Ein Antrag zur Verurteilung politisch motivierter wirtschaftlicher Boykott-Maßnahmen gegen Entwicklungsländer fand die Zustimmung von 81 zumeist der Dritten Welt zugehörigen Staaten. Anlaß des Antrags war die Entscheidung Washingtons, die Zuckereinfuhren aus Nicaragua zu verringern.

Die zur „Gruppe der 77" gehörenden 125 Länder der Dritten Welt, die erstmals mit einer fertigen Verhandlungsplattform nach Belgrad gekommen waren, äußerten große Enttäuschung über das magere Konferenzergebnis, das ihnen keinerlei Konzession zur Lösung ihrer dringenden Wirtschaftsprobleme bringt und keine Zusagen über strukturelle Reformen in den Nord-Süd-Beziehungen enthält. Die Entwicklungsländer waren in der Erwartung nach Belgrad gekommen, Zusagen über mindestens 225 Milliarden Mark zur Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse zu erhalten. „Der Erfolg der Konferenz ist sehr begrenzt", erklärte Terence Sanee (Burundi). „Was die Gruppe B (die Industrieländer) uns mit der rechten Hand gibt, nimmt sie uns mit der linken Hand wieder ab", sagte er.

Die Bundesrepublik hat sich in Belgrad im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft verpflichtet, das Abkommen zur Schaffung eines gemeinsamen Rohstoff-Fonds zu ratifizieren. Von Anfang 1984 an soll dieser Fonds über die Finanzierung von Ausgleichslagern eine Preisstabilisierung bei den wichtigsten Rohstoff-Entwicklungsländern (ohne Öl) ermöglichen.

Seite 2: Die Armen werden ärmer

Blüms Besuch in Ankara Kein „Gang nach Canossa"

Wohlwollen in Türkei über Entschädigung für Heimkehrer

DW. Ankara/Bonn

Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) ist gestern nach Ankara gereist, um die türkische Regierung über die Beschlüsse Bonns zur Förderung der Heimkehr ausländischer Arbeitnehmer zu informieren. Dieselbe Problematik erörtert der Arbeitsminister am Dienstag und Mittwoch mit der jugoslawischen Regierung in Belgrad. Nach Angaben seines Ministeriums dient Blüms Reise in erster Linie der gegenseitigen Information. Konkrete Vereinbarungen werden von den Beratungen nicht erwartet.

Auf dem Programm Blüms, dem vom 18. bis 22. Juli Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) in ähnlicher Mission folgen wird, stehen Gespräche mit seinen Amtskollegen Turhan Esener und Djordje Jakovlevic. Blüm wird ferner mit dem türkischen Ministerpräsidenten Bülend Ulusu und der jugoslawischen Ministerpräsidentin Milka Planinc zusammentreffen.

Obwohl gerade die Probleme der 1,6 Millionen türkischen Gastarbeiter in der Bundesrepublik weiterhin unter der Asche schwelen, kann Blüms Besuch in Ankara nicht als „Gang nach Canossa" gewertet werden. Dafür hat Blüm selbst gesorgt, indem er im Bundestag einen Gesetzentwurf einbrachte, der es den Arbeitslosen und Kurzarbeitern unter den 4,6 Millionen Ausländern in der Bundesrepublik ermöglicht, mit einer finanziellen Entschädigung in der Tasche in ihre Heimat zurückzukehren, wenn sie es wünschen.

In Ankara selbst wird diese Lösung mit wohlwollenden Augen betrachtet. Zu Problemen dürfte es aber kommen, wenn die Diskussionen um die Höhe der Entschädigungssumme beginnen. Ankara rechnet damit, daß unter den heimkehrwilligen Landsleuten, deren Zahl bis Ende 1984 auf etwa 20 000 geschätzt wird, sich Facharbeiter befinden, die gleich nach ihrer Rückkehr in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden können. Gerade solche Fachkräfte hat die türkische Wirtschaft dringend nötig.

In Ankara rechnet man fest damit, daß Norbert Blüm für die Sorgen und Nöte der Türkei ein offenes Ohr haben wird. Der Minister dürfte seinerseits bemüht sein, die atmosphärischen Beziehungen zwischen Ankara und Bonn zu verbessern.



UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Professors Reifeprüfung

Von Wilm Herlyn

Die Wiederwahl des Professors Kurt Hans Biedenkopf als Vorsitzender der westfälisch-lippischen Union ist mehr als ein Zustimmungsakt der Basis. Die Delegierten übten in der Hagener Stadthalle am Wochenende so etwas wie Basisdemokratie. Sie lösten sich von dem, was ihnen ihr Vorstand vorgedacht und ausgekungelt hatte; sie folgten ihrem Gespür und Gefühl. Und das sagte ihnen, es müsse Schluß sein mit den Querelen, dem Hakeln und der Kritik. Denn was die Union in den kommenden Europa-, Kommunal- und Landtagswahlen am wenigsten gebrauchen kann, sind Streit und Unsicherheit in den Führungsetagen.

Die Delegierten kappten aber auch wesentliche Stränge des Landesverbandes zur Bonner Politik. Sie wollen mit Biedenkopf und unverbrauchten Gesichtern einen neuen Anfang wagen – und nehmen dabei keine Rücksicht auf Etablierte, auf Minister oder Staatssekretäre; die sind folglich bei den Vorstandswahlen auf der Strekke geblieben.

Die Richtung wies Biedenkopf selbst: Er werde aus Westfalen-Lippe den ideen- und initiativreichsten Landesverband der Union machen. Zu seiner Ehre oder zur Ehre von Westfalen? Biedenkopf hieße nicht Biedenkopf, wenn er nicht den Primat für sich in Anspruch nähme. Aber er ist auch um eine Erfahrung reicher: Zur Umsetzung seiner Ideen braucht er den Kontakt zur Basis, freischwebend wie bisher wird er nicht anerkannt.

Um diese Verankerung mußte er jetzt in den Wochen der Anfeindungen, der offenen und versteckten Kritik, zum ersten Mal vor Ort kämpfen. Von dort bringt er – nach eigenem Bekenntnis – die Gewißheit mit, daß er nun „erst wirkliche Aufnahme in die CDU gefunden hat" – nach mehr als zehn Jahren Mitgliedschaft.

Hinter dem Professor, der 1972 als Generalsekretär ganz oben eingestiegen ist, eine harte Zeit der Lehr- und Wanderjahre. Die Partei hat Biedenkopf tief gedemütigt, aber sie hat ihn nicht fallengelassen. Sie braucht diesen Typus von Poltiker und die Auseinandersetzung mit ihnen, will sie nicht ins farblose Mittelmaß absinken.

Unter Zeitdruck

Von Jürgen Liminski

Präsident Reagan schickt seinen Außenminister Shultz wieder in den Nahen Osten. Das ist ein beunruhigendes Zeichen. Denn es deutet an, daß Reagans Vertrauter und gewiß kompetenter Emissär Habib das auf dem syrischen Felsen aufgelaufene Schiff der amerikanischen Nahost-Diplomatie in Libanon allein nicht mehr flott bekommt.

Es ist allerdings nicht zu sehen, wie Steuermann Shultz diese Aufgabe bewerkstelligen könnte. Die Wasser steigen nicht. Im Gegenteil, Syriens Haltung versteift sich von Tag zu Tag, und Moskau tut mit der Lieferung neuer Waffensysteme – darunter jetzt angeblich auch der moderne Panzer vom Typ T 80 – ein übriges, um die Syrer bei der sowjetischen Stange zu halten.

Ohne einen Abzug der Syrer aus Libanon aber wird Israel schwerlich zu bewegen sein, einen festen Termin für die vollständige Räumung Südlibanons zu nennen. Das käme einem Eingeständnis gleich, wonach Israel nicht präventiv, sondern aggressiv gehandelt habe und nun reumütig den Weg zurück antrete. Syrien geriete seinerseits damit keineswegs unter Rückzugszwang, sondern würde das „israelische Eingeständnis" als Erfolg seiner Standhaftigkeit auslegen – und natürlich weiter standhaft in Libanon bleiben.

Shultz steht unter Zeitdruck. Moskau rüstet Syrien massiv auf und zeigt erhöhte Risikobereitschaft. Damaskus unterwirft sich die PLO und baut sich somit als Zwangspartner der moderaten arabischen Staaten auf, die wie immer mit gemischten Gefühlen das ehrliche Bemühen der Amerikaner beobachten.

Am 22. Juli wird der libanesische Präsident, am 27. Juli der israelische Premier in Washington erwartet. Bis dahin muß eine Lösung wenigstens in Sicht sein. Sonst ist eine Springflut zu befürchten.

Wohlfeiler Appell

Von Eberhard Nitschke

Es wird geschätzt, daß in der Bundesrepublik Deutschland rund 1,5 Millionen Menschen alkoholabhängig sind, davon 400 000 Frauen und mindestens 100 000 junge Leute bis zu 25 Jahren. Da macht sich eine nüchterne Forderung gut, die der Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Heiner Geißler, jetzt erhoben hat: In Gaststätten soll danach zumindest ein alkoholfreies Getränk billiger angeboten werden als das billigste mit Alkohol-Prozenten.

Hat das nicht schon mal jemand gefordert? Richtig: im Dezember 1982 Geißlers Parlamentarische Staatssekretärin Irmgard Karwatzki; im September 1982 die damalige Gesundheitsministerin Anke Fuchs; vor ihr, im März 1981, der Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Frau Antje Huber; und so weiter und so fort. Wohl alle für das Gesundheitswesen zuständigen Damen und Herren haben irgendwann diese wohlfeile Forderung aufgestellt. Wohlfeil, weil sie dem Ministerium nichts abverlangt, von politischer Kreativität ganz zu schweigen.

Immerhin haben 200 000 gastgewerbliche Betriebe dabei immer mitgezogen, so wie auch die jüngste Aktion vom Deutschen Hotel- und Gaststättenverband (DEHOGA) und der Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten unterstützt wird. Zusammen mit dem Ministerium hat man sogar eine „gemeinsame Empfehlung" an die Wirte gerichtet. Aber das wär's dann auch schon.

Daß die Trunksucht etwa gefördert werde, weil Apfelsaft in der Kneipe genausoviel kostet wie Bier, das haben die Gastronomen immer schon bezweifelt. Wohl zu Recht. Denn Jugendliche können sich im Supermarkt oder am häuslichen Eisschrank viel einfacher mit Alkohol versorgen als an der Theke. Und die Preise sind nun mal nicht das Ergebnis moralischer Überlegungen, sondern harter Kalkulation. Der Fiskus kann es bezeugen.

Im Gaststättengewerbe machen die Personalkosten heute rund 50 Prozent der Aufwendungen aus, vom Rest entfällt noch einmal die Hälfte auf Steuern, Abgaben und Kosten. So darf man ziemlich sicher sein, daß zumindest eins kommt: der nächste Appell.



Freundliches Händeschütteln ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Der Ruf nach dem Henker

Von Fritz Wirth

Die Sache wird allmählich makaber, ärgerlich und stereotyp: seit knapp zwei Jahrzehnten beginnt jedes neugewählte Parlament in Großbritannien seine Arbeit mit dem gleichen politischen und moralischen Härtetest. Es hat sich der Frage zu stellen: Wie hältst du's mit der Todesstrafe? Sie läßt, seit die Briten sich von dieser härtesten und brutalsten Strafform im Jahre 1965 lossagten, die Parlamentarier nicht mehr los.

Die Debatte um die Wiedereinführung der Todesstrafe ist bizarr und heuchlerisch zugleich. Die Parteien gehen auf Tauchstation, haben öffentlich keine Meinung und überlassen die Entscheidung den Gewissen ihrer Abgeordneten. Eine immer größere Zahl dieser Abgeordneten beugt sich der Meinung ihrer Wähler, und deren Ansichten zur Todesstrafe verschärfte sich von Jahr zu Jahr. Nach der letzten Umfrage wollen 76 Prozent der Briten den Henker wieder sehen. In drei Wochen wird das Parlament wieder dieses Thema debattieren, und die Chancen waren seit dem Jahre 1965 noch niemals so groß, daß die „Hänger" siegen.

Das ist bemerkenswert, denn dieser Trend läuft eindeutig der Einstellung zur Todesstrafe in den meisten anderen westeuropäischen Ländern zuwider. Und es wäre nicht nur eine Ironie, sondern geradezu eine Provokation, daß die Briten ausgerechnet zum gleichen Zeitpunkt in ihrem Parlament über die Reaktivierung des Henkers debattieren, da die Europäische Menschenrechtskonvention in ihrem sechsten Protokoll die Mitglieder des Europarates auffordert, sich gegen die Todesstrafe festzulegen.

Zur Deutung dieser Diskrepanz gegenüber anderen europäischen Staaten reicht es nicht aus, die Briten darob schlicht als rückständiger oder unzivilisierter zu schelten. Sie haben vielmehr stets ein anderes Verhältnis zum Strafvollzug gehabt. Für sie ist „law and order" in erster Linie Spielregel der Fairneß. Sie entwaffnen nach dieser Spielregel ihre Polizei. Wird ein Polizist gewaltsam getötet, gehört der Täter nach den gleichen Spielregeln an den Strang. Da sind keine großen ethischen und moralischen Erwägungen oder Skrupel mit im Spiel, da wird Strafe zum schlichten „Auge um Auge"-Prinzip. Im britischen Strafvollzug ist die Dimension der Revanche bis auf den heutigen Tag wesentlich relevanter als in den meisten anderen Ländern. Die skandalösen Zustände in britischen Gefängnissen, die seit Jahren der Europäischen Menschenrechtskommission Anlaß zur Sorge und zu Protesten geben, belegen es.

Wenn über das Für und Wider zur Todesstrafe so häufig debattiert wird wie in Großbritannien, dann verblassen selbst engagierte Argumente leicht zu hohlen Phrasen. Dennoch kann das keine Entschuldigung sein für die zunehmende Verflachung dieser Debatte. Der Ruf der britischen Mehrheit nach dem Henker ist ohne Zweifel in erster Linie ein emotionales Phänomen. Es ist gewiß nicht leicht, Emotionen mit rationalen, ethischen und moralischen Argumenten abzukühlen, doch die in dieser Frage entscheidenden „Meinungsmacher" – Politiker, Journalisten und Juristen – trifft der Vorwurf, in den letzten zwei Jahrzehnten diese Emotionalisierung zugelassen zu haben.

Diese Debatte wird seit dem Jahre 1965 nicht so sehr mit grundsätzlichen moralischen



In ihrer Amtszeit ein Comeback des Henkers? – Großbritanniens Regierungschefin Margaret Thatcher FOTO: LOTHAR KUCHARZ

und ethischen Argumenten, sondern mit Statistiken und dem Argument der Abschreckung geführt, mit dem man besonders den Terror in Nordirland zu stoppen hofft. Die Wahrheit ist, daß die Mordstatistiken der letzten 18 Jahre seit der Abschaffung der Todesstrafe kein stichhaltiges Argument für ihre Wiedereinführung liefern, und es ist eine inzwischen unbestreitbare Erfahrungs-Tatsache, daß die Todesstrafe den tödlichen Terror in Ulster eher verschärfen, denn mildern wird. Die Bereitwilligkeit, mit der vor zwei Jahren sich zehn IRA-Mitglieder qualvoll zu Tode hungerten, belegt es. Sie gelten in der IRA-Folklore heute als Märtyrer. Die Hoffnung, das Nordirlandproblem mit Hilfe des Henkers lösen zu können, basiert auf einer gefährlichen Fehleinschätzung der politischen Wirklichkeit in Ulster und der IRA-Psyche.

Das vielleicht erstaunlichste Phänomen an der britischen Todesstrafen-Debatte ist das fast rätselhafte Schweigen der Kirche. Sie scheint ebenso wie die politischen Parteien auf Tauchstation gegangen zu sein, und das mag einer der Gründe sein, warum diese Debatte ohne jegliche ethische Tiefenwirkung geführt wird. So bleibt das Feld jenen überlassen, die dieser Debatte einen fast exzentrischen Hauch geben wie beispielsweise dem „Sunday Telegraph"-Kolumnisten Peregrine Worsthorne, der sich zu dem Argument verstieg: Kriminelle, die durch die Todesstrafe nicht vom Mord abgeschreckt werden können, seien zu gefährlich, um weiter zu leben und damit erst recht ein Fall für den Henker. Außerdem seien sie ungeeignet für die Haft, weil sie dort eine zu große Gefahr für die anderen Kriminellen seien. Mit anderen Worten: Hier wird versucht, den Skandal des britischen Haftvollzugs mit dem Skandal des Todes am Strick zu bewältigen.

Kurz: Die schweigende Minderheit der britischen Todesstrafen-Gegner hat Anlaß zu einem „mea culpa", wenn in absehbarer Zukunft die mittelalterliche Figur des Henkers ein bedrückendes Comeback feiern sollte.

IM GESPRÄCH Dieter Heering

Hamburgs neuer Polizeiche

Von Uwe Bahnsen

Hamburgs Innensenator Alfons Pawelczyk, einer der starken Männer in der ansonsten nicht gerade hochkarätigen Landesregierung, hat in seiner Einführungsrede für den neuen Polizeipräsidenten der Hansestadt, Dieter Heering, keinen Hehl daraus gemacht, weshalb er sich für diesen gestandenen DGB-Funktionär als Nachfolger des führungsschwachen Verwaltungsjuristen Günther Redding entschied: „In der Arbeitswelt drohen Schwierigkeiten, die zu Problemen der inneren Sicherheit werden können." Der neue Polizeichef soll dem Innensenator fachlich und gewerkschaftlich den Rücken freihalten.

Möglicherweise noch steigende Arbeitslosigkeit, damit verbunden eine wachsende Emotionalisierung in Konfliktsituationen, ein Polizeiapparat, der durch Skandale und die darauffolgenden langwierigen Untersuchungen verunsichert worden war und außer Tritt geriet – vor diesem schwierigen Hintergrund wollte der mittlerweile ausgebuffte Taktiker Pawelczyk kein politisches Risiko eingehen, als er darüber zu befinden hatte, wer mit dem Amt des Polizeipräsidenten betraut werden sollte.

Heering, bisher stellvertretender Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Nordmark, seit 25 Jahren Sozialdemokrat, „jedoch ohne besondere Funktion", aber dem Mitte-Rechts-Lager zugerechnet, ist von seinem Dienstherrn Pawelczyk mit einer Machtfülle ausgestattet worden, wie sie noch keiner seiner Amtsvorgänger besaß: War Redding in seinen letzten Dienstjahren nur noch eine Art von polizeilichem „Frühstücksdirektor" mit Neigung zu Festivitäten, so wird Heering alle wichtigen Entscheidungen selbst zu treffen und zu verantworten haben. Als Folge einschneidender organisatorischer Änderungen unterstehen ihm unmittelbar die Landespolizeidirektion mit Schutz-, Kriminal- und Wasserschutzpolizei, die innere Verwaltung, die Polizeischule und die neugebildete Landesverkehrsverwaltung.



Lupenreine Gewerkschaft re: Dieter Heering FOTO: CHRISTA

Für den 46jährigen ist d bisherige Höhepunkt einer re, die man getrost als lupe Gewerkschaftslaufbahn b nen darf. Der Sohn eines sers flüchtete als Neunjähri seinen Eltern aus dem th schen Großenlupnitz bei Ei nach Delmenhorst. Dort ab te er nach der Realschule ei waltungslehre, wurde zunäc amter und begann 1964 a werkschaftssekretär bei de in Bremen, wo er das Bean kretariat leitete. Für den ö chen Dienst war er ab 19 Abteilungsleiter in der Ham DGB-Führung zuständig, als stellvertretender Lan zirksvorsitzender für Organ und Verwaltung, Persona Finanzen.

Für den sozialdemokrat Senat war er ein häufig un mer, weil zäher Verhandlun ner. Mit den besonders im staat Hamburg komplizierte blemen der inneren Sicherh te Dieter Heering sich in d ten Jahren als Mitglied der und der Innendeputation, amtlichen Beratungsgremi tensiv zu befassen. Nach al nem Urteil hat er dabei Grü keit gezeigt und sachlich g tet.

DIE MEINUNG DER ANDER

Die Moskau-Reise von Bundeskanzler Kohl wird als ein bedeutender Vorgang eingeschätzt:

THE OBSERVER

Die Gespräche zwischen dem Sowjetführer und dem westdeutschen Kanzler Helmut Kohl könnten sich als der bedeutendste Ost-West-Kontakt seit der Regierungsübernahme von Präsident Reagan in Washington und dem Tode vom Leonid Breschnew herausstellen ... Kanzler Kohl hat gesagt, daß er nicht nach Moskau als Sprecher der Amerikaner oder als Vermittler geht. Sein Ziel sei es, die deutschen Interessen zu wahren. Aber Deutschland hat ein besonderes Interesse an der Entspannung zwischen den Sowjets und den USA: Es wäre zwangsläufig das erste Schlachtfeld und Opfer eines Krieges in Europa, ob es nun Pershing-Raketen hat oder nicht. **(London)**

LA REPUBBLICA

Ist Kohl der Mann, der Andropow davon überzeugen kann, daß ein Abbau der eigenen Raketen auch im sowjetischen Interesse liegt, um das Wettrüsten zu stoppen? ... Im Gegensatz zu seinen zwei Vorgängern geht Kohl als „Mann Reagans" nach Moskau. Dies ist für den Kanzler zugleich eine Stärke und eine Schwäche. Eine Stärke, weil die enge Verbindung zu Reagan das Gewicht seiner Worte verstärkt; eine Schwäche, weil das auch die Befürchtungen in Moskau nährt, wo Reagan als Vertreter aller bösen Dinge angesehen wird. Kohl wird es also nur schwer vermeiden können, sich zumindest ein bißchen als Vermittler zwischen den beiden Supermächten zu verhalten, so wie es Schmidt getan hatte. **(Rom)**

BERLINER MORGENP

Niemand kann Kohl Wun ke abverlangen. Der Bund ler fühlt sich weder zum scher zwischen Ost und We fen, noch denkt er wie sei gänger Willy Brandt und Schmidt an eine anspruc Maklerrolle. Er kann im Alk das Eis nicht schmelzen, Sowjets in Genf bis zur tiefgekühlt halten ... Bonn denfalls in den letzten Tage müde geworden, dem Kren Bereitschaft zur Kooperatio gnalisieren. Schon hat die Formel „Vertrauen gegen V en" das ostpolitische Prinz „Leistung und Gegenleistu gelöst. Die Bonner Bürgsch den Milliardenkredit an die gehört zu den Schlüsseln, nen Kohl die Türen des Kre nen möchte.

DIE PRESSE

Hält man dafür, daß Re gerade im Verhältnis zu und den Seinen immer no lang vermißt – die beste, mögliche Politik ist, dann wohl die Bürgschaft Bonn Milliardenkredit an Ost-Be Franz Josef Strauß' persö Engagement als Signal vers werden. Die Spekulation (ausgerechnet dieser) im L Sommers den Staatsratsvo den Honecker treffen wir nicht, oder wann Honeck such in der BRD stattfind daneben zweitrangig. „Marschgepäck" für Mos europäisch abgesichert. stenmal seit Jahren sind ne realistische Europaimpulse strieren. Washington wir würdigen wissen. Mosk sich darauf einstellen. (Wie

Die reichen Länder bleiben reich und die armen werden är

Aber ohne einen konjunkturellen Aufschwung im Norden kommt auch der Süden nicht auf die Beine / Von Manfred Neuber

Der Nord-Süd-Dialog kommt nicht voran, weil die Beziehungen zwischen den armen und den reichen Ländern in der bisher schwersten Krise stecken. Dieses nüchterne Fazit muß nach der sechsten Welthandelskonferenz in Belgrad gezogen werden.

Das Eingeständnis eines Scheiterns der Unctad VI wäre jedenfalls ehrlicher gewesen als die Beschönigung des Mißerfolges, wie es mit nichtssagenden Erklärungen geschah. Aber auch hier rang man sich schließlich zu dubiosen „Ergebnissen" durch.

Mit der Anregung, ein „neues Cancun" sollte den Nord-Süd-Dialog beleben, verschafften sich die Amerikaner noch einen guten Abgang in Belgrad. Sie hatten den Zorn der Dritten Welt auf sich gezogen, weil sie als Bremser unter den Industrienationen wirkten.

Ob regelmäßige Nord-Süd-Gipfeltreffen, so Henry Nau, der Berater Präsident Reagans in Entwicklungsfragen, schon bei der nächsten Sitzungsperiode der Vereinten Nationen installiert werden, ist zweifelhaft. Doch damit unterstützen die USA eine ähnliche Forderung der Blockfreien-Bewegung.

Bevor daran zu denken ist, Anstöße zur Überwindung der weltweiten Wirtschaftsrezession von einer anderen Mammut-Konferenz zu erhoffen, müßten gründliche Vorarbeiten geleistet und der Ablauf der Beratungen gestrafft werden. Sonst bleibt die Konferenz nutzlos.

Ohne eine Reform ihrer Arbeitsweise läuft sich auch die Unctad tot. In düsterer Vorahnung sprach Shridath Ramphal, Generalsekretär des Commonwealth, schon zu Beginn von einer „Pantomime". Nach vier Wochen, als noch keine greifbaren Resultate vorlagen, hielt Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff mit bissiger Kritik nicht mehr zurück.

Die pragmatischen Briten machten sich schon in Belgrad darüber Gedanken, wie der schwerfällige Unctad-Apparat künftig besser arbeiten könne. Handelsminister Paul Channon sieht die Lösung in kleinen Experten-Gruppen für festumrissene Sachgebiete. Ihnen müßte ein klares politisches Mandat durch die Regionalgruppen zugestanden werden.

Selbstkritisch sprechen hohe Unctad-Mitarbeiter von „unserem Zirkus", aber es besteht offenbar wenig Neigung, den Leerlauf dadurch zu vermindern, daß etwa der Delegierte von Vanuatu nicht auch zu den komplizierten, sein Land nicht betreffenden Streitfragen gehört wird.

Der Mißbrauch von UNO-Foren für politische Zwecke der radikalen und revolutionären Minderheit in der Weltorganisation erschwerte weiter die Beratungen der Unctad. Es geht nicht an, einseitig die USA wegen „wirtschaftlichen Drucks aus politischen Gründen" zu bezichtigen, ohne diese „Waffe" der Dritten Welt gegen Israel und Südafrika zu erwähnen.

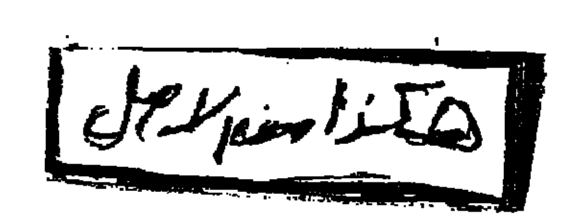
Mit diesen Störmanövern auf einer Handelskonferenz leisteten die Scharfmacher der Mehrheit der Entwicklungsländer einen schlechten Dienst, denn die Bereitschaft der Industrienationen, finanzielle Zugeständnisse zu machen, wurde erheblich strapaziert. Und der Ostblock lohnt ihnen diese Attacken mit keinem Rubel.

Aus deutscher Sicht, die mit der amerikanischen und der westlichen und der west-europäischen weitgehend identisch ist, konnten die Entwicklungsländer in Belgrad den Erfolg verbuchen, daß frühere Hilfezusagen bekräftigt wurden. Angesichts der eigenen Schwierigkeiten keine Abstriche vorzunehmen, das ist nicht gering zu achten.

Für die meisten Staaten der Dritten Welt ist dies in der gegenwärtigen Krise zu wenig. Sie verlangten einen Schuldenerlaß für die ärmsten und ein Sofortprogramm zur Unterstützung jener Länder, deren Exporterlöse infolge des größten Preiseinbruchs de 50 Jahre geschrumpft

Der Westen konnte Belgrad nur die Hoffn ten, daß durch ein schwung im Norden d del mit dem Süden wi ser floriert. Höhere dir fezahlungen sind vor d nen Steuerzahlern, di Einschnitte hinnehme sen, nicht zu vertreten.

Wenn die Entwicklu der damit gerechnet über die Unctad VI ein ßeren Einfluß auf die bank, den Internat Währungsfonds und Allgemeine Abkommen Zölle und Handel (Gatt) winnen, so war dies von herein eine Illusion. Nic letzt im Interesse der D Welt, die von einem effizi Funktionieren dieser In tionen profitiert, wurden che Vorstöße abgewiesen Übertragung der Unctad laise auf andere Gremien hat Belgrad deutlich erw erschwerte den freien Wel del.



Arbed – Das Zittern beginnt immer wieder von neuem

Die Krise im Stahlbau ist fast überall; besonders betroffen aber ist das Saarland. „Arbed" fordert immer neue Hilfe. Doch trotz Milliarden aus Bonn und Saarbrücken ist keine Besserung in Sicht.

Von JOACHIM WEBER

Am vergangenen Mittwoch morgen vor der Hauptverwaltung der Arbed Saarstahl GmbH in Völklingen an der Saar: Beinahe 5000 Stahlarbeiter protestieren gegen weitere, zusätzliche Massenentlassungen, wie sie von Politikern in Bonn und Saarbrükken zur Sanierung ihres Unternehmens vorgeschlagen werden.

Der neue Notstand von vier Fünfteln der saarländischen Stahlindustrie bringt eine ungewohnt große Zahl der gegenüber allen Krisenerscheinungen schon fast resignierten Stahlkocher auf die Beine. Harte Worte kommen indessen weniger von den Arbeitern als von den Gewerkschaftsfunktionären: „Es darf gefragt werden, ob die Verantwortlichen in diesem Betrieb nicht mehr Rost angesetzt haben als die Maschinen", donnert der örtliche IG-Metall-Bevollmächtigte Kurt Hartz. Von den Stahlarbeitern selbst ist weniger Aggressives zu hören: „Das schlimmste für uns ist, daß das Zittern immer wieder von vorne losgeht und daß wir nie wissen, woran wir wirklich sind", faßt einer von ihnen das Dauer-Unbehagen in Worte.

1300 Arbeitsplätze gingen allein im ersten Halbjahr 1983 (planmäßig) verloren. Fest steht, daß bis Ende 1985 noch 2200 von den heute etwa 17 500 Arbeitskräften eingespart werden müssen; weitere 850 hat Saarstahl-Chef Juergen Krackow unter dem Druck der jüngsten Ereignisse noch zusätzlich „angeboten". Doch wie viele und wen es schließlich treffen wird, das weiß heute noch niemand.

Die Ungewißheit macht auch dem übrigen Gewerbe im Umfeld der vier Standorte Völklingen, Burbach, Neunkirchen und Homburg zu schaffen: „Ist doch ganz klar – auch wer jetzt noch normal verdient, baut lieber vor und legt soviel wie möglich auf die hohe Kante", erklärt ein Völklinger Metzgermeister seinen Umsatzrückgang.

Der Grund dafür, daß wieder einmal das ganze Saarland den Atem anhielt: Die Tochter der luxemburgischen Arbed S. A., auch nach mehr als einem halben Jahrzehnt in der Dauerkrise noch ein Lebensnerv der Region, stand – und steht – einmal mehr unmittelbar vor dem Zusammenbruch. Das Finanzloch, das sich Mitte Juni völlig unverhofft aufgetan hatte, klaffte in einer Größenordnung von 160 Millionen Mark allein fürs zweite Halbjahr 1983.

Schuld am neuen Desaster waren vor allem die Stahlpreise. „Die Erlöse des ersten Halbjahrs 1982 und die Kosten von 1983 haben die gesamte Geschichte überhaupt aufkommen lassen", erläutert Saarstahl-Chef Krackow. Die dennoch wenig erfreuliche Überraschung war in Saarbrücken und Bonn um so größer, als der „Dauerkunde" in diesem Jahr bereits über öffentliche Hilfen von 312 Millionen Mark verfügt und noch im April den zusätzlichen Bedarf mit ganzen 11 Millionen avisiert hatte.

Noch heftiger schlug die Bombe ein, weil der Notstand (wie fast schon gewohnt) sehr akut war: Um die Löhne und Gehälter am 15. Juli überweisen zu können, so signalisierte die Geschäftsführung, brauche man eine Sofort-Spritze von 20 Millionen Mark.

Die Zusage über 90 Millionen Mark aus Bonn erreichte den Saar-Ministerpräsidenten Werner Zeyer bereits am Mittwoch um 10 Uhr 30, eineinhalb Stunden nach Beginn der Völklinger Demonstration. Dabei dürften allerdings die 5000 Stahlkocher weniger Eindruck auf die Bundesregierung gemacht haben als die wahrscheinlichen Folgen des drohenden Saarstahl-Konkurses.

Was im Ernstfall zu erwarten wäre, hatte der Saarbrücker Handelskammer-Präsident Manfred Schäfer seinem „MP" Zeyer noch einmal brieflich vorgerechnet: Da die Saarwirtschaft etwa 800 bis 900 Millionen Mark der jährlichen 2 Milliarden Saarstahl-Auftragsvolumen für sich verbuchen könne, müsse man einschließlich der 17 500 Arbeitsplätze beim Unternehmen selbst und weiterer 3000 bis 4000 in nachgelagerten Stufen insgesamt mehr als 50 000 Arbeitsplätze auf die Verlustliste setzen. Das aber hieße: Gut jeder achte der 385 000 Saar-Beschäftigten würde arbeitslos ...

Mit der Zusage auch der Saar-Regierung über weitere 90 Millionen Mark am vergangenen Freitag ist die Gefahr erst einmal wieder gebannt. Doch der Unmut über das Völklinger Faß ohne Boden wächst.

Das wird auch daran deutlich, daß das Saarbrücker Kabinett mit seinen Bedingungen noch über die Bonner Forderungen – ein neues Konzept bis Oktober, das weitere Kosteneinsparungen (speziell im Personalbereich) und die Aussicht auf ein Überleben ohne neue Subventionen vorsieht – hinausgeht: 30 Millionen Mark bleiben bis September gesperrt und werden erst gegen Vorlage des Konzepts freigegeben.

Die gereizte Reaktion ist nur allzu verständlich. Schließlich liegt die letzte dramatische Rettungsaktion mit einem Sonder-Subventionsprogramm für Saarstahl erst ein halbes Jahr zurück. Und schon bisher – von 1978 bis Mitte dieses Jahres – sind 2,5 Milliarden Mark an öffentlichen Mitteln in Form von Zuschüssen und Bürgschaften an die Saar geflossen, das sind immerhin eineinviertel Millionen pro Tag.

Einschließlich der noch aus dem „alten" Hilfsprogramm fälligen gut 300 Millionen Mark für dieses und die beiden nächsten Jahre ist dann schon die Nähe jener 3 Milliarden Mark erreicht, die Bonn für die Restrukturierung der deutschen Stahlindustrie insgesamt angesetzt hat. Damit ist Arbed Saarstahl denn auch der größte Subventionsfall der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Ein Ende des Zuschußbedarfs ist gleichwohl noch nicht abzusehen.

Das kleine und ohnehin nicht sehr finanzstarke Saarland kann sich weitere Hilfe kaum mehr leisten. Schon jetzt ist es bis an die Grenzen seiner finanziellen Möglichkeiten gegangen. Wirtschaftsminister Edwin Hügel: „Dadurch fehlt uns vor allem auch das Geld, das wir zum Aufbau einer mittelständischen Wirtschaftsstruktur bräuchten. Und nur die könnte die verlorengehenden Saarstahl-Arbeitsplätze ersetzen."

Die Erbitterung der Landesregierung darüber ist um so größer, als das Unternehmen wesentliche Auflagen des Dezember-Programms nicht erfüllt hat: Die rollierende Kurzarbeit für 3500 Mitarbeiter wurde aus technischen Gründen nicht erreicht, eine Finanzhilfe der Mutter Arbed blieb aus, und der Weiterverarbeitungsbereich wurde nicht auf Vordermann gebracht.

Daß andere deutsche Arbed-Töchter, denen es kaum besser geht, Saarstahl noch über unbewilligte Lieferanten-Kredite anzapften, ließ dann wohl das Faß überlaufen.

In einem Vier-Augen-Gespräch mit Krackow machte Zeyer, in der Öffentlichkeit eher moderat argumentierend, aus seinem Ärger kein Hehl mehr. Nachdem er auch aus Bonn angeschossen worden war, reagierte Krackow nicht minder heftig. Über die Frage des Vertrauensverlusts müsse entschieden werden, „und zwar jetzt". Und, genau einen Monat nach seinem 60. Geburtstag: „Ich trete nicht zurück – da würden alle gleich von Fahnenflucht reden. Ich werde gefeuert."

Doch dazu wird es kaum kommen, auch wenn der standhafte Preuße in der Aufsichtsratssitzung am kommenden Freitag die Vertrauensfrage stellt. Denn auch in der Landesregierung weiß man, daß es „in der jetzigen Lage wenig Sinn hat, die Pferde zu wechseln", so Hügel.

Dunkle Wolken stehen über Völklingen: Immer mehr Arbeiter bei Arbed-Saarstahl verlieren ihren Arbeitsplatz. FOTO: SCHMITT/DPA



Die Brüderschaft mit dem königlich britischen Füsilier wird mit Berliner Bier gefestigt. FOTO: STARK-OTTO

Im Grunewald feiern die Berliner mit ihren Soldaten

90 Prozent der Berliner sind für die Präsenz alliierter Soldaten in der Stadt. Äußeres Zeichen der Zustimmung sind auch gemeinsame Feste. Am Wochenende feierte man im Grunewald.

Von F. DIEDERICHS

Cheers!" Der Dunst von Grillwürstchen verfängt sich in den Baumwipfeln des Grunewaldes, als der Zahlmeister des dritten britischen Bataillons der „Royal Fusiliers" und der Brandmeister der Freiwilligen Feuerwehr zu Berlin-Wilmersdorf die nach dem dritten Bier beschlossene deutsch-britische Brüderschaft mit einer weiteren schäumenden „Molle" ablöschen.

Derweil versuchen sich unter einer großen Zeltplane, die zuvor britische Pioniere auf eine Lichtung des Waldes verpflanzt hatten, Berliner Bürger und 200 Unteroffiziere der „Montgomery-Kaserne" an blankgescheuerten Holztischen am Thema „Völkerverständigung". Die vom Wilmersdorfer Bezirksbürgermeister gestifteten Würste und Schweinenacken, das Bier und die Brause erleichtern dem einen oder anderen dabei den Sprung, nicht nur über sprachliche Barrieren.

Horst Dohm, Bürgermeister von Berlin-Wilmersdorf, hatte die Einladung an das Bataillon der britischen Schutzmacht abgeschickt, nachdem sich zuvor der erste Berliner „Deutsch-Britische Freundschaftstag" im April als voller Erfolg entpuppt hatte. „Mehr als 25 000 Berliner waren da", erinnert sich der stets joviale und zu Scherzen aufgelegte Bürgermeister, zupft seine pompöse Amtskette zurecht und kramt im Gedächtnis, wie sehr doch kürzlich das Plumpudding-Wettessen und ähnliche britische „Sportarten" auch seinem Bezirksvolke gefallen hätten.

Heute stehen Briten und Deutsche um die Wette nach frischen Bratwürsten an, „Ketchup please", heißt es an den aus der Rathausstube entliehenen Grillern, denn der Berliner Mostrich brennt auf den britischen Zungen. Während seine Kameraden nach Landessitte vor dem Holzkohlenqualm diszipliniert eine Schlange bilden („Let's queue up, boys!"), blättert einer der Königlichen Füsiliere vor dem Grillzelt versunken in einer Broschüre. Der Titel: „Plötzensee Memorial". Auf ihrer dreistündigen Sightseeing-Tour lernten die Neu-Berliner aus Manchester, Glasgow und London kurz vor dem Fest auch jenen Fleck an der Spree kennen, wo die Widerstandskämpfer gegen das Nazi-Regime ihren Einsatz mit dem Leben bezahlten. Der Infanterist kann sich von der deutschen Historie nicht losreißen, seine Kameraden skandieren, im Umschalten nicht zimperlich, in der Schlange schon wieder: „Ein Bier, zwei Bier ..."

„Kontaktpflege" zu den Angehörigen der Schutzmacht heißt das Motto, das an diesem heißen Julitag Sachbearbeiter aus den Amtsstuben, Sportler von der Aschenbahn und die Feuerwehr aus der Wache zum Gartenfest der Gemeinsamkeiten gelockt hat. Heute suchen Briten und Berliner jene verbindenden Interessen zu ergründen, welche die Bewohner der Stadt mit den Amerikanern beim jährlichen „Deutsch-Amerikanischen Volksfest" schon längst gefunden haben, die sich in den Freundschaftstagen auf der Trabrennbahn zeigen oder sich erst vor wenigen Wochen wieder eindrucksvoll dokumentierten, als Berliner für einen schwer leberkranken Amerikaner aus Texas fast 40 000 Mark spendeten, um die lebensrettende Transplantation zu ermöglichen.

Zum „Deutsch-Amerikanischen Volksfest" werden auch in diesem Jahr wieder 400 000 Besucher erwartet, die bei Rodeo, Popcorn und Wildwest im Villenviertel Dahlem zum wiederholten Mal die Ergebnisse einer Umfrage bestätigen, die vor einem Jahr das Fazit verkündete: Für die Berliner sind die Alliierten nicht „off limits" – fast 90 Prozent der Bürger möchten, daß die Soldaten der amerikanischen, französischen und britischen Schutzmächte auch weiterhin durch persönliche Präsenz für die Sicherheitsinteressen der zwölf freien Bezirke einstehen.

In der Stadt, in der die Alliierten erwünscht sind, bauen die guten Beziehungen der Berliner zu den Militärs auf jahrzehntelange Tradition auf. „Ein ganzes Bataillon bei Kaffee und Kuchen" überschrieb die Lokalpresse schon in den fünfziger Jahren Stimmungsberichte über rauschende Feste zwischen Beschützern und Beschützten. Die fern von der Heimat weilenden Truppen zum Weihnachtsfest unter festlich geschmückte Berliner Tannen einzuladen, entspringt auch heute noch guter alter Tradition und wird von Engländern, Franzosen und Amerikanern gerne angenommen. Und die Berliner haben mittlerweile längst mitbekommen, daß sie an kaum einer Stelle kulinarische Landesspezialitäten so liebevoll frei Gaumen geliefert bekommen wie etwa auf dem „Deutsch-Französischen Volksfest" im Bezirk Reinickendorf.

„Es gibt nur wenige, die sich nicht freuen, hier zu sein", gibt der frisch verbrüderte Zahlmeister Matthew John Erskine seine Erfahrungen wieder, die sich bei der Auszahlung des monatlichen Soldes an die derzeit 3500 in Berlin stationierten Briten angesammelt haben. Sprachbarrieren? „Wenn wir die Berliner ansprechen, sind sie sehr offen, wenn wir nicht auf sie zugehen, ist es schon etwas schwieriger, Kontakte zu knüpfen", kennzeichnet Erskine die Situation der Berufssoldaten, die im Durchschnitt für zwei Jahre von einer Insel auf die andere wechseln. Der Dienst in Berlin bringt ihnen neben dem „wonderful German beer" auch handfeste finanzielle Vorteile, die sich im rund 300 Mark pro Monat höheren Sold und den sechs Wochen bezahlten Heimatferien pro anno niederschlagen.

Fern der Heimat mangelt es, so erzählen die Füsiliere des Infanteriebataillons, an kaum etwas. Die sportlichen Anlagen innerhalb der britischen „Kolonie" seien vorbildlich, es gebe die „Sun" und die „Times", der Golfplatz wird häufig frequentiert, und seit ein privater Brite auf dem Kasernengelände die unverzichtbaren „fish and chips" offeriert, plagt auch kein leibliches Heimweh mehr.

Nach dem würzigen Bier vom Faß ist ein Grüppchen Unteroffiziere auf dem Grillfest jetzt nur noch auf eins scharf: die Dienstmützen der Freiwilligen Feuerwehr. „Geben wir euch nur, wenn wir eure Federn kriegen", fordern die Brandwächter in holprigem Schulenglisch zurück und zupfen an weiß-roten Federbüschen, dem „hackle" ihrer britischen Gegenüber.

„Sorry, aber das ist Eigentum der Queen", lehnt der deutschkundige Offizier Christopher Hottenroth-Roffey ab, versäumt es aber nicht, den neuen Freunden die blutige Geschichte des weiß-roten Barettschmucks aufzutischen: „Als wir 1795 in der Karibik bei Santa Lucia die Franzosen besiegt hatten, tauchten unsere Füsiliere ihre weißen Federbüschel in französisches Blut."

Auch wenn so mancher Brite heute noch gerne in der Karibik stationiert wäre – Berlin ist den meisten Königlichen Füsilieren ein lieber Standort; lieber zumindest als das unruhige Belfast, wo das Infanteriebataillon in den vergangenen zwei Jahren stationiert war. Warum Berlin statt Belfast? „In Berlin, there is more freedom."

WIE WAR DAS?

Als die KSZE in Helsinki begann

Von BERNT CONRAD

Als 35 Außenminister, darunter zum erstenmal nebeneinander die Außenminister aus Bonn und Ost-Berlin, am 3. Juli 1973 im Finlandia-Haus in Helsinki die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa aus der Taufe hoben, da wußte noch niemand, was aus dem damals noch ominösen Begriff KSZE einmal werden würde. Die Idee stammte von den Sowjets. Sie wollten die nach 1945 in Europa geschaffene Lage, genauer gesagt: die Grenzen des östlichen Machtbereichs, durch ein internationales Forum absegnen und damit endgültig legalisieren lassen.

Diese Aussicht behagte dem Westen und den Neutralen gar nicht. Aber sie sahen die Chance, den Ostblock mit Hilfe einer europäischen Sicherheitskonferenz auf die Einhaltung der Menschenrechte zu verpflichten und mehr Freizügigkeit für Menschen, Ideen und Informationen durchzusetzen. Das wiederum war für Moskau ein Greuel. Seine Unterhändler und die der anderen Warschauer-Pakt-Staaten legte sich deshalb schon bei den Vorgesprächen quer: Diplomatische Verhandlungen könnten nur zwischenstaatlichen Beziehungen gelten, so ihr Argument.

Doch bald mußten die Sowjets erkennen, daß der von ihnen propagierte multilaterale Entspannungsprozeß ohne menschliche Erleichterungen nicht zu haben war. Zögernd fanden sie sich damit ab und versuchten nun, wenigstens „das Schlimmste" zu verhindern, das heißt, unabwendbare Zugeständnisse durch prinzipielle Vorbehalte zu neutralisieren und gleichzeitig unbeirrt die eigenen Ziele anzuvisieren. Daraus entstand ein jahrelanges, verbissenes Tauziehen.

Wie es ausgehen würde, konnte keiner der Teilnehmer voraussagen, die vor einem Jahrzehnt am Finnischen Meerbusen den historischen Beschwörungen der Eröffnungsredner Urho Kekkonen und Kurt Waldheim lauschten. Ein Gewinner allerdings stand schon damals fest: „DDR"-Außenminister Otto Winzer. Er bezeichnete es selbst als „Krönung", daß er nach Zeiten bitterer, vom Westen erzwungener diplomatischer Quarantäne der ersten KSZE-Sitzung präsidieren durfte.

Das war ein Pluspunkt für den Osten. Die Bilanz verschob sich, als die Experten dann bis 1975 in Genf um die KSZE-Texte rangen. Da kam manche humanitäre Forderung hinein, die Moskau später gern wieder vergesesen hätte, als sich Bürgerrechtler in Osteuropa zunehmend auf das im Endstadium der Konferenz am 1. August 1975 in der Schlußakte von Helsinki Verbriefte beriefen. Zwar sitzen die meisten Dissidenten mittlerweile hinter Gittern oder wurden in den Westen abgeschoben. Doch die Sowjets und ihre Satelliten mußten sich dafür auf den KSZE-Folgetreffen in Belgrad 1977/78 und seit November 1980 in Madrid in harten Debatten verantworten.

Diese Möglichkeit der kritischen Auseinandersetzung ist es, die – neben der Chance zum politischen Dialog und zu vertrauensbildenden Maßnahmen – Helmut Kohl bewogen hat, heute als Kanzler für eine Fortsetzung und einen Ausbau des einst von ihm aus grundsätzlichen Erwägungen negativ beurteilten KSZE-Prozesses einzutreten.

Atomkraftgegner besetzen „DDR"-Gebiet

schw/AP/dpa, **Hannover**

Etwa 35 Atomkraftgegner haben seit Samstag einen 60 Meter breiten Geländestreifen auf dem Gebiet der „DDR" besetzt. Mit ihrer spektakulären Aktion wollen sie gegen die in Dragahn (Niedersachsen) geplante Wiederaufbereitungsanlage für abgebrannte Kernbrennstoffe protestieren.

Die vorwiegend jugendlichen Atomkraftgegner verbrachten die Nacht *zum Sonntag* auf dem Gebiet vier Kilometer südlich des Ortes Wustrow im niedersächsischen Landkreis Lüchow-Dannenberg in einem provisorisch errichteten Zeltlager. Es liegt vor dem Metallgitterzaun mit den „DDR"-Selbstschußautomaten.

Die „DDR" griff bis gestern nachmittag nicht ein. Mehrfach allerdings hatte sie den Bundesgrenzschutz aufgefordert, für eine Räumung zu sorgen. Die Demonstranten waren unmittelbar nach ihrem Eindringen auf „DDR"-Hoheitsgebiet mehrfach zur Rückkehr aufgefordert worden. Sie versicherten, sie würden sich den Grenzabsperrungen nicht weiter nähern. Außerdem kündigten sie ihren Rückzug für den Fall an, daß die Probebohrungen im Dragahner Forst eingestellt würden.

Nach eigenen Angaben wollten die Demonstranten deutlich machen, daß es für die Menschen in der „Atomregion Lüchow-Dannenberg" bei einem kerntechnischen Unfall keine Rettung gäbe, da der Fluchtweg an drei Seiten durch die innerdeutsche Grenze abgeschnitten sei.

„DDR"-Offizier floh nach Bayern

dpa, **Coburg**

Einem Unteroffizier der „DDR"-Grenztruppen ist am Wochenende die Flucht nach Bayern gelungen. Nach Angaben des Bundesgrenzschutzes in München passierte der Soldat auf dem Heimweg von der Feier seines 20. Geburtstags unverletzt die Sperranlagen an einer unverminten Stelle gegenüber dem bayerischen Landkreis Coburg.

Bukarest: Prämien für bessere Arbeit

dpa, **Bukarest**

Mit neuen Arbeitsvorschriften und Prämienregelungen will der rumänische Staat die Bevölkerung zu mehr Leistung und Produktivität anregen. Die Rumänen müssen sich von September an in einem gesonderten Arbeitsvertrag zu mehr Verantwortung für die Wirtschaft im allgemeinen und ihren Betrieb im besonderen verpflichten. Die Löhne können dabei je nach Leistung des einzelnen angehoben werden. Erfüllen die Arbeiter ihre Verpflichtungen nicht, werden die Löhne gesenkt.

Auch die Einführung von Treueprämien wurde beschlossen. Wer mehr als drei Jahre beim selben *Unternehmen bleibt, kann mit* Lohn- und Leistungszulagen rechnen. Sonderprämien werden bei mehr als fünfjähriger Betriebszugehörigkeit ausgezahlt. Ein weiterer Passus sieht eine Ertragsgebundenheit der Löhne an den Betriebsgewinnen vor. Auch die Verantwortung für sparsame Material- und Energieverwendung soll künftig prämiert werden.

In der „DDR" stehen Wohnungen leer

AP, **Berlin**

Obwohl die Zahl der Wohnungssuchenden nach wie vor groß ist, stehen auch in der „DDR" viele Wohnungen leer. Wie das Berliner Informtionsbüro West (IWE) berichtete, wurden bei einer Kontrolluntersuchung im Bezirk Magdeburg mehr als 3000 leerstehende Wohnungen ermittelt. 327 davon seien auf Betreiben der Inspektion sofort Wohnungssuchenden zur Verfügung gestellt worden.

Die Inspekteure hätten vor allem Bürokratie und „mangelhafte Wahrnehmung der Verantwortung" als Grund dafür angegeben, daß Wohnungen in Mitteldeutschland „oft unvertretbar lange leerstehen". So wurde zum Beispiel eine seit fünf Monaten ungenutzte Wohnung in Magdeburg-Nord nur deshalb nicht vermietet, weil der „Schlüssel nicht auffindbar war". Der IWE-Bericht zitierte den Staatssekretär im Ostberliner Bauministerium, Karl-Heinz Martini, der in diesem Zusammenhang einräumte, daß nicht allen Bedürfnissen „hinsichtlich ausreichendem und gutem Wohnraum" entsprochen werden könne.

300 demonstrieren, 6000 klatschen

DW. **Gießen**

Zwischenfälle mit etwa 300 Demonstranten gab es bei einer Parade, die am vergangenen Samstag Einheiten der Gießener US-Streitkräfte aus Anlaß des amerikanischen Nationalfeiertages (4. Juli) abhielten. Polizei mußte vorher unter Schlagstockeinsatz *die* Straße räumen. Dabei erlitt ein Beamter schwere Augenverletzungen durch Buttersäure. Die Parade selbst erntete bei etwa 6000 Zuschauern am Straßenrand freundlichen Beifall. Örtliche Protestgrupppen hatten vom Gießener Oberbürgermeister verlangt, er solle das „Militärspektakel verbieten".

DIE WELT (usps 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the U. S. A. is US-Dollar 365,00 per annum. Second class postage is paid at Englewood, N.J. 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs N.J. 07632.

Die Leiden der Doris W. im Zuchthaus Hoheneck



Doris Wels nach ihrer Ankunft im Westen: Ich wußte, daß ich nicht einfach im Zuchthaus verschwinden kann. FOTO: DIE WELT

Von WERNER KAHL

Bevor der Bus mit den 40 freigekauften Häftlingen den schmalen Mauerdurchlaß im thüringischen „DDR"-Kontrollpunkt Wartha zum hessischen Grenzübergang Herleshausen am vergangenen Mittwoch passierte, wandte sich ein letztes Mal der Staatssicherheitsdienst an die bleichen und ausgemergelten Insassen.

Der Aufforderung durch den Sprecher, im Westen über die Haftzeit zu schweigen, fügte der Geheimdienst diesmal eine Belehrung hinzu. Hätte die Gefangene aus Zelle 6 im Frauenzuchthaus Burg Hoheneck, Doris Wels, in der Haft gekuscht, hätten Vater und Bruder in West-Berlin nicht öffentlich auf ihren Fall aufmerksam gemacht, so wäre schon viel früher für die geborene Berlinerin ein Platz im Bus reserviert worden.

Die 27jährige Sekretärin hatte nicht gekuscht und nicht auf die Familie eingewirkt, ihre Verurteilung wegen „staatsfeindlicher Verbindungsaufnahme und Fluchtversuchs im schweren Fall" zu drei Jahren Freiheitsstrafe schweigend hinzunehmen. „Die Solidarität hat *mir Kraft gegeben, die zermürben*de Haft zu überstehen", sagte sie nach der Ankunft im Westen. „Ich wußte, daß ich nicht einfach im Zuchthaus verschwinden kann."

Die staatsfeindliche Verbindungsaufnahme hatte darin bestanden, den Bruder im Westen über vergebliche Ausreiseanträge seit 1975 zu informieren und ihn zu bitten, die Öffentlichkeit einzuschalten. Als Fluchtversuch im schweren Fall wertete das Ostberliner Stadtgericht die Absicht, über Bulgarien 1980 in den Westen zu gelangen. So dauerte für Doris *Wels der Weg von Berlin* O *nach* Berlin W – wie die Stadtviertel der alten Hauptstadt früher postalisch nach ihrer geographischen Lage bezeichnet wurden – 1085 Tage. Dabei liegen zwischen ihrer alten Wohnung an der Kiefholzstraße 177–178 im Stadtteil Baumschulenweg und dem Westberliner Bezirk Neukölln nur 150 Meter Wegstrekke. Der Katzensprung wurde zum Umweg über das berüchtigte Frauenzuchthaus im Erzgebirge.

Vier Waschbecken für zwanzig Frauen, in Zellen mit dreistöckigen Betten eingepfercht, so daß jede *Gefangene zwei Meter Raum hatte.* Jeder Häftling kann drei Adressen angeben, über die er brieflich Kontakt aufnehmen will. Bei Korrespondenzpartnern, die im Westen leben, muß es sich um Verwandte ersten Grades handeln. Diese Adressen werden zunächst vom Staatssicherheitsdienst überprüft. Sobald die Gefangene einem Arbeitskommando zugeteilt ist, wird *sie aufgefordert,* erneut drei Kontaktadressen für den Briefverkehr anzugeben. Bewilligt wird jedoch zunächst nur ein Briefpartner, entweder Mutter oder Vater oder eines der Geschwister. Schreibt die Gefangene, so muß sie die Vorschrift beachten, nur Gutes zu berichten, also, wie Doris Wels erzählt: „Mir geht es gut." Die Bemerkung, es gehe ihr schlecht, nimmt der Zensor zum Anlaß, den Brief zu kassieren. Eine Ausnahme machte in ihrem Fall das Wetter. Der Hinweis, das Wetter sei sehr schön, mißfiel der Zensur, weil Geheimdienstler dahinter eine konspirative Nachricht vermuteten.

Die Tag- und Nachtstunden sind auf Burg Hoheneck nach militärischem Drill eingeteilt. „Alles hört dort auf Kommando", sagte Doris Wels. „Im Gleichschritt marsch geht es zum Essen, zu den Arbeitskommandos und zur Freizeit." Summt eine Gefangene ein Volkslied oder spricht sie mit der Nachbarin, wird die Strecke solange zurückgelegt, bis alles lautlos wie am Schnürchen klappt.

„Wir werden euch überzeugen", sagte eine Erzieherin, als hätte sie Dostojewski auswendig gelernt und dialektisch umgewälzt, „daß ihr erst dann frei sein werdet, wenn ihr eurer Freiheit entsagt habt." Die Schleiferinnen haben militärische Dienstgrade. Frau Leutnant Biniok wachte unerbittlich darüber, daß kein Knopf an der blauen Häftlingsjacke fehlte, und daß die Bluse züchtig geschlossen war. Die *Blondine mit dem Gardemaß der* Potsdamer langen Kerls hatte es sich zur Erziehungsaufgabe gemacht, den schwachen Punkt, den jeder Mensch in ihrer Vorstellung hat, zu finden. „Ihr Psychoterror hatte dort seine Grenze", so Doris Wels, „wo sie unsereinen nicht spürbar erniedrigen, demütigen oder degradieren konnte." So sei ihr das Lächeln geblieben, auch *wenn es schwergefallen sei,* sagt sie mit dem unverkennbaren Berliner Dialekt. „Ich wußte ja, daß, wie man so sagt, die Freiheit Flügel hat, aber ich fühlte mich durch die Proteste nicht alleingelassen im Knast. Da waren die Angehörigen und die Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt, die mich trotz Anfeindungen die ganzen Jahre über unterstützt hat."

Die Inhaftierten, die in der Bibel einen religiösen Kraftquell sahen, waren nach den Angaben von Doris Wels gerade in den letzten Monaten unbarmherzigen Schikanen *ausgesetzt. Im Frühjahr herrschte* eine „regelrechte Bibeljagd" sagte Doris Wels. Die Aufseher hätten in allen Verwahrräumen nach geistlichen Schriften und Gesangbüchern geschnüffelt, die Nähstuben für Strumpfhosen- und Bettwäsche-Exportarbeiten durchsucht und die Zellen gefilzt. Ein Psalmspruch machte bald die Runde und brachte die Aufseherinnen schier aus dem Häuschen vor Wut: „Herr, dein Tisch ist angerichtet inmitten meiner Feinde."

Bonn will jetzt handeln

Spranger: Mißbrauch des Asylrechts verhindern

AXEL SCHÜTZSACK, **Berlin**

Nicht nur in der Bundesrepublik, auch in anderen Ländern des Westens wird das Problem der illegalen Einwanderer und Asylsuchenden immer deutlicher zu einer tickenden Zeitbombe. Auf einer internationalen Fachtagung der Hanns-Seidl-Stiftung in Berlin, die sich dem Thema widmete „Asylrecht und Ausländerproblematik", war nicht zu überhören, daß die großen Einwandererländer des Westens sich in wachsendem Maße darauf einstellen, durch restriktive Maßnahmen die Flut der illegalen und unkontrollierten Einwanderungen einzudämmen.

Wie unterschiedlich das Problem des politischen Asyls übrigens gehandhabt wird, wurde am Beispiel Großbritanniens gezeigt. In diesem Lande mit einer jahrhundertelangen demokratischen Tradition hält man sich in der Frage der politischen Asylgewährung strikt an die einschlägigen Bestimmungen des Genfer Protokolls. Nur etwa 3000 Personen wird dementsprechend pro Jahr politisches Asyl gewährt. Im Unterschied zur Bundesrepublik liegt die Entscheidung über die Gewährung von politischem Asyl allein in der Hand des Innenministeriums. Ein langer Rechtsstreit, der sich wie in der Bundesrepublik über Jahre hinziehen kann, ist daher in England von vorneherein ausgeschlossen.

Staatssekretär Carl-Dieter Spranger vom Bundesinnenministerium ließ angesichts der zahlreichen Scheinasylanten und Flüchtlinge, die allein aus wirtschaftlichen Gründen in die Bundesrepublik kommen, keinen Zweifel daran, daß Bonn im Rahmen der anstehenden Novellierung des Ausländergesetzes „alle verfassungsrechtlich zulässigen Möglichkeiten" ausschöpfen werde, vor allem straffällig gewordene Ausländer in ihre Heimatländer abzuschieben. Kernpunkt des neuen Ausländergesetzes sei die Fixierung konkreter Versagungsgründe für die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis, Schaffung eines zeitlich begrenzten Aufenthaltsrechts und die Ausdehnung der Aufenthaltserlaubnispflicht auf Ausländer unter 16 Jahren. Spranger sprach sich in diesem Zusammenhang für die Begrenzung des Zuzugs von Kindern in der Bundesrepublik und West-Berlin lebender ausländischer Eltern auf ein Alter von sechs Jahren aus.

Auf der Tagung wurde starker Zweifel laut, ob die bisher in den verschiedenen Ländern eingeleiteten und getroffenen Maßnahmen ausreichen werden, das Ausländer- und Asylantenproblem in den Griff zu bekommen. Möglicherweise werde sich eine strenge Quotierung der Einwanderung als das einzige erfolgversprechende Rezept erweisen, dem jedoch in manchen Ländern verfassungsrechtliche Hindernisse im Wege stünden.

Die Kärrnerarbeit lohnte sich

Überzeugendes Votum für Biedenkopf / Vorstand ist auf ihn zugeschnitten

WILM HERLYN, **Hagen**

Die Geste des Kurt Hans Biedenkopf war kurz – aber sie ist bezeichnend. Im Jubel seiner Wiederwahl als Vorsitzender des mit 130 000 Mitgliedern zweitstärksten CDU-Landesverbandes Westfalen-Lippe entdeckte er den Münsteraner Heinrich Ostrop – und der als kühl und unnahbar geltende Professor drückte seinen Stellvertreter an sich. Biedenkopf weiß, daß er ohne das Eintreten Ostrops in der tiefgreifenden Führungskrise des Landesverbandes *als* Schlichter *kaum* eine Chance gehabt hätte. So aber konnte er am Wochenende in der Hagener Stadthalle die Frucht seiner Kärrnerarbeit ernten, die er in den vergangenen Wochen – zum ersten Mal so intensiv – an der Basis geleistet hat.

Sie dankte es ihm mit einem überzeugenden Votum: Von den 448 Delegierten stimmten 347 für seine Wiederwahl – nur 97 gaben seinem Herausforderer, dem vom Landesvorstand nominierten Hochschulexperten und Landtagsabgeordneten Professor Wolfgang Brüggemann, ihre Stimme. Mit einer Zustimmung von 77,5 Prozent errang Biedenkopf sein bisher zweitbestes Wiederwahlergebnis, obwohl er in seiner sechsjährigen Amtszeit erstmals einen Gegen*kandidaten hatte.*

„Offiziere ohne Truppen"

Das klare Votum der Delegierten macht die Stimmungslage deutlich: Die Partei verstand und versteht die um Biedenkopf entbrannte Diskussion nicht und vermutete in dem Verfahren, das die Gegner des Professors wählten, ein „abgefeimtes und abgekartetes Spiel". Der Düsseldorfer Landtagsabgeordnete Hartmut Schauerte: „Die Herren Offiziere, die den General absetzen wollten, waren ohne Truppen." Mehr noch – „sie haben zeitweise die Grenze zur politischen Unkultur überschritten". Die Basis wollte aber auch darüber nicht mehr debattieren und streiten – zwei magere Wortmeldungen zur Personaldiskussion zeugen davon. Auch über einen der schwersten Vorwürfe gegen den Vorsitzenden, er lasse es an Verständnis für das Parteivolk mangeln, er erlaube ihm nicht die Nähe und verweigere das Gemeinschaftserlebnis, wollten die Delegierten ihr Urteil nur noch mit der Stimmkarte abgeben.

„Für mich bedeuten die Erfahrungen dieser Wochen trotz der Härte der Auseinandersetzung einen großen Gewinn und ein bleibendes und prägendes Erlebnis. Sie erscheinen mir wie das Ende langer Lehr- und Wanderjahre in der Partei und wie die wirkliche Aufnahme in ihre Reihen", sind die zentralen Sätze des Biedenkopfschen Bekenntnisses. Dazu: „Wir alle haben Fehler gemacht, ich eingeschlossen"; aber auch seine Forderung „nach Solidarität mit dem Landesvorsitzenden, auf die er angewiesen ist". Das sind neue Töne aus dem Herzen Biedenkopfs, der in die CDU als ihr Generalsekretär eingestiegen ist und leidvoll erfahren mußte, daß auch er in der Partei eine Hausmacht braucht.

Und die zimmerten ihm die Delegierten in Hagen zurecht. Die einstigen Biedenkopf-Gegner im Landesvorstand, Staatsminister Friedrich Vogel und die Parlamentarische Geschäftsführerin der CDU-Bundestagsfraktion *Agnes Hürland,* hatten schon im Vorfeld aufgegeben. „Auf der Strecke" blieben jetzt auch die Staatssekretäre Wilhelm Rawe und Friedrich Adolf Jahn wie der JU-Vorsitzende Reinhard Göhner.

Dafür sind mit der Wirtschaftsexpertin Christa Thoben, mit Heinrich Ostrop, der Bundestagsabgeordneten Leni Fischer und ihrem Kollegen Hermann Kroll-Schlüter Befürworter des Professors die neuen Stellvertreter. Und als Beisitzer wurden vornehmlich Bewunderer und Anhänger gewählt. Wie Johanna Gräfin von Westphalen, die den Nachmittag fernab vom Delegierten-Pulk in der letzten Reihe – eigentlich für Gäste reserviert – hofhielt und mit dem drittbesten Stimmergebnis belohnt wurde. Weniger Glück hatte da der Münsteraner Landtagsabgeordnete Rolf Klein, der knapp bei den Wahlen unterlag. Mit dieser *neuen* Mannschaft kann Biedenkopf, wenn er Ende September wieder im Land ist – bis dahin will er ein Buch schreiben und Vorträge in der UdSSR und in den USA halten –, einen neuen Anfang wagen und das in die Tat *umsetzen,* was er der Basis in den vergangenen Wochen versprochen hat: „Ich werde aus Westfalen-Lippe den ideen- und initiativreichsten CDU-Landesverband machen."

Worms fordert Solidarität

Den neuen Anfang will Biedenkopf *offensichtlich* nicht mit Vorwürfen belasten. Darum wich er wohl auch von weiten Teilen seines Redemanuskriptes ab, in dem er seinen Gegnern vorhielt: „Aber es gibt für Kritik auch Grenzen. Mit Vorwürfen wie unkorrektes finanzielles Verhalten, Charakterlosigkeit, der Verwendung von Täuschung als politisches Mittel sind diese Grenzen überschritten."

Er hofft nun, *daß mit* seiner Wahl die Streitigkeiten beendet sind und die Partei „gestärkt aus den Auseinandersetzungen *hervorgeht".* Darin wird er auch von Bernhard Worms, dem rheinischen CDU-Spitzenkandidaten, bestärkt: „Sorgen wir dafür, daß die Schlagzeilen von morgen von der Solidarität der CDU in Westfalen und im Rheinland künden."

Seite 2: *Professors Reifeprüfung*

Diesmal gab sich die FDP friedlich

Landesparteitag der Mainzer Freien Demokraten / Überzeugendes Votum für Brüderle

JOACHIM NEANDER, **Mainz**

Mit 166 von 195 Delegiertenstimmen wurde der 38jährige Mainzer Wirtschaftsdezernent Rainer Brüderle am Samstag in Mainz-Hechtsheim zum neuen Landesvorsitzenden der rheinland-pfälzischen FDP gewählt. Selbst Optimisten hatten nach den monatelangen Reibereien in der Partei eine so deutliche Mehrheit kaum für möglich gehalten. Zehn Wochen nach dem schlimmen Parteitag von Trier, der mit dem Rücktritt des gesamten Vorstands abgebrochen werden mußte, blieb diesmal alles ruhig und gesittet. Die alten Feindschaften kamen nur noch stumm zum *Vorschein: in Form der Ergebnisse* bei den Beisitzerwahlen.

Schon bei den Grußworten wurde die Grundstimmung des Parteitages spürbar. Als einer den Dele*gierten „heute abend eine gute* Heimfahrt" wünschte, kamen Zwischenrufe: „Heute mittag!" Bloß keine neuen Kontroversen, bloß kein Streit wie in Trier. Mit den größten Beifall gab es, als ein Parteifreund im Saal ein Bierglas zu Bruch gehen ließ. Scherben bringen Glück, und Glück ist bei 3,5 Prozent der Stimmen wohl wichtiger, als sich gegenseitig der Unverschämtheit zu bezichtigen wie vor zehn Wochen.

So ging alles fast noch glatter als erhofft. Brüderle erhielt zum Start ins neue Amt gleich eine Schiffs*glocke und ein Schiffs-Steuerrad* geschenkt. Klugerweise verzichtete er in seiner Antrittsrede auf allzu laute Töne. Seine beiden Stellvertreter Diekvoss und Eggers, auch sie ohne Gegenkandidaten glatt gewählt, sind ebenfalls relativ junge Neulinge; auch Schatzmeister Kreutzmann war bisher nur kommunalpolitisch tätig. Im Überschwang der neuen Einigkeit beschloß der Parteitag als erstes (und damit die Satzung ein wenig strapazierend) eine Beitragssenkung *für Jugendliche ohne eigenes Ein*kommen von fünf auf drei Mark: Einstandsgeschenk auch für die Jungen Liberalen, die jetzt anstelle der Jungdemokraten offiziell die Jugendorganisation der Partei sind.

Wichtig für die neue Führungsspitze ist auch eine zweite Entscheidung. Der Parteitag verzichtete darauf, selber über Gründung und Zusammensetzung der Parlamentarischen Arbeitsgruppe (PAG) zu bestimmen. Dies wird allein dem neuen Landesvorstand überlassen, der die PAG nun als *„arbeitsteiligen Erfüllungsgehilfen"* sieht. So wird sie z. B. keine eigene Geschäftsstelle erhalten, so sollen Rivalitäten, wie sie z. B. in Düsseldorf auftraten, von vornherein vermieden werden.

Die politische Linie der neuen Führung wird sich im einzelnen erst noch herausstellen. Brüderle nannte zunächst eine Reihe von Sachfragen, auf die man sich konzentrieren werde.



Der Mainzer Wirtschaftsdezernent Rainer Brüderle (38) ist neuer FDP-Chef in Rheinland-Pfalz. FOTO: KRAUSE/DPA

Vom Jein zum Nein im Sinne Epplers

Von XING-HU KUO

Mehrmals verbesserte sich Baden-Württembergs SPD-Landes- und Fraktionschef Ulrich Lang: Er sprach von „Widerstand" gegen die mögliche Stationierung von nuklearen Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik. Dabei *durfte er nur von „sich widersetzen"* sprechen. Die sprachliche Fehlleistung entsprach aber vielleicht eher der Stimmung an der „Basis" der noch *immer* stark von Epplers Ideen beeinflußten Südwest-SPD. Der Druck der Basis auf den Landesvorstand war offenbar so stark, daß er jetzt, noch vor den entscheidenden Verhandlungen zwischen Moskau und Washington in Genf, mit einem Beschluß an die Öffentlichkeit trat, der durchaus als aufsehenerregend bezeichnet werden kann.

Denn solch ein klares Nein zur Nachrüstung gab es bisher nur in Parteitagsbeschlüssen der SPD in Bremen und im Verband Mittelrhein. Und die nordrhein-westfälische SPD klammerte auf ihrem kürzlich durchgeführten Parteitag geschickt dieses heiße Thema aus. Baden-Württembergs SPD ist somit der erste große Verband eines Flächenstaates, der mit dem „Jein" zur Nachrüstung aufgehört hat und die Richtung im Sinne Epplers, *Lafontaines* und anderer entschiedener Gegner der westlichen Verteidigungspolitik festgeschrieben hat.

Zwar muß ein Sonderparteitag *der* Südwest-SPD in Offenburg am 10. September die einstimmig beschlossene Vorlage des Landesvorstandes billigen. Dies dürfte jedoch nur ein formaler Akt sein. Denn an der Sitzung des Vorstandes in Stuttgart nahmen auch die meisten Kreisvorsitzenden der Partei teil. Auch sie billigten das Papier, dessen erster Kernsatz lautet:

„Die SPD Baden-Württemberg lehnt die Stationierung der nuklearen Mittelstreckenwaffen Pershing 2 und Cruise Missiles auf deutschem Territorium ab. Sie wird sich deshalb einer Durchführung der Stationierung in der Bundesrepublik widersetzen."

Lang und sein Stellvertreter Ulrich Maurer begründeten dieses klare Nein zur Stationierung mit *dem Hinweis,* die USA hätten faktisch die Geschäftsgrundlage für den NATO-Doppelbeschluß von 1979 „verlassen". Statt konsequent das Ziel einer atomaren Rüstungskontrolle anzustreben, verfolge Washington vielmehr das *Ziel,* eine atomare „Überlegenheit" gegenüber der Sowjetunion zu erreichen, erklärten sie.

Landesbericht
Baden-Württemberg

Die Bundesregierung und die USA werden von der Südwest-SPD aufgefordert, auf diese Raketenstationierung in Mitteleuropa zu „verzichten". Moskau solle „auf diesen Akt der Selbstbeschränkung mit dem Stopp der Produktion und der Aufstellung neuer SS-20-Raketen und der neuen nuklearen *Kurzstrecken-Raketen"* antworten. Die SPD fordert ferner, daß die Verhandlungsebenen für die nuklearen Mittelstreckenraketen „in die Genfer START-Verhandlungen zusammenzuführen" seien. In diesem Rahmen müssen, so die SPD weiter, „auch die britischen und französischen Mittelstreckensysteme mit angerechnet werden".

Zu den Formen des „Widersetzens" erklärte Lang, zunächst müßten „alle politischen Möglichkeiten ausgeschöpft werden". Beteiligungen an Aktionen anderer Gruppen schloß Lang nicht aus, sofern diese „rechtsstaatlich und gewaltlos" seien.

Lang unterstrich, daß die Stuttgarter Entscheidung von der Bonner SPD-Führung mit „Verständnis" aufgenommen worden sei. Und in der Tat: Hans-Jochen Vogel, SPD-Bundestagsfraktionschef in Bonn, erklärte vor einigen Ta*gen in Mannheim,* das *„letzte* Wort" in Sachen Nachrüstung werde auf dem Bundesparteitag Anfang November gesprochen werden. Dieses Wort könne, wenn der Rüstungswettlauf nicht gebremst wird, von uns auch ein Nein sein.

Der „heiße Herbst" könnte demnach in Baden-Württemberg noch etwas heißer sein als anderswo. Denn der Bundeshauptausschuß *der Grünen hat vor wenigen Tagen* in Stuttgart erneut den Beschluß der Landes-Grünen ausdrücklich begrüßt, angesichts der bevorstehenden Raketenstationierung „neue und mutige Demonstrationsformen des gewaltfreien Widerstandes einzuüben".

Eine heftige Kontroverse hat die Ankündigung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) in Mannheim ausgelöst, die baden-württembergische Lehrerschaft denke an Maßnahmen „bis zum Warnstreik" gegen diese mögliche Stationierung von amerikanischen Raketen. Kultusminister Gerhard Mayer-Vorfelder (CDU) hat die Lehrer des Landes inzwischen energisch vor einem solchen Schritt gewarnt.

Es sei den Lehrern als Beamten *verwehrt, Streiks oder streikähnli*che Aktionen durchzuführen. In dem von der GEW angekündigten Fall handele es sich um einen „politischen Streik". Dies sei „ein Versuch der Nötigung eines Verfassungsorgans", erklärte Mayer-Vorfelder. Wer sich an einem solchen Nötigungsversuch beteilige, müsse mit Maßnahmen bis zur „Entfernung aus dem Dienst rechnen", warnte der Minister.

Sowjetische Waffenlieferun[gen] verdoppelt?

dpa/AFP, Washin[gton]

Die Sowjetunion hat nach a[meri]kanischen Angaben ihre Rüstu[ngs]lieferungen an Nicaragua im la[ufen]den Jahr gegenüber den verga[nge]nen beiden Jahren verdoppelt. die „Washington Post" unter [Beru]fung auf amerikanische R[egie]rungsbeamte berichtet, soll die [So]wjetunion Nicaragua 1983 bi[s] etwa 20 000 Tonnen militär[ische] Güter gegenüber nur 10 000 To[nnen] in den Jahren 1981 und 1982 [gelie]fert haben.

Unter den Lieferungen solle[n] acht bis zehn Mannschafts-T[rans]port-Hubschrauber, 350 Lkw, [mehr] als 25 gepanzerte Kampffahr[zeuge,] Raketenwerfer, Panzerabwe[hrka]nonen und einige Panzer be[funden]

Naturwissenschaft[ler] gegen Atomrüstun[g]

AP/rtr, [Mainz]

Ein Kongreß deutscher u[nd aus]ländischer Naturwissensch[aftler] hat vor einer Verstärkung der [Atom]rüstung gewarnt und sich insb[eson]dere gegen die Aufstellung [neuer] Mittelstreckenwaffen in West[euro]pa gewandt. Der zweifache [Nobel]preisträger Linus Pauling a[us den] USA setzte sich für ein vollä[ndi]ges Verbot der Erprobung [von] Atomwaffen ein. Pauling be[zeich]nete dies als einen ersten Schr[itt auf] dem Weg, die Welt sicherer z[u ma]chen. Zu dem Kongreß „Vera[ntwor]tung für den Frieden – Naturw[issen]schaftler warnen vor neuer At[omrü]stung" kamen nach Angabe[n der] Veranstalter mehr als 3000 P[rofes]soren, wissenschaftliche Mi[tarbei]ter und Studenten aus allen F[achbe]reichen der Naturwissensch[aften] an die Johannes-Gutenberg[-Uni]versität in Mainz.

Jusos: Kooperati[on] mit den Grünen

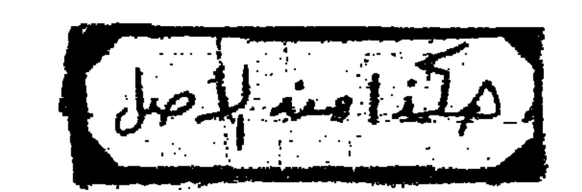
E. NITSCHKE, [Bonn]

Ein deutliches Angebot z[ur Zu]sammenarbeit haben die [Jung]sozialisten in der SPD den G[rünen] gemacht. In einer am verga[ngenen] Wochenende veröffentl[ichten] Schrift unter dem Titel „Di[e] Herausforderung" vergliche[n die] Jungsozialisten die beiders[eitigen] Wirtschaftsprogramme und [fanden] „in vielen Punkten Überei[nstim]mung". Dies sei „eine w[ichtige] Grundlage für eine stärke[re Zu]sammenarbeit zwischen So[zialde]mokratie und Grünen geg[en die] sozialreaktionäre Klassen [...] von oben".

Kritisiert wird an den G[rünen,] daß ihr Programm noch „ei[ne Rei]he von Widersprüchen und U[nklar]heiten" enthalte. So werd[e zum] Beispiel im dunkeln gelasse[n, wie] die schädlichen Folgen der [Markt]wirtschaft ausgeschaltet w[erden] sollen, ohne die Organisati[on der] Wirtschaft grundlegend z[u än]dern". Statt wie im ursprüng[lichen] Entwurf vorgesehen die [For]nung der privaten Besitz[...] Produktionsmitteln zu forde[rn, sei] man im beschlossenen grüne[n Pro]gramm zu der Formulierun[g] „neuen Formen gesellschaft[lichen] Eigentums" ausgewichen, b[emän]gelten die Jungsozialisten. Z[...] komme ein Teil der Grünen [...]

Kampfstofftrupp[s] in Polen verstärk[t]

Papst wünscht Kontakt mit Ku[ba]



Terror auf Korsika trifft auch Touristen

A. GRAF KAGENECK, Paris

Die Waffenruhe, die von der korsischen Nationalen Befreiungsfront (FNLC) der „französischen Besatzungsarmee" anläßlich des Mitterrand-Besuches auf der Insel Mitte Juni gewährt wurde, ist abgelaufen. Eine neu aufgetretene „Armee zur nationalen Befreiung Korsikas" hat seit Freitag vergangener Woche mit einer Reihe von Attentaten eine neue Phase des „Befreiungskrieges" eingeleitet. Es explodierten insgesamt 19 Sprengsätze, zwei Mannschaftstransportwagen der Gendarmerie wurden zerstört sowie ein Gendarmerieposten in Oletta bei Bastia mit einer Maschinenwaffe beschossen, ohne daß es zu Opfern kam. Der bisher spektakulärste Anschlag erfolgte in der Nacht zum Samstag im alten Hafen von Bastia, wo eine Barke der Polizei durch Anbringung eines Sprengsatzes unter der Wasserlinie versenkt wurde.

Noch mehr beunruhigt es die Behörden der Insel, daß die Freiheitskämpfer eine der Haupterlebensquellen Korsikas, den Tourismus, zum erklärten Ziel ihrer Angriffe machen. Schon in der Nacht zum Freitag waren vor einem Hotel des Clubs Méditerranée in Santa-Maria-Siche südlich von Ajaccio sechs Geländewagen in Brand gesetzt worden. In Portovecchio wurden zwei Touristenbüros und der Eingang des Tennisclubs durch Bomben zerstört. Unter den ersten Touristen, die am Wochenende mit der Juli-Ferienwelle aus dem „Mutterland" auf der Insel eintrafen, hatten 22 ihre Autos am Sonntagmorgen mit zerschnittenen Reifen vorgefunden. Zu sämtlichen „Antitourismus"-Attentaten bekannte sich am Samstag telefonisch die „Armee zur nationalen Befreiung Korsikas" (ANLC). Die ANLC will auch die Sprengung der Wohnung eines Unterpräfekten in Sartene sowie die Teilzerstörung des Gendarmeriepostens von Olmiccia ausgeführt haben.

Frankreich hat zur Zeit etwa 5000 Mann Polizei und Gendarmerie auf der Insel stationiert, unter ihnen Elitetruppen aus dem Mutterland. Sie stehen unter dem Kommando des Sonderkommissars und „Polizeipräfekten" der Insel, Serge Broussard, der seit Beginn des Jahres bisher vergeblich versucht, der bewaffneten Rebellion gegen die Republik Herr zu werden. Seine Aufgabe wird erschwert durch allerlei Rivalitäten unter verschiedenen extremistischen Banden und durch Querverbindungen zur traditionellen korsischen Unterwelt, die eine Art internen korsischen Terror produzieren.

So geht die Zerstörung der drei [illegible] in Portovecchio anscheinend auf das Konto einer Bande, die sich für die Entführung und vermutliche Tötung eines notorischen Gangsters namens Guy Orsoni rächen wollte. Da Orsoni aber auch dem nationalistischen Milieu angehört und vermutlich Mitglied der Befreiungsfront war, welche wiederum die Polizei beschuldigt, Orsoni entführt zu haben, droht jetzt auch die FNLC mit Vergeltung. Orsoni jedenfalls ist seit dem 7. Juni spurlos verschwunden.

Was auch immer die Motive der diversen Attentäter des Wochenendes sein mögen, sie haben der Haupteinnahmequelle ihrer Heimat bereits schweren Schaden zugefügt. Die Touristen beginnen die Insel zu meiden. Allein der Hafen von Bastia registrierte bis zum 1. Juli 115 000 Schiffspassagen weniger als im letzten Jahr. Die Hotels melden bis zu vierzig Prozent weniger Bestellungen.

Viele Franzosen haben ihre Reservierungen auch deshalb abbestellt, weil die Zwangsanleihe der sozialistischen Regierung von zehn Prozent ihres Einkommensteueraufkommens 1982, die bis zum 30. Juni zu entrichten war, ihr Ferienbudget zu stark belastete. Die erhofften Ausländer aber ersetzen die heimischen Touristen nur teilweise, weil sie als Folge der französischen Devisenkontrolle von der Annahme ausgehen, Frankreichs Urlaubsgebiete würden nun von Franzosen überschwemmt, die nicht mehr ins Ausland reisen können.

Zweite Amtszeit für Reagan?

AP, Los Angeles

Der 72jährige amerikanische Präsident Ronald Reagan will offensichtlich für eine zweite Amtszeit kandidieren. Politische Beobachter schließen dies aus einem Interview, das die „Los Angeles Times" veröffentlichte. Das Blatt zitierte Reagan mit der Bemerkung, er befürchte, nach einem Rückzug aus der Politik zu langweilen. Zu seinem Gesundheitszustand erklärte der Präsident der Zeitung: „Ich habe mich niemals in meinem Leben so gut gefühlt. Ich glaube, ich fühle mich selbst besser als vor einem Jahr."

Gesetz für Polen-Hilfe

AP, Warschau

Eine Gesetzesvorlage zur Realisierung eines westlichen Hilfsprogramms für die Wirtschaft in Polen soll nach Informationen der Nachrichtenagentur AP innerhalb von zwei Monaten verabschiedet werden. Das Vorhaben war von der katholischen Kirche angeregt worden. Ein Streitpunkt sei noch, wer die Gelder verteilen soll – die Kirche oder der Staat – und wer die Hilfe erhalten soll. Wenn sie schon nicht alleine über die Verteilung entscheiden kann, so möchte die Kirche wenigstens ein gewissen Bekunden zumindest ein Mitspracherecht haben, heißt es.

Arap Moi weckt Zweifel im Westen

Nach Njonjos Rücktritt spricht man in Nairobi wieder von alten Stammesrivalitäten

HANS GERMANI, Johannesburg

Die seit Monaten schwelende Krise in Kenia, dem einst stabilsten Land Ostafrikas, ist zum Ausbruch gekommen. Präsident Daniel Arap Moi hat seinen einstigen engsten Freund, Partner und Förderer, den Minister für Verfassungsfragen, Charles Njonjo, zum Rücktritt gezwungen. Moi wollte nicht mehr auf die von ihm ausgerufene Wahl im September warten, um Njonjo auszuschalten. Mit seiner Behauptung, einer seiner wichtigsten Minister sei ein „Verräter", verlieh Moi auch seiner Befürchtung Ausdruck, auswärtige Mächte, deutlich identifizierbar Großbritannien und die USA, bauten Njonjo als „Ersatz" für ihn auf.

Tatsächlich war Njonjo der wohl engste Freund und Vertraute der Briten, Amerikaner und vor allem der Israelis: Er hatte es ermöglicht, daß bei der Geiselbefreiung in Entebbe (Uganda) 1976 die Israelis Nairobi als Zwischenlandeplatz benutzen konnten.

Moi war bisher ebenso wie Njonjo ein getreuer Freund des Westens: Als Vizepräsident der Oppositionspartei KAU von 1962 bis 1963 hatte er eine noch viel gemäßigtere Haltung zu Südafrika als jeder andere Kenia-Politiker eingenommen. Njonjo hatte sogar Präsident Kenyatta dazu gebracht, seinen linken Vize Oginga Odinga aus dem Kabinett zu entfernen, Moi und seine prowestliche KADU in die Einheitspartei KANU aufzunehmen und Moi zum Vizepräsidenten zu ernennen. Njonjo und Kenyatta erkannten, daß man der zersplitterten und sozial vielschichtigen Stammeswelt Kenias nicht einen Angehörigen des größten Stammes, der Kikuyu, als Nachfolger Kenyattas zumuten konnte. Besser war es, einen den Kikuyu freundlichen Mann aus sogar anderer Rasse aufzubauen. Die Kikuyu sind rein negroide Bantu, Moi dagegen entspringt einem nilohamitischen Stamm, die von den negroiden zu den helleren Hamiten eine Brücke bilden.

Das Trio Kenyatta, Moi und Njonjo machte aus Kenya ein pro-

● KENIA

westliches, gemäßigtes, marktwirtschaftlich orientiertes Land und damit auch zum sicheren Touristenparadies. Nach Kenyattas Tod 1978 sorgte Njonjo dafür, daß sein Freund Moi ohne Widerstand zum Präsidentenamt aufrücken konnte.

Die Differenzen zwischen beiden Freunden begannen wahrscheinlich mit dem Schock des linken Putsches 1982. Er flößte Moi Angst vor einer Bedrohung von links ein. Seit Anfang 1983 sprach man unter prominenten Angehörigen des Kikuyu-Stammes von einer „Gefahr für den Frieden des Landes". Eine Verabschiedung Njonjos, so hieß es, könne die seit 20 Jahren neutralisierten Stammesgegensätze zwischen den Kikuju und den anderen wieder aufleben und gar eskalieren lassen.

Seither äußern manche US-Experten auch Zweifel an der Klarheit des außenpolitischen Kurses in Nairobi. Insbesondere Mois Annäherungsversuche zu dem prosowjetischen Äthiopien sowie die verbalen Ausfälle gegen das proamerikanische Somalia, das der US-Rapid Deployment Force (RDF) den Stützpunkt in Berbera gewährt, haben in Washington Mißtrauen geweckt. Experten sagen, die USA dächten deshalb momentan nicht daran, RDF-Einheiten in Kenia zu stationieren. Die Lage sei zu unsicher.

Kenia ist die einzige Lücke in einer Landkette prosowjetischer oder sowjetisch kontrollierter Staaten in Südostafrika. Von Äthioppien zieht sie sich über Tansania bis Moçambique. Die USA haben in den letzten Wochen einiges unternommen, um Moi auf der bisherigen prowestlichen Linie zu halten. Zu nennen ist vor allem die Budget-Hilfe über 30 Millionen Dollar, die größte, die die USA bislang einem afrikanischen Staat gewährten.

Njonjos Entlassung hat gewiß die Aussichten auf eine Wiederaufnahme der Beziehungen zu Israel in weite Ferne rücken lassen und somit den prowestlichen Kurs geschwächt. Offen bleibt aber die Frage, ob Moi nur seine alte Minderheiten-Stammesbasis der KADU aufleben lassen will oder ob er tatsächlich eine Kursänderung anstrebt, was alle seine Bekannten, inklusive den Verfasser, immer noch erstaunen würde. Ein Überfall auf ausländische Touristen – der erste mit tödlichem Ausgang in Kenia seit der Mau-Mau-Zeit – ist vielleicht von außen gesteuert. Er ist auf jeden Fall ein Omen dafür, daß dunkle Wolken über dem liebsten afrikanischen Ferienland der Deutschen heraufziehen. (SAD)

Zaire schickt Fallschirmjäger nach Tschad

AFP, Ndjamena

250 Fallschirmjäger aus Zaire sind gestern zur Unterstützung der Regierung von Hissen Habré im Kampf gegen die von Libyen unterstützten Rebellentruppen des ehemaligen Regierungschefs Goukouni Weddeye in Tschad eingetroffen. Außerdem wurde eine aus fünf Maschinen bestehende zairische Flugstaffel zur Verstärkung der Luftwaffe Tschads nach Ndjamena entsandt.

Um sich auch politischen Rückhalt zu verschaffen, beendete die Regierung Habré am Wochenende ihren Grenzkonflikt mit Nigeria. Habré, der gestern aus Lagos zurückkehrte, betonte, Nigeria stehe in der gegenwärtigen Krise fest auf der Seite Ndjamenas. Die Grenze zu Nigeria soll schon diese Woche wieder für Hilfslieferungen an die Regierung Habré geöffnet werden.

Goukouni Weddeye will im Falle einer massiven Intervention Frankreichs im Tschad-Konflikt befreundete ausländische Mächte um Hilfe ersuchen. Vor Journalisten sagte er in Faya-Largeau, die Eroberung dieser Wüstenstadt sei nur ein Schritt auf dem Weg zur Befreiung des gesamten Territoriums. Goukouni warf Frankreich vor, im Zusammenspiel mit den USA den Tschad wieder zu einer Kolonie machen zu wollen. Eine Antwort darauf könne die Vereinigung des Tschad mit Libyen sein.

Saltik rückt nach vorn

Die türkischen Streitkräfte erhalten eine neue Führung

E. ANTONAROS, Athen

Nur für zwei Monate hat der bisherige Befehlshaber der türkischen Landstreitkräfte und Junta-Mitglied, General Nurettin Ersin, die Nachfolge von General Kenan Evren als türkischer Generalstabschef angetreten. Staatspräsident und Junta-Chef Evren hat sein militärischen Amt, das er seit März 1978 innehatte, nun niedergelegt, um die Beförderung von jüngeren Offizieren zu ermöglichen.

Ersin, der genauso wie Evren 65 Jahre alt ist, wird am 30. August in den Ruhestand treten. Ebenfalls pensioniert werden sollen dann auch die Befehlshaber von Marine, Admiral Tümer, Luftwaffe, General Sahinkaya, und Gendarmerie, General Celasun. Diese drei Junta-Mitglieder sollen allerdings zusammen mit Ersin nach ihrer Pensionierung ein Beratergremium für Staatschef Evren bilden. Die fünfköpfige Junta, die sich „Nationaler Sicherheitsrat" nennt, soll offiziell nach der Parlamentswahl am 6. November aufgelöst werden.

Ersins Nachfolger als Generalstabschef soll im September der Viersterne-General Necdet Urug werden, der nun neben seiner Tätigkeit als nicht stimmberechtigter Generalsekretär des „Nationalen Sicherheitsrats" auch Heereschef geworden ist. General Haydar Saltik, der als der General mit dem größten politischen Verstand gilt, hat sein Armeekommando in Istanbul abgegeben und ist zum stellvertretenden Generalstabschef ernannt worden. Nach der erwarteten Beförderung Urugs zum Generalstabschef Ende August oder Anfang September soll er das Kommando der Landstreitkräfte übernehmen.

Ersin und Urug stehen im Ruf, zum „harten Kern" der türkischen Generalität zu gehören. Unterstützt von vielen anderen jüngeren Offizieren, sollen sie im Laufe der letzten Wochen die Ergreifung von radikalen Maßnahmen gegen Hunderte von früheren Politikern befürwortet haben.

Ausgleichend könnte der entschieden gemäßigtere General Saltik wirken, der vor allem durch das angekündigte Ausscheiden Ersins eine Schlüsselposition erhalten wird. Saltik, dessen moderate Auffassungen eher zur Mentalität von General Evren passen, ist der treibende Motor hinter dem Putsch am 12. September 1980 gewesen und hat die Pläne zur Machtübernahme durch das Militär bis zum letzten Detail ausgearbeitet. Nach Angaben von gutinformierten Militärkreisen scheint er der Auffassung zu sein, daß eine zu harte Regimeführung viele Sympathien zerstören könnte, die das Militär beim Durchschnittstürken weiterhin genießt, und dazu noch die Bildung von radikalen Oppositionsgruppen zur Folge haben dürfte. (SAD)

Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Das immerwährende Märchen

„In der Welt von Jalta eingerichtet?"; GEISTIGE WELT vom 25. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

Botho Kirsch greift in seinem ausführlichen Artikel das alte Märchen von den „verpaßten Gelegenheiten" (so wörtlich) abermals auf. Eingehend legt er mit scheinbaren und tatsächlichen Differenzen in der sowjetischen Führung und im Weltkommunismus dar, daß „stets politische Lösungen möglich waren, wenn man nur gewollt hätte". Man hätte die „Fehler, Schwächen und Irrtümer der anderen (also der sowjetischen Führung) für die deutsche Sache ausbeuten" sollen.

Bisher kamen diese Vorwürfe (wer ist eigentlich „man"?) stets von national-neutralistischer Seite eines Gustav Heinemann mit seiner Gesamtdeutschen Volkspartei und der SPD. Für sie war (wie für Kirsch) die Stalin-Note vom März 1952 immer die „große Gelegenheit" für die Einheit Deutschlands.

Daß Stalin damals diesen Vorschlag nicht in Fürsorge für die Einheit der Deutschen unterbreitete, ist offensichtlich. Sein Ziel war, den Prozeß der Herausbildung einer europäisch-atlantischen Einheit (Westintegration) zu sabotieren, in den die Bundesrepublik als souveräner Staat immer weiter einbezogen wurde. Für Stalin war klar, daß die Anwesenheit der USA als Schutzmacht alle Hoffnungen auf ein schwaches und uneiniges Westeuropa, das sich allmählich in den sowjetischen Einfluß ziehen ließe, dahin sein würden.

Es gibt bis heute nur ein Problem für die Sowjetunion in Europa: Die Anwesenheit der USA als Schutzmacht der Westeuropäer hat bisher jede Veränderung zum Vorteil der Sowjetunion verhindert. Mehr noch: Die Sowjets haben genau erkannt, daß die Trennung Westeuropas (und der Bundesrepublik) von den USA die entscheidende Voraussetzung ist, das weltweite Machtgleichgewicht zum Zusammenbruch zu bringen. Die Trennung der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Potentiale Westeuropas und der USA würde die Sowjetunion an ihr strategisches Ziel bringen: Überlegenheit über die andere Weltmacht USA zu erreichen.

Um keine falschen Proportionen aufkommen zu lassen: In Europa ist die Sowjetunion in der Offensive und nicht der Westen. Das macht die „Raketenfrage" deutlich. Es ist nach der neuen Taktik Moskaus der erste Schritt, die Schutzmacht USA aus Westeuropa zu verdrängen. Als nächster Schritt ist die atomwaffenfreie Zone anvisiert.

Es wird immer deutlicher, daß die Sowjetunion in Westeuropa eine Befreiungsbewegung „neuer Art" fördern will. Während in der Dritten Welt die Befreiungsbewegungen sich gegen die Anwesenheit der Kolonialmächte usw. für nationale Unabhängigkeit richteten, soll sich die europäische „Befreiungsbewegung" gegen die Anwesenheit der „gefährlichen" Atommacht USA und die von ihr angeblich ausgehende Kriegsgefahr für Europa wenden.

Nachdem Moskau mit seiner „Klassenkampfstrategie" an der „sozialen Frage" unter den Arbeitern des Westens gescheitert ist, hat man an den Erfolgen der Anti-AKW-Bewegung und der Protestwelle gegen die Neutronenbombe erkannt, welche Sprengkraft in der „Anti-NATO-Raketen-Bewegung" steckt.

Hier ist es erstmals gelungen, aus dem Ghetto der „Klassenfrage" herauszukommen und breite Kreise der bürgerlichen Bevölkerung anzusprechen. Beweist die Anzeige des Pahl-Rugenstein-Verlages in derselben Ausgabe Ihrer Zeitung zu „Andropows Reden und Schriften" dies nicht geradezu schlagend?

Mit freundlichen Grüßen
Lothar Jung,
Hamburg 20

Veränderung

„Wende in Bonns Namibia-Politik?"; WELT vom 18. Juni

Der Besuch der Delegation der Demokratischen Turnhallenallianz (DTA) aus dem ehemaligen Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, kann als persönlicher Erfolg des DTA-Vorsitzenden Dirk Mudge bezeichnet werden. Mit Hilfe des interfraktionellen Namibia-Gesprächskreises, der vor zwei Jahren von mir ins Leben gerufen wurde, ist es ihm gelungen, als erster südwestafrikanischer Politiker mit dem deutschen Bundeskanzler zusammenzutreffen. Der Besuch bei Außenminister Genscher lag durch meine Vermittlung schon seit Wochen fest, lediglich die genaue Uhrzeit war noch offen. Dies nahmen die sogenannten „guten Freunde" von Dirk Mudge aus den Reihen der CDU/CSU zum Anlaß, ihm von einem Besuch in der Bundesrepublik Deutschland abzuraten.

Nachdem die Visite kurzfristig aus technischen Gründen „annulliert" war, setzte ich alle Hebel im Bewegung, den Besuch doch noch zu einem Erfolg zu führen. Ein zusätzlicher Termin beim Bundeskanzler konnte die DTA-Politiker wieder umstimmen. In der Diskussion im interfraktionellen Namibia-Gesprächskreis, der von Dr. Müller-Emmert, SPD, Professor Dr. Hornhues, CDU, und mir getragen wird, konnten Mudge und der Herero-Chief Kuaime Riuako, Präsident der DTA, mit Befriedigung feststellen, daß deutsche und namibianische Politiker an einem Strang ziehen, wenn es darum geht, dem unter südafrikanischem Mandat stehenden Land schon jetzt und in jeder Form Hilfe zukommen zu lassen.

Ich hatte aus Anlaß des DTA-Besuches in der „freien demokratischen korrespondenz" am Dienstag die Frage gestellt, weshalb Namibia das versagt werde, was man sogar in Südafrika, in Soweto bei Johannisburg, längst tue, nämlich eine Berufsausbildungsstätte für die schwarze Bevölkerung einzurichten. Es gibt also keine Wende, aber eine deutliche Akzentverschiebung in Bonns Namibia-Politik. Es gibt keine Veränderung der Politik, aber es gibt eine Politik der Veränderung.

Mit herzlichen Grüßen
Prof. Dr. Wolfgang Rumpf,
MdB, FDP, Bonn

Autorenklage

„Das Absurde wird Wirklichkeit"; GEISTIGE WELT vom 25. Juni

Francis Cricks Arbeit ist erfreulich und liegt auf ähnlicher Linie wie die neuen Publikationen von Sir Fred Hoyle. (Siehe: Evolution aus dem Weltall, Ullstein-Verlag.) Gefreut habe ich mich auch über die Buchbesprechung von Klaus Bruns. Nur: Weshalb war dieser Schlenker nötig: „. . . Diese These ist für sich genommen nur absurd. Doch sie hat sicher nichts gemein mit den Gespinsten eines Erich von Däniken."

Und ob sie hat! Was der von mir verehrte Francis Crick in seinem Buch ausführt, habe ich sinngemäß – mit Zahlen und Fakten belegt – bereits vor 6 Jahren in meinem Buch „Beweise", Kapitel V, dargelegt.

Es ist nicht schön, dauernd auf Däniken herumzuhacken, insbesondere, wenn man offenbar nicht weiß, was in meinen Büchern behandelt wurde.

Mit freundlichen Grüßen
Erich von Däniken,
Feldbrunnen / Solothurn,
Schweiz

Modellversuch

„Schlechte Zensuren für Lehrer"; WELT vom 23. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren,

die in Ihrem Artikel wiedergegebene Auffassung des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW), die meisten der arbeitslosen Lehrer seien zu einer Tätigkeit in der Wirtschaft entweder nicht bereit oder nicht tauglich, kann sich durchaus nicht auf die Erfahrungen berufen, die mit dem vom IW unternommenen Modellversuch „Lehrer in der Wirtschaft" gemacht wurden.

Tatsache ist nämlich, daß die etwa 1000 am Modellversuch zunächst interessierten Lehrer sich „ins Blaue hinein", d. h. ohne jede Kenntnis der zur Verfügung stehenden Stellen bewerben mußten. überdies wurde die Bereitschaft zur Mobilität innerhalb der gesamten Bundesrepublik verlangt, und dies bei einem Monatsbrutto von DM 1500,– und bei völliger Ungewißheit, ob man nach Ablauf des Modellversuchsjahres in ein festes Arbeitsverhältnis übernommen würde. Diese Umstände – und nicht, wie vom IW unterstellt, die Einstellung der Lehrer gegenüber Tätigkeiten in der Wirtschaft – haben in erster Linie zur geringen Resonanz des Modellversuchs geführt. Im übrigen sind die Erfahrungen mit den letztendlich beteiligten Lehrern ganz überwiegend positiv.

Für 11 am Modellversuch
beteiligte Lehrer
Hartmut Gaul,
Leverkusen 3

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Wort des Tages

„Man muß sein Leben aus dem Holze schnitzen, das man hat, und wenn es krumm und knorrig wäre."

Theodor Storm, dt. Dichter (1817–1888)

Moskaus Politbüro präsentiert sich als volksnah, arbeitsam und allwissend

Von FRIED H. NEUMANN

Nach seiner Amtsübernahme als Parteichef hat Jurij Andropow sich auch der „Öffentlichkeitsarbeit" des Politbüros angenommen. Unter dem Vorsitz des Generalsekretärs konferiert der Führungskreis der Partei in der Regel einmal wöchentlich, und zwar, wie schon zu Breschnews Zeiten, donnerstags im Gebäude des Zentralkomitees. Über die Themen erfuhr die Öffentlichkeit früher nichts. Andropow hingegen gewährt nun seit einigen Monaten durch kurze Pressemitteilungen dem Sowjetvolk einen gewissen Einblick.

Angeführt werden freilich nur die Punkte, die dem Sowjetvolk bekanntwerden sollen oder unbedenklich sind. Vertrauliches verbirgt sich unter der Bemerkung, es seien „auch andere" innen- und außenpolitische Themen behandelt worden.

Bei der Durchsicht solcher Protokolle, veröffentlicht seit Mitte Dezember, fällt das deutliche Übergewicht der Innenpolitik auf: Darüber ist im Politbüro mehr als 30mal gesprochen worden, über Außenpolitik nur knapp 20mal – soweit diese eben nicht unter „Verschiedenes" fällt.

Ausführliche Beratungen über Vieh und Felder

Die Aussagen über Auswärtiges sind zudem äußerst dürftig. Sie beschränken sich meist auf die Feststellung, daß Berichte über die Reisen sowjetischer Politiker angehört oder Moskauer Besuche von ausländischen Partei- und Staatsgästen „entgegengenommen" und die Ergebnisse „gebilligt" wurden.

Die Mitteilungen über innenpolitische Beratungspunkte sind nicht nur ausführlicher. Sie werden auch als Führungsmittel eingesetzt. Da es sich fast immer um Anweisungen und Kritik an die Adresse staatlicher Instanzen handelt, sollen sie durch Veröffentlichung wirksamer werden. Die Bevölkerung kann gleichzeitig mit freudiger Dankbarkeit feststellen, daß sich die höchsten Parteikreise fürsorglich und unermüdlich nahezu um alles kümmern.

Mit besonderer Vorliebe – oder weil es sich um das ewige Sorgenkind des Landes handelt – betätigen sich die Mitglieder des Politbüros als Landwirtschaftsexperten. Da wird nichts verschmäht. Ein Drittel der innenpolitischen Themen dient dem Kampf an der grünen Front. Um die Fleischversorgung zu verbessern, ordnen sie beispielsweise an, „die Beschaffung von Grob- und Saftfutter auf den Weiden zu vergrößern". Ende Januar forderte das Politbüro, „die Vorbereitung der Frühjahrsfeldarbeiten zu verstärken". Im März ließ es sich von acht Ministern „über die Bereitschaft zur Frühjahrsaussaat" unterrichten und mahnte zu „termin- und qualitätsgerechter" Ausführung. Einen Monat später mußte ein stellvertretender Ministerpräsident erscheinen und über die Lage auf den Feldern berichten. Ende Mai ging es wieder um das liebe Vieh: Das Politbüro übte wegen mangelhafter Lieferung von Futtereiweiß Kritik an der „mikrobiologischen Industrie".

Die Liste sonstiger Themen macht deutlich, daß man als Mitglied des obersten politischen Managements im Sowjetstaat über weitgespannte Interessen verfügen muß; das Politbüro vereinigt demnach wahrhafte Generalisten. Da geht es um verbesserte Dienstleistungen, oder es muß die technische Umrüstung der Lebensmittelindustrie bis hin zum Gaststättenwesen begutachtet und angetrieben werden. Der Wohnungsbau bereitet Sorgen, weil er der Errichtung von Industrieanlagen nicht rasch genug folgen kann. Die Pläne für eine neue Eisenbahn durch den Kaukasus, die eine bessere Belieferung der transkaukasischen Republiken ermöglichen soll, beanspruchen die Aufmerksamkeit ebenso wie die Vorschläge der Stadt Moskau für einen Memorialkomplex zu Ehren des Sieges von 1945.

Das Politbüro kümmert sich um die vermehrte Herstellung von Konsumgütern und die schärfere Überwachung des Straßenverkehrs, regelt den Bau von Krankenhäusern und Kindergärten in der karelischen Sowjetrepublik und billigt ein neues Erholungsgebiet am Kaspischen Meer. Es ärgert sich über die Produktion von Ladenhütern und gibt dies nebst einer Preissenkung für ungefragte Waren kund. Es ordnet aber auch an, daß die nichtrussischen Völker des Sowjetstaates intensiver mit Russisch-Unterricht zu versorgen sind oder wie „Ordnung und Disziplin" in das System der Lieferverträge zu bringen wäre, die von den Betrieben so oft nicht eingehalten werden. Es sorgt sich ferner um die Finanzierung von Investitionen und verlangt, Großprojekte planvoller zu koordinieren.

Schweigen über gewichtige politische Themen

Ging es immer nur um solch vergleichsweise banalen Themen, wäre das Kreml-Kollektiv „mit dem Genossen Andropow an der Spitze" nichts anderes als der Vorstand eines Super-Gemischtwaren-Konzerns. Denn über die gewichtigen politischen Themen schweigen sich die Mitteilungen aus. Immerhin – das Arbeitspensum der älteren Herren, die im Politbüro versammelt sind, ist so eindrucksvoll wie ihr Führungsanspruch.

Zu den auswärtigen Angelegenheiten gehörten im Januar die Besuche des Oppositionsführers Hans-Jochen Vogel in Moskau sowie Gromykos Reise nach Bonn. Es sei von großer Bedeutung, ließ man bei dieser Gelegenheit wissen, daß beide Seiten von einer günstigen Weiterentwicklung der Beziehungen überzeugt gewesen seien. Aber mahnend fügten die Herren hinzu, „die Staatsführung der BRD" könne immer noch dazu beitragen, daß in den westeuropäischen NATO-Ländern „keine weiteren amerikanischen Kernwaffen angehäuft" würden. Ähnliches wird sicher auch im nächsten Kommuniqué stehen.

Personalien

ABSCHIED

Paul Zurnieden, Pressesprecher der Stadt Bonn, tritt in den Ruhestand. Der leitende Städtische Verwaltungsdirektor ist mit 24 Arbeitsjahren dienstältester Sprecher der deutschen Großstädte. Seit Jahren ist er auch stellvertretender Vorsitzender im Presseausschuß des Deutschen Städtetages. Bonns Oberbürgermeister, CDU MdB Dr. **Hans Daniels**, für den Zurnieden in Zukunft als politischer Berater im Bundeshaus arbeiten wird, überreichte dem Pressesprecher das Bundesverdienstkreuz am Bande. Die Bundespressekonferenz mit ihrem Vorsitzenden Dr. **Rudolf Strauch** hatte für Zurnieden bei Bundespräsident **Karl CHWstens** den Orden erbeten. Der Bonner Pressechef hatte sich in der Vergangenheit für weit über Bonn hinauswirkende Veranstaltungen mit eingesetzt, so für den Bundespresseball und die Bonner Impressionale. Vor dem schweren Start im „Bundesdorf", so Daniels, war Zurnieden 1951 als Mitarbeiter zu den „Bonner Berichten" gegangen, dem Vorgänger des Instituts für Gesamtdeutsche Fragen. Nachfolger Zurniedens ist der CDU-Stadtverordnete **Werner P. D'hein**, langjähriger stellvertretender Chef des Bonner „Stern"-Büros.

VERANSTALTUNG

Der „Förderkreis Dritte Welt" des Auswärtigen Amtes hat in der Bonner Diplomatenschule zum Sommerfest eingeladen. Der von den jüngeren Diplomaten des Amtes ins Leben gerufene Förderkreis unterstützt Projekte in Entwicklungsländern, ohne auf staatliche Hilfen zurückzugreifen. Das Geld wird durch Spenden und gesellschaftliche Veranstaltungen aufgebracht. In diesem Jahr hat der Förderkreis mit 7000 DM den Aufbau einer Dorfschule in Pali, Indien, ermöglicht, weitere 6000 DM für den Aufbau eines landwirtschaftlichen Ausbildungszentrums in Zaire zur Verfügung gestellt und 2000 DM für die Arbeit eines handwerklichen Ausbildungszentrums in Mzuzu, Malawi, gestiftet. Bonns Jungdiplomaten bewiesen jetzt, daß das Auswärtige Amt vom steifen Zeremoniell Abschied nimmt: Auch ein Attaché mit Baby gehört inzwischen zum normalen Bild einer Diplomatenschule. **Bettina Kern**, im zweiten Ausbildungsjahr, ist zur Zeit allerdings der einzige weibliche Attaché mit Kind. Zum



Attaché Bettina Kern und Tochter Anna bei den Jungdiplomaten

FOTO: KEIL

Fest brachte sie Tochter **Anna**, ein Jahr alt, mit. Jungdiplomatin Bettina, mit dem Kunsthistoriker **Georg Kern** verheiratet: „Ein Kind im Diplomatenberuf einer Frau ist heute für eine Karriere kein Hindernisgrund mehr." Als „Maître de plaisir" beim Jungdiplomatenfest bewährte sich wieder der Sprecher des Auswärtigen Amtes, **Karl-Theodor Paschke**, der mit „Big Bonn Special", seiner Jazzband, auftrat.

ERNENNUNGEN

Franz Merz, Richter am Bundesgerichtshof, wurde zum Vorsitzenden Richter ernannt. Der ehemalige Staatsanwalt, der von 1955 bis 1957 dem Bundesjustizministerium angehörte, danach zunächst Landgerichtsrat, dann Oberlandesgerichtsrat in München wurde, gehört dem Bundesgerichtshof seit 1974 an. Richter am Bundesgerichtshof wurde **Rudolf Bischoff**, bisher Mitglied des Justizprüfungsamtes beim Oberlandesgericht Köln und Leiter von Referendar-Arbeitsgemeinschaften der Juristenausbildung.

*

Dr. **Peter Scholz**, bisher deutscher Botschafter in Antananarivo, Madagaskar, geht als Botschafter in die afrikanische Republik Togo. Der Oberschlesier, Jahrgang 1930, studierte Volkswirtschaft und Staatswissenschaft und gehört seit 1954 dem Auswärtigen Amt an. Von 1974 bis 1976 war er persönlicher Referent des Koordinators für die deutsch-französische Zusammenarbeit. 1976 ging er als Botschafter nach Hanoi, 1979 nach Madagaskar.

EHRUNG

Bundespräsident **Karl Carstens** hat den Marburger Arzt Dr. **Kurt Roderich Nittner** mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Der Mediziner, der das Kreisgesundheitsamt Marburg leitet, hat, wie es heißt, ein Gesundheitsamt der Zukunft aufgebaut, das heute als „Marburger Modell" von internationalen Gesundheitsorganisationen als vorbildlich charakterisiert wird.

GESTORBEN

Professor Dr. **Gerhard Hess**, Gründungsrektor der Universität Konstanz und fast zehn Jahre lang von 1955 an Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, starb mit 76 Jahren. Der Lörracher und Romanist wurde 1948 in Heidelberg Ordinarius für Romanische Philologie und Direktor des Romanischen Seminars. 1950 wurde er Rektor der Uni Heidelberg und Vorsitzender der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Seit 1964 übernahm er als Vorsitzender den Gründungsausschuß für den Aufbau der Universität Konstanz, deren Rektor er 1966 wurde. Von diesem Amt trat er 1972 zurück.

NACHRICHTEN

Eschweiler pfeift weiter

Frankfurt (sid) – Der 47 Jahre alte Walter Eschweiler pfeift auch in der nächsten Saison Spiele der Fußball-Bundesliga. In Übereinstimmung mit dem Präsidium des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) hatte der Schiedsrichter-Ausschuß die „flexible Altersgrenze" (bisher 47 Jahre) eingeführt. Die Altersgrenze kann demnach auf 48 Jahre und mehr aufgestockt werden. Andererseits können Schiedsrichter aber auch schon mit 45 Jahren in den Ruhestand geschickt werden.

Tote bei Deutschlandflug

Osnabrück (dpa) – Gert-Heinrich Tebbenhoff und Klaus Haug (beide Osnabrück) gewannen den traditionellen Deutschlandflug. Die vom Deutschen Aero-Club ausgerichtete Veranstaltung wurde von dem tödlichen Unfall der beiden Haßfurter Rolf Lins und Erich Huppmann überschattet.

Weiter Sprung

Colorado Springs (sid) – In Abwesenheit von Carl Lewis (USA), dem Weltjahresbesten über 100 m, 200 m und im Weitsprung, gewann Larry Myricks (USA) bei einem internationalen Leichtathletik-Meeting in Colorado Springs den Weitsprung bei unzulässigem Rückenwind mit 8,64 Meter. In einem glänzenden 400-Meter-Lauf blieben neben dem Sieger James Rolle (USA/44,73) noch vier weitere Läufer unter der 45-Sekunden-Grenze.

Hoher Sieg für Frankfurt

Düsseldorf (sid) – Titelverteidiger Eintracht Frankfurt und der 1. FC Köln stehen vor dem Einzug ins Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft der A-Jugend. In den Halbfinal-Hinspielen kam Frankfurt gegen Stuttgart zu einem 5:1-Erfolg, Köln gewann beim 1. FC Kaiserslautern mit 3:1.

Rad: Englert vor Müller

Dortmund (dpa) – Andreas Englert (Nürnberg) gewann das Radrennen „Rund um Dortmund" über 167 Kilometer im Spurt vor Werner Müller (Köln) und Achim Stadler (Mannheim). Müller übernahm durch seinen zweiten Platz mit 51 Punkten die Führung in der Gesamtwertung um das „Grüne Band" der Amateure.

Ringer bestraft

Hockenheim (sid) – Jeweils mit 500 Mark Geldstrafe und Sperren zwischen einem und zwei Jahren wurden acht Ringer von der ersten Rechtsinstanz des Deutschen Ringer-Bundes in Hockenheim bestraft, weil sie im Mai in Südafrika gestartet waren. Wegen der Apartheidpolitik hatte das Internationale Olympische Komitee (IOC) 1970 für den olympischen Bereich sportliche Begegnungen mit Südafrikanern verboten.

Lang und Schmidt Vierte

Edmonton (dpa) – Zwei vierte Plätze erreichten die deutschen Studenten im Schwimmen bei der Universiade in Edmonton. Peter Lang (Darmstadt) erreichte als Vierter über 100 Meter Brustschwimmen 1:04,97 Minuten, Andreas Schmidt (Bonn) benötigte als Vierter über 200 Meter Freistil 1:52,65 Minuten.

Holighaus flog nach vorn

Hobbs (sid) – Klaus Holighaus (Dettingen) erreichte am fünften Wertungstag der Segelflug-Weltmeisterschaften in Hobbs (US-Bundesstaat New Mexiko) in der 15-Meter-Rennklasse gemeinsam mit Joao Widmer (Brasilien) den Tagessieg. In der Gesamtwertung schob sich Holighaus dadurch hinter dem Holländer Kees Musters auf den zweiten Platz.

Schach-Titel an UdSSR

Plovdiv (dpa) – Die UdSSR wurde in Plovdiv zum achten Mal Mannschafts-Europameister im Schach. Mit Weltmeister Anatoli Karpow am Spitzenbrett gab es im letzten Spiel gegen Ungarn einen 4,5:3,5-Sieg über Ungarn. Ohne Sieg belegte Deutschland den letzten Platz. Gegen Bulgarien verlor das deutsche Team 3:5.

Weltrekord im Schwimmen

Wuppertal (sid) – Die Wasserfreunde Wuppertal haben ihren eigenen Weltrekord im 100 x 100-Meter-Schwimmen verbessert. In 1:46:04,8 Stunden war die Staffel um 18 Sekunden schneller als bei der alten Bestmarke aus dem Jahre 1981. Durchschnittlich war jeder Schwimmer beim Weltrekord in Wuppertal 1:03,65 Minuten im Wasser.

Müllers Sperre verringert

Mailand (sid) – Die Sperre für den deutschen Nationalspieler Hans Müller (Inter Mailand) wurde von der Berufungsinstanz des italienischen Fußball-Verbandes von vier auf drei Wochen verringert. Müller, der gerade in Stuttgart geheiratet hatte, war im Pokalspiel gegen Juventus Turin wegen Nichtanerkennens einer Schiedsrichterentscheidung vom Platz gestellt worden.

Erfolg im Hallen-Radsport

Friedrichshafen (sid) – In einem Vergleichskampf gegen Österreich kamen die deutschen Hallen-Radsportler in Friedrichshafen zu einem 29:15-Erfolg. Dabei verbuchten die Kunstradfahrer einen 17:9-Sieg, während sich die Radballspieler mit 12:6 durchsetzten.

Gertel boxt in Leverkusen

München (sid) – Ein Jahr nach seinem Wechsel zum Zweitligaklub Velberter BC kehrt der Deutsche Amateurboxmeister Stefan Gertel (Bantamgewicht) wieder zum Deutschen Mannschaftsmeister Bayer 04 Leverkusen zurück.

TENNIS / Überlegenheit von Martina Navratilova wird fast unheimlich – 6:0, 6:3-Sieg über Andrea Jaeger

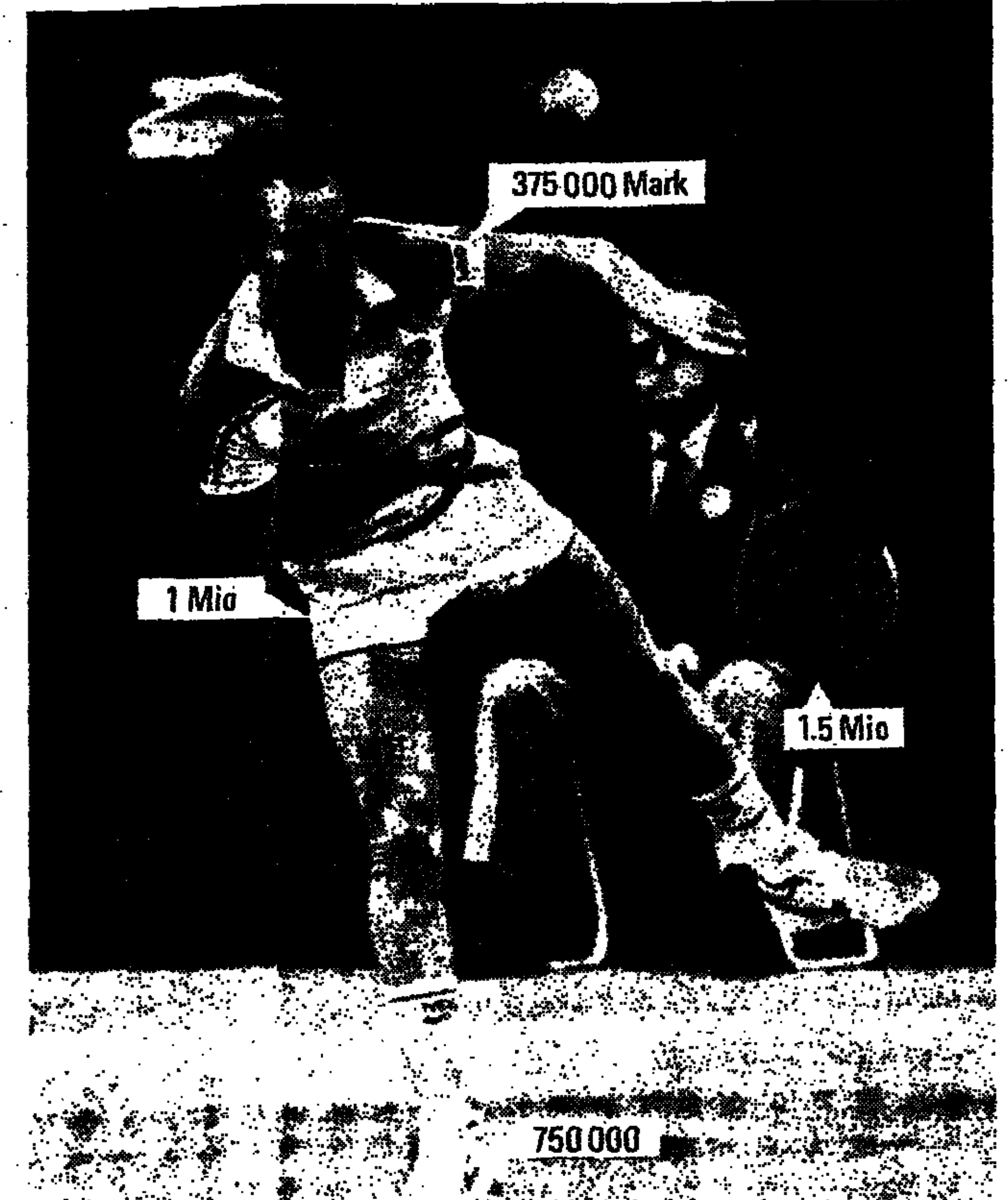
Ihre schwerste Situation: Beinahe hätte sie den Rock verloren

Wenn John McEnroe in Wimbledon auf dem Platz erschien, trug er 3,625 Millionen Mark Jahresgage am Körper – Geld aus Werbeverträgen mit seinen Ausrüsterfirmen (Foto). Doch das ist nur ein Bruchteil dessen, was er wirklich verdient.

Björn Borg ist gegen ihn ein Waisenknabe – wenn es ums Geld geht. Der Schwede galt 1981, in seinem letzten großen Jahr, nicht nur auf dem Tennisplatz, sondern auch in seinen Geschäften als unschlagbar. Mit 9,48 Millionen Mark wurde sein Jahreseinkommen angegeben. John McEnroe brachte es im letzten Jahr auf 13,631 Millionen Mark. Nur 5,9 Millionen hat er dabei direkt mit seinem Spiel verdient: 2,06 Millionen an Preisgeld, 2,5 Millionen für 20 nächtliche Showturniere, 1,0 Millionen für andere, kleinere Demonstrationsveranstaltungen, 340 000 Mark Prämie für den Sieg im Daviscup. Alles andere sind Werbeeinnahmen, die sich so zusammensetzen:

- 3,0 Millionen von seinen beiden Schlägerfirmen. In Europa spielt er mit einem Schläger von Dunlop, sonst mit einem von Wilson.
- 1,0 Millionen erhält er dafür, daß er Hemd und Hose vom italienischen Schneider Sergio Tacchini trägt. Für 1984 liegt ihm von der gleichen Bekleidungsfirma ein Vertrag über drei Millionen Mark bereits vor.
- 750 000 Mark bringen ihm die Tatsache, daß er seine Füße nur in Socken und Schuhe der amerikanischen Firma Nike steckt.
- 375 000 Mark sind zweimal vertreten, sie kommen aus zwei grundsätzlich verschiedenen Wirtschaftszweigen. Aus der Landwirtschaft, weil er für australische Milch wirbt. Und aus einem französischen Gemischtwaren-Konzern (Bic), der McEnroe verpflichtet hat, bei seinen Showturnieren zwischen den Ballwechseln mal zu einem überdimensionalen Rasierapparat zu greifen. So wirbt er für Rasierer, die nur einmal zu benutzen und in New York für 20 Cent an jeder Ecke zu kaufen sind.
- 320 000 Mark für ein japanisches Salat-Dressing.
- 250 000 Mark für das italienische Getränk „Top spin".
- 190 000 Mark für Omega-Uhren.
- 150 000 Mark für Autos aus Japan (Toyota).
- 1,0 Millionen bekommt er noch für Autogrammstunden und kleinere Werbeaufträge. Hinzu kommen noch etwa 375 000 Mark als Anteil aus dem Verkauf von „McEnroe-T-Shirts".

Sein Finanzberater John Corey: „Geben Sie John noch fünf Jahre, dann ist er das, was Elvis Presley in seinen letzten Jahren war.



Ihr Leistungsvorsprung wird fast schon beängstigen[d] groß: Martina Navratilova (26) gewann auch das Fina[le] von Wimbledon, ohne einen Satz zu verlieren. Andre[a] Jaeger war im ersten Satz sogar innerhalb von 15 Minut[en] geschlagen. Bisher hat Martina Navratilova rund 13 M[il]lionen Mark an Preisgeldern gewonnen.

CLAUS GEISSMAR, London

„Es war zu leicht für Martina", überschrieb gestern die „Sports Post" ihre Wimbledon-Geschichte. Nichts hätte den vierten Wimbledon-Sieg der Amerikanerin Martina Navratilova treffender beschreiben können als diese einfache Feststellung. Nein, von ernsthafter Konkurrenz kann wirklich nicht die Rede sein.

Ihrer Kontrahentin im Finale, ihrer um acht Jahre jüngeren Landsmännin Andrea Jaeger, blieb keine andere Wahl als mit anzusehen, wie Martina Navratilova sie in zwei Sätzen mit 6:0, 6:3 nur unwirsch zur Seite schob.

Sie wolle immer siegen, wenn sie auf dem Platz steht, sagte Martina Navratilova nach dem Spiel: „Viermal habe ich nun in Wimbledon im Finale gestanden, viermal habe ich gewonnen." Auch wenn ihre Überlegenheit derzeit noch so groß ist, sie wird im nächsten Jahr wiederkommen, um zu siegen. Inzwischen ist ihr ganzes Leben auf Tennis abgestimmt. Mit Mike Estep hat sie sich einen früheren Profi als Trainer geholt, sie beschäftigt eine Dame, die sie verwöhnt und unterhält in den Turnierpausen, dazu eine Dame, die die Hunde versorgt, einen Ernährungswissenschaftler, der mittels Computer auch Stärken und Schwächen der Gegnerinnen sammelt. Die Bilanz des Navratilova-Clans kann sich sehen lassen. Seit dem 1. Januar 1982 gab es nur vier Niederlagen: gegen Sylvia Hanika, Pam Shriver, mit der sie jetzt das Damen-Doppel in Wimbledon gewann, Chris Evert-Lloyd und Kathy Horvath. In diesem Zeitraum gewann sie 25 Turniere und 139 von 143 Spielen. Für den Erfolg im Einzel und im Doppel darf sie sich rund 240 000 Mark gutschreiben, womit sie ihr diesjähriges Preisgeld auf rund 1,18 Millionen Mark erhöhte.

Geradezu bescheiden machen sich dagegen die rund 80 000 Mark aus, die Chris Lewis in diesem Jahr an Preisgeldern verdiente. Doch für den Neuseeländer wurde in Wimbledon ein Traum wahr, denn er hat als ungesetzter Spieler das Finale gegen John McEnroe (USA) erreicht.

Damit nahm für ihn ein Leidensweg ein Ende, der 1980 begann. Damals war seine Freundschaft zu der Schwedin Helena Anliot in die Brüche gegangen. Dazu kam eine schwere Muskelverletzung in der Schulter. Er glaubte, er könne nie mehr Tennis spielen. Lewis griff zu Medikamenten und schnappte manchmal fast über, er hielt sich zeitweise sogar für vom Teufel besessen.

Als Außenseiter sorgte er für die große Überraschung, Martina Navratilova war doch nur die programmierte Siegerin. Die WELT sprach in London mit der Amerikanerin.

WELT: Martina, kommen Sie sich jetzt nicht wie die Hexe von Hänsel und Gretel vor, die vor 15 000 Zuschauern auf dem Centre Court gerade ein kleines Mädchen verprügelt hat?

Navratilova (lacht): Nein. Andrea Jaeger ist mit 18 zwar acht Jahre jünger als ich. Aber sie ist immerhin die Nummer drei der Weltran[g]liste. Sie hat mir nicht leid getan.

WELT: Was war denn am auf[re]gendsten im Endspiel?

Navratilova: Das erste Spiel, [als] ich fast meinen Rock verloren hätte. Vor Aufregung konnte ich me[in] eigenes Herz schlagen hören.

WELT: Der Rock wäre doch n[icht] runtergefallen?

Navratilova: Doch. Ich merk[te] schon beim Laufen, daß er rutsc[h]te. Da habe ich meinen Vorhan[d]flugball knallhart geschlag[en]. Denn ich wußte, beim nächst[en] Schlag würde ich ohne Rock das[te]hen. Wir Spielerinnen haben i[m]mer über Trey Waltke gelacht, d[er] in langen Hosen spielte. Eigentli[ch] wollten wir uns auch einen Mo[de]einfall leisten. Fast wäre es mir gelungen.

WELT: Halten Sie sich jetzt [für] die beste Spielerin der Welt?

Navratilova: Haben Sie daran [et]wa noch Zweifel?

WELT: War der Sieg nicht einfach?

Navratilova: Nein. Ich habe [in] Wimbledon mehr auf dem Tr[ai]ningsplatz gestanden als auf d[em] Centre Court. Und dieser sche[in]bar einfache Sieg ist der Lohn [für] den Trainingsfleiß.

WELT: Auf der Pressetribü[ne] wurde immer wieder vorgesch[la]gen, Sie sollten doch lieber [mit] den Männern spielen. Hätten [Sie] Lust dazu?

Navratilova: Ich bin bestim[mt] schon schneller als manche M[än]ner. Eigentlich gibt es nur n[och] einen Unterschied: Männer hal[ben] größere Körperkraft und daher [ei]nen härteren Aufschlag.

WELT: Wie gut würden Sie [ge]gen Männer abschneiden?

Navratilova: Ich traue mir zu, d[aß] ich mich bei den Herren für Wi[m]bledon qualifizieren würde. ([Ich] würde dann zu den 128 besten H[er]ren der Welt gehören.)

WELT: Wie wird der Sieg ge[fei]ert?

Navratilova: Heute abend brau[che] ich nicht das zu essen, was [der] Computer vorschreibt. Mei[nen] Diätplan hat der Ernährungs[wis]senschaftler Robert Haas mit [sei]nem Computer zusammengest[ellt]. Aber jetzt esse ich, wozu ich L[ust] habe und mache fünf Wochen T[ur]nierpause.

WELT: Warum waren Ihre E[ltern] nicht dabei?

Navratilova: Meine Eltern sin[d in] der CSSR wieder in die Nähe [der] deutschen Grenze gefahren [und] haben sich meinen Sieg im [west]deutschen Fernsehen angese[hen]. Wenn sie meine Turnierergeb[nisse] verfolgen wollen, müssen sie „Stimme Amerikas" und den [Sen]der „Freies Europa" hören.

WELT: Sie sind so dominie[rend] im Damentennis, daß es s[chon] langweilig werden muß. [Die] Engländerin Lottie Dod [hörte] nach sechs Wimbledon-Si[egen] auf, weil sie keine Gegneri[n] mehr hatte. Was reizt Ma[rtina] Navratilova noch?

Navratilova: Ich spüre genau, [daß] ich mich in Nuancen noch ve[rbes]sern kann. Mein Aufschlag [kann] noch besser werden, an der [Kon]zentrationsfähigkeit läßt sic[h ar]beiten. Ich will weiter an der S[pitze] bleiben.

Für Borg muß es Genugtuung gewesen sein

Lange hat es gedauert, aber am letzten Freitagnachmittag um 15.00 Uhr war es endlich wieder soweit. Als im Halbfinale John McEnroe und Ivan Lendl aufeinandertrafen, erfaßte den Fan die bis dahin so vermißte Wimbledon-Faszination. In den Tennis-Klubs wurde auf das eigene Spiel verzichtet, man diskutierte, debattierte, Wetten wurden abgeschlossen. Ein Höhepunkt der Herren-Konkurrenz, die ansonsten mehr oder weniger dahinplätscherte. Es wird immer deutlicher: Nach dem Rücktritt des fünfmaligen Wimbledon-Siegers Björn Borg beginnt sich ein Generationswechsel abzuzeichnen. Und bis der vollzogen ist, schlittert das Herrentennis erst einmal in eine Krise.

Denn Spielerpersönlichkeiten sind rar geworden. In Wimbledon demonstrierte John McEnroe wieder einmal, warum er in den nächsten Jahren, zumindest auf schnellen Plätzen, ganz vorne sein wird. Er besitzt die einmalige Fähigkeit, sein Spiel der jeweiligen Situation anzupassen. Mal retournierte er, falls notwendig, Ivan Lendl mit einem Slice weich vor die Füße. Dann wiederum, wenn Lendl glatt und hart servierte, explodierte McEnroe mit seinen Returns. Vor seiner idealen Ausgangsposition (knapp ein Meter hinter der Linie) ging er diesen Kanonenaufschlägen entgegen und zog Vor- und Rückhand voll durch. Durch seinen neuen Mid-Size-Schläger scheint auch sein Aufschlag eine noch bessere Wirkung zu erzielen. Serviert er mit seinem klassischen Linkshänder-Schnitt in die Mitte, dreht sich der Ball auf den Körper des Gegners. Serviert er von der linken Seite, gar nach außen, wird der Rückschläger hoffnungslos aus dem Platz getrieben.

Obwohl Ivan Lendl glatt verlor, hat er doch überzeugt. Es war bemerkenswert, mit welcher Konsequenz er nach seinen Aufschlägen an das Netz stürmte. Denn diese Spielweise paßt nicht zu seinem Naturell, das mehr dem Konterspiel entspricht. Im ersten Satz klappte sein Flugballspiel sogar glänzend, wurde aber mit Dauer des Spieles zusehends unsicherer. Zum erstenmal präsentierte er den Zuschauern reines „Serve-and-Volley"-Spiel. Man merkte ihm manchmal an, wie schwer es ihm noch fällt, die Strecke von der Grundlinie bis zum Netz zu überbrücken. Übt er dieses Spiel aber weiter, sammelt er mit dieser Taktik noch mehr Erfahrung, ist auch ihm einmal ein Wimbledon-Sieg zuzutrauen.

Dennoch, für Björn Borg müssen die letzten 14 Tage eine Genugtuung gewesen sein. Denn weder McEnroe oder Lendl können die Lücke, die er hinterlassen hat, schließen. Genauso wenig wie die beiden verbleibenden Ausnahmeerscheinungen Yannick Noah (der in Wimbledon wegen seiner Sperre nicht starten konnte) und der schwächer werdende Jimmy Connors.

Noch schlechter sieht es mit der sogenannten zweiten Garnitur aus – der Vilas, Clerk, Gerulaitis und Wilander. Sie sind bereits in der ersten Woche frühzeitig ausgeschieden. Ihr Image als Superstar werden sie nicht mehr lange pflegen können. Was aber noch viel schlimmer erscheint: Bei vielen nachrückenden Spielern ist eine technische Eintönigkeit zu entdecken. Da wird der früher als Spezialschlag geltende Topspin fast nur noch als Grundschlag gespielt. Durch die dafür erforderliche extreme Griffhaltung verkümmern die anderen Schläge, zum Beispiel Flugball, Slice, Drive und Stopball.

Man kann sogar die These aufstellen, es gebe eine technische Rückentwicklung. Besonders deshalb, weil der Gedanke vieler Spieler dahingeht, von den Fehlern des Gegners zu leben, anstatt selbst die Punkte zu machen.

Bewundernswert ist in diesem Zusammenhang der Sensationsfinalist, der 98. der neuesten Weltrangliste, Chris Lewis. Gar nicht einmal durch die Tatsache, daß er als Ungesetzter das Finale erreichte. Vielmehr dadurch, daß auch er kein ausgesprochener Spieler für schnelle Plätze ist. Er ist ein typischer Sandplatzkämpfer, der, wenn sich die Möglichkeit bietet, seine schwächere Rückhand umläuft und seine beste Waffe, die Vorhand, einsetzt.

Aber wie er sich mit totalem körperlichen Einsatz auf das Angriffstennis umgestellt hat, fordert Respekt vor dem Neuseeländer heraus. Dennoch, aller körperlicher Einsatz von Chris Lewis wird wohl nicht ausreichen, jemals an McEnroe heranzukommen. Zu souverän wirkte der Amerikaner in den letzten Tagen, der als weiteres Plus seine unzähligen Endspielerfahrungen in großen Turnieren mitbringt.

H. J. POHMANN

TURNFEST / Große Abschlußfeier in Frankfurt mit mahnenden Worten des Bundespräsidenten Karl Carstens

Für 12 000 gab es beim Leistungstest Medaillen

dpa/sid, Frankfurt

„Es war zweifellos ein gelungenes Fest, bei dem die Erwartungen der vielen Teilnehmer voll erfüllt wurden. Wenn es am Anfang manchmal etwas holprig zuging, so kann ich dazu nur sagen, eine Maschine, die nicht knirscht, funktioniert auch nicht. Beeindruckt hat mich das heitere Flair, die Gemeinsamkeit bei den Stadtteilfesten und das hautnahe Zusammensein, wie es in keiner anderen Form des Sports möglich ist." Das sagte Willi Greite, der Präsident des Deutschen Turnerbundes (DTB), in seiner Bilanz des Deutschen Turnfestes von Frankfurt.

„Turnen ist familienfreundlich." Was auf Hunderten von Plakaten und Tausenden von Ansteckern in und um Frankfurt zu lesen war, setzten 65 000 Menschen eine Woche lang eindrucksvoll in die Tat um. Schon vor Monaten vom Organisationskomitee als Werbeslogan ersonnen, erwies sich dieses Motto nicht als bloße Worthülse. Das gemeinschaftliche, fröhliche Erleben der Festtage im Familien- oder Freundeskreis stand in der Tat im Mittelpunkt der angereisten Besucher. Turnerpräsident Greite dazu: „Generationen finden zueinander, Gegensätze werden überbrückt."

Zweifellos profitierte auch Frankfurt von den acht Turnfesttagen. „Die Ereignisse der vergangenen Woche waren ein enormer Imagegewinn für unsere Stadt. Wie von uns gewünscht, war es ein heiteres Turnfest, wobei ich ausdrücklich betone, daß dies nicht unser Verdienst war. Fröhlichkeit kann man ja nicht planen oder gar verordnen", sagte der Frankfurter Oberbürgermeister Walter Wallmann über die Veranstaltung, die rund acht Millionen Mark kostete.

Zur Zukunft der Turnfeste meinte Turnpräsident Greite: „65 000 aktive Teilnehmer in Frankfurt sind ein eindeutiges Votum für ihre Beliebtheit. Der Zulauf würde nicht erfolgen, wenn es den Menschen nicht gefiele. Man muß bedenken, daß es für viele eine finanzielle Belastung ist. Die Teilnehmer tragen mehr als die Hälfte der Kosten. Allerdings haben Massenveranstaltungen wie Turnfeste auch ihre organisatorischen und finanziellen Grenzen."

Kritische Töne zum Frankfurter Turnfest ließen sich beim Treff der Turner-Jugend vernehmen. Auf einer großen Malwand in der Messehalle 6 konnten die jugendlichen Teilnehmer ihrem Ärger über organisatorische Pannen oder auch ihre Freude Luft machen. Da beklagten sich einige über zu teures und schlechtes Essen, ein anderer brachte das Verpflegungsproblem auf die Formel „Zuviel Plastik im Essen". Manchen waren Busse und Straßenbahnen zu voll, kamen die Siegerlisten zu spät oder waren die Wartezeiten an den Turngeräten zu lange. Positiver sah ein junger Turner das Fest: „Turnfeste müßten öfter sein."

Die Zahlen des Frankfurter Turnfestes 1983 – nach 1880 und 1908 offiziell das dritte in Frankfurt – können sich sehen lassen: Etwa 55 000 Teilnehmer aus 3189 Vereinen haben aktiv geturnt, geworfen, geschwommen und gelaufen. Allein 26 497 Sportler, darunter auch der frühere Reck-Weltmeister Eberhard Gienger, hatten für den traditionellen Turnfest-Wettkampf vier Übungen in ihre Teilnehmerkarte eingetragen. 12 000 holten sich beim Leistungstest eine Medaille.

33 689 Turnfest-Teilnehmer quartierten sich für die Festtage in 142 Frankfurter Schulen ein. Sie wurden jeden Morgen von der Freiwilligen Feuerwehr mit Frühstücksbeuteln versorgt. 36 Frankfurter Bäcker trugen zusätzlich etwa 60 000 frische Brötchen aus. Für den internationalen Anstrich sorgten 1036 ausländische Gäste aus 15 Nationen.

111 deutsche Meisterschaften wurden beim Deutschen Turnfest ausgetragen. 20 davon im Bereich des großen Spitzensports. Das Fazit: In den olympischen Fachbereichen gibt es vier Monate vor den Weltmeisterschaften der Kunstturner in Budapest und der Gymnastinnen in Straßburg weiterhin Probleme. Den Kunstturnern fehlt trotz des wiedergenesenen Zwölfkampfmeisters Jürgen Geiger (Herbolzheim) ein so überragender Athlet, wie es Eberhard Gienger fast ein Jahrzehnt lang war. Mit Yvonne Haug (Berlin) haben die Turnerinnen zwar eine überragende Wettkämpferin, doch der Abstand zu ihren Mitturnerinnen in der Nationalriege wird größer und größer.

Für den Bereich, Rhythmische Sportgymnastik – Regina Weber aus Wattenscheid gewann alle fünf Titel – ist abzusehen, daß der während der Turnfesttage bestandene Waffenstillstand der Funktionäre schon heute wieder zu Ende sein wird. So wird recht bald mit einem Mißtrauensvotum gegen die Fachwartin Rosemarie Napp und damit indirekt auch gegen die rumänische Bundestrainerin Livia Medilanski gerechnet.

Keinen Streit gab es um die Durchführung des nächsten Turnfestes. Schon in vier statt wie sonst in fünf Jahren werden sich die Turner in Berlin treffen. Der Deutsche Turner-Bund (DTB) vergab das 23. Turnfest anläßlich der Feierlichkeiten zum 750jährigen Bestehen Berlins für 1987 in die alte Reichshauptstadt.

„Alle Voraussetzungen sind gegeben, wir wollen dem Beispiel Frankfurt nacheifern", erklärte Berlins Senatorin für Jugend, Gesellschaft und Sport, Hanna-Renate Laurien, nach dem einstimmigen Votum des Hauptausschusses, dem höchsten DTB-Gremium zwischen den Turntagen.

„Turnen ist familienfreundlich", hieß das Motto des Turnfestes von Frankfurt. Und Verbandspräsident Geite sagt: „Generationen finden zueinander." Dieser Altersturner beweist es am Seitpferd. FOTO: SVEN SIMON

Eltern, Traine[r] und Erzieher sollen maßhalte[n]

dpa, Frank[furt]

„Turner und Sportler leisten [ei]nen bedeutenden Beitrag [zum] Frieden und zur Freundsch[aft] zwischen den Völkern. Desh[alb] sind sie eine der größten F[rie]densbewegungen unserer Ze[it]", sagte Bundespräsident Karl C[ar]stens in seiner Ansprache [zum] Abschluß des 22. Deutsch[en] Turnfestes in Frankfurt. [Der] Bundespräsident bezeichnete [die] Abschlußveranstaltung im Wa[ld]stadion als einen der schöns[ten] Tage seiner Amtszeit.

Sport – so der Bundespräsi[dent] – diene nicht nur der Gesund[heit], er könne, in übertriebener We[ise] ausgeübt, auch gesundheitssc[hä]digend sein. Carstens unterstri[ch], daß vor allem Kinder nicht [zu] früh an den Hochleistungssp[ort] herangeführt werden dürf[ten] und forderte Sportverbände u[nd] Trainer, Eltern und Erzieher [zum] Maßhalten auf.

Carstens dankte den Turn[ern] für ein glanzvolles Fest und [für] ihren Beitrag, „den sie zum [Le]ben unseres Volkes leisten". [Er] begrüßte, daß das nächste de[ut]sche Turnfest in fünf Jahren [in] Berlin stattfindet, der Stadt, [die] die deutsche Hoffnung auf E[in]heit symbolisiere.

Mit Sport, Gymnastik, T[anz] und Spiel, dargeboten in far[ben]prächtigen Massenbildern, ver[ab]schiedeten sich die Turner [und] Turnerinnen gestern von [der] Festspielstadt Frankfurt. Meh[re]re Tausende Mitwirkende ga[ben] bei der Abschlußveranstaltu[ng] vor 50 000 begeisterten Zusch[au]ern im Waldstadion eine [ein]drucksvolle Demonstration [des] vielseitigen Angebotes der 13 [...] Vereine im Deutschen Turn[er]bund (DTB), vom Spitzensp[ort] über Breitensport, Freizeitsp[ort], Gymnastik und Tanz.

MILITARY

Verwegener Ritt einer Blondine

dpa, Luhmühlen

Eine 20jährige Abiturientin, 1,64 m groß und exakt 100 Pfund schwer, hat die Welt der deutschen Military-Reiterei verändert. Zwei Jahrzehnte lang fürchteten die harten Männer aus Holstein, Westfalen und Niedersachsen die Amazonen aus England. Jetzt reitet ihnen auch zu Hause eine zierliche Blondine auf und davon: Bettina Overesch glückte vor einem Jahr der Sprung ins deutsche Weltmeisterschaftsteam in Luhmühlen. Die Tochter eines Reitlehrers und Reitschulbesitzers aus dem westfälischen Rheine, vom Vater und vom dreimaligen Deutschen Meister Harry Klugmann jahrelang sorgfältig trainiert, wurde damals 24. von 76 Weltmeisterschaftsteilnehmern aus 17 Ländern. Es war ein Achtungserfolg. Und ein Blankoscheck für die Zukunft.

Die deutsche Meisterschaft im vorolympischen Sommer im deutschen Military-Mekka Luhmühlen



Bettina Overesch und ihr Pferd Peacetime. FOTO: DPA

aber sah eine andere Bettina Overesch am Start. Der Lehrling hatte seine Lektionen gelernt. Wie dieses zierliche Mädchen mit dem neunjährigen irischen Wallach Peacetime über die 21,6 km lange Geländestrecke jagte und schließlich die 6550 m lange Querfeldeinstrecke mit ihren 27 klobigen Hindernissen in 11:13 Minuten fehlerfrei bewältigte und volle 22 Sekunden (!) schneller war als alle Männer – und schneller auch als die englischen Amazonen –, das hatte fürwahr englisches Format.

Rosemarie Springer, die große alte Dame der deutschen Dressur-Reiterei, bei der die deutschen Military-Haudegen schon so manche Dressur-Lektion gelernt haben, umarmte Bettina Overesch nach ihrem mutigen Ritt begeistert: „Mädchen, wie hast du das bloß gemacht!" Bundestrainer Bernd Springorum zollte Respekt: „Bettina Overesch hat ein unglaubliches Gefühl auch bei den schwersten Sprüngen."

Bettina Overesch aber umarmte nach ihrer wilden verwegenen Jagd wieder und wieder den Kopf ihres mächtigen Pferdes Peacetime und war – jedenfalls aus Luhmühlener Sicht – das glücklichste Mädchen der Welt.

Ob sie Angst vor den schweren Hindernissen und den langen Ritten habe? Bettina Overesch lächelt, wie man sich das bei einem 20jährigen Mädchen wünscht. Nur die zarten blauen Lid-Schatten sind etwas verwischt: „Wer Angst hat, sollte nicht Military reiten."

Nach Dressur und Geländeritt lag Bettina Overesch mit Peacetime (45,20 Punkte) auf dem dritten Platz. Erstmals in der Geschichte der deutschen Military führt ein Einheimischer aus dem kleinen Heidedorf bei der deutschen Meisterschaft. Der 24 Jahre alte Reitlehrer Claus Erhorn aus Luhmühlen erkämpfte sich mit der zehnjährigen Holsteiner Stute Fair Lady (62,60 Punte) die Führung vor Ralf Ehrenbrink (Warendorf) mit Huntsman (53,60).

GALOPP / Orofino hat kaum noch Gegner, jetzt startet er im Prix de L'Arc de Triomphe

„Ein nettes Pferd", sagte Trainer von Mitzlaff nur

HARALD SIEMEN, Hamburg

„Ein nettes Pferd", das war der erste Kommentar von Trainer Sven von Mitzlaff (69) unmittelbar nach dem Großen Hansa-Preis am Samstag auf der Derbybahn von Hamburg-Horn. Diese Bemerkung war sicher eine der größten Übertreibungen, die in diesem Jahr auf einer deutschen Rennbahn zu hören war. Gemeint war nämlich der fünfjährige Orofino. Mit beispielloser Überlegenheit hatte der Derbysieger von 1981 und zweifache „Galopper des Jahres" in dem mit 102 000 Mark (60 000 Mark dem Sieger) dotierten Rennen seine Ausnahmestellung unter den deutschen Rennpferden erneut unter Beweis gestellt.

Über fünf Längen trennten den Zoppenbroicher Hengst im Ziel vom zweitplazierten Feuersturm. Weitere anderthalb Längen zurück folgte Gestüt Schlenderhans Anno mit Georg Bocskai auf Platz drei vor Belesprit und dem englischen Hengst Noble Gift. Das zweite englische Pferd, der hocheingeschätzte Amyndas spannte in der Endphase völlig aus und wurde nur Zehnter.

Dabei waren Trainer von Mitzlaff und Jockey Peter Alafi vorher recht skeptisch gewesen. Orofino hatte einen Trainingsstopp hinter sich, vor zwei Wochen litt er vier Tage unter Fieber und konnte nicht trainiert werden. So meinte Alafi noch kurz vor dem Rennen: „Ich bin nicht sicher, ob Orofino in Topform ist." Die Bedenken waren aber unbegründet: Schon 500 Meter vor dem Ziel war er sicherlich überlegen und der erste Beifall (auf deutschen Rennbahnen äußerst selten) war da schon zu hören. Es schien, als schaltete Orofino einen fünften Gang ein, so spielerisch leicht löste sich der Hengst von seinen Gegnern. „Ich bin sehr erleichtert, daß alles gut gegangen ist", bekannte von Mitzlaff später und plauderte auch über die weiteren Pläne.

Als nächstes Rennen steht der Große Preis von Berlin (204 000 Mark) in drei Wochen in Düsseldorf auf dem Programm. Es kann kaum daran gezweifelt werden, daß Orofino wieder gewinnt. Er hat als sechster deutscher Galopper nach Star Appeal, Windwurf, Nebos, Lombard und Königsstuhl die Millionengrenze an Gewinnen (bisher 1 034 425 Mark) übertroffen. Im Großen Preis von Baden Anfang September in Iffezheim, dem neben dem Preis von Europa größten internationalen Rennen in Deutschland, soll der Hengst des Gestüts Zoppenbroich nicht antreten. Gegen den Baden-Badener Kurs hat von Mitzlaff eine Abneigung, Orofino verlor dort in den letzten Jahren zweimal.

Der Trainer scheint aber fest entschlossen zu sein, sein Starpferd am 2. Oktober im größten Rennen der Welt, dem Prix de l'Arc de Triomphe in Paris-Longchamp, an den Start zu bringen. Auf dieser französischen Bahn erntete Orofino vor vier Wochen bereits große Anerkennung, als er im Prix Dollar nur knapp geschlagen Zweiter wurde.

„Es ist natürlich ein Traumziel", beschrieb von Mitzlaff seine Vorstellungen, „man muß es wohl riskieren". Für Peter Alafi ist jeder Ritt auf diesem Pferd ein Erlebnis. „Das beste Pferd, das ich je geritten habe", sagt er, der immerhin schon mehr als 1500 Rennen gewonnen hat, ohne Zögern. Hohes Lob zollte auch der amerikanische Turf-Weltenbummler und Manager mehrerer großer Gestüte, John Aiscan, dem deutschen Superpferd: „Er gehört zu den vier besten Pferden in Europa", war sein Urteil.

Als sensationell wurde der zweite Platz von Feuersturm aufgenommen. Der Hengst war der einzige Dreijährige im Feld der 14 Teilnehmer. Feuersturm, der nach diesjähriger Form nicht zu den zehn besten dreijährigen Pferden zu zählen war, schlug sich mit Jockey Manfred Hofer bravourös und kam immerhin vor einem bewährten Klassepferd wie Anno ein. Wenn nicht alles täuscht, dann scheinen die dreijährigen Galopper, die gestern den Kampf um das Derby aufnahmen, große Klasse zu vertreten.

Bedauerlich angesichts der augenblicklichen Hochform von Orofino ist eigentlich nur, daß der Sieg im Hansa-Preis international nur wenig wert ist. Deutschlands Spitzengalopper hätte sicher auch eine erste Chance im Grand Prix de Saint-Cloud gehabt, der gestern in Paris stattfand und bei dem es um 350 000 Mark für den Sieger ging. Ganz offensichtlich wollten der Trainer und die Besitzerin Hela Bresges ihr Renommierpferd nicht am Tag des Deutschen Derbys, das ebenfalls gestern stattfand, ins Ausland schicken. Denn auch im Derby war Zoppenbroich mit Orofinos zwei Jahre jüngeren Bruder Ordos chancenreich vertreten.

Für Peter Alafi wäre der Fall aber klar gewesen: „Natürlich hätte ich in Paris und nicht in Hamburg geritten", sagte der Ungar, „weil Orofino ein Schnellzug ist und Ordos dagegen nur ein Bummelzug."

Eine spektakuläre Transaktion gab es noch unmittelbar vor dem Derby. Die Besitzergemeinschaft „Stall Biovita" verkaufte den halben Anteil ihres Derbypferdes Königsbacher für 250 000 Mark an den Braunschweiger Juwelier Koehlhorn, einem Neuling im Galopprennsport.



Ein Pferd, das in Deutschland kaum noch Gegner findet: Orofino, hier mit fünf Längen Vorsprung im Ziel des Hansa-Preises. FOTO: BONGARTS

Wechsel im Vorstand

kgö, Hamburg

Innerhalb der rennsportlichen Verwaltung auf der Ebene der Rennvereinsgeschäftsführer sind einschneidende Änderungen geplant. Nachdem schon vor einigen Jahren die teilweise noch aus den Nachkriegsjahren stammenden rennsportlichen Verwalter ihre Rente einreichten und durch jüngere Kräfte ersetzt wurden (in Köln Egbert von Schmidt durch Hans-Jürgen Braun, in Krefeld Walter Busch durch Bernd Gossens, in München Karlheinz Busch durch Hermann Stichtmann, in Hannover Enno Albert für Hermann Usener, in Dortmund Walter Mehring für Heinz Weichhaus), stehen nun einige Schlüsselpositionen zur Debatte.

Jürgen von Sichart, seit 1975 in Düsseldorf Nachfolger von Gerd Schieke, hat dort gekündigt. Die Zusammenarbeit mit dem agilen Präsidenten Herbert Liesenfeld (70) war häufig für beide Teile schwierig. Zwei Namen stehen auf der Nachfolgerliste. Einer davon ist Enno Albert, den es schon immer von Hannover wegzog. In München blitzte er vor einigen Jahren ab, in Hannover kämpft er stets schon im Vorzimmer mit zwei beherrschenden Damen. Der Vorstand hat ihm auch nicht immer nur Freude bereitet, vor allem der Fachvorstand Otto-Werner Seilers war oft für Albert ein Hindernis, eigene Ideen durchzusetzen. Albert drängt mit Macht nach Düsseldorf, doch Konsul Liesenfeld zögert. Alberts fachliche Kompetenz ist unbestritten, ob seine Art nach Düsseldorf paßt, scheint dagegen fraglich. Er neigt gelegentlich zu Scherzen, die nicht jedermanns Sache sind.

Jürgen von Sichart möchte gern zwischen Hamburg, Bremen, Hannover und Harzburg herrschen. Bremens Präsident Walther Jacobs will ihn nicht, er ließ ihn schon 1975 nicht ungern nach Düsseldorf ziehen. Hamburg nimmt aber Sichart nur, wenn Hannover mitzieht. Dort aber geht Enno Albert nur, wenn er in Düsseldorf unterschreiben darf. Hamburgs Geschäftsführer Heinz Kütemann ist ohnehin nur für einige wenige Tage im Jahr (zur Derby-Woche) von Gelsenkirchen ausgeliehen.

Hengst Lagunas ist der Derbyfavorit für 1984

Derbyfavorit 1984 ist der Hengst Lagunas aus der Zucht des Gestüts Fährhof. Er gewann am Freitag in Hamburg das Zweijährigen-Criterium überzeugend. Sein Vater Ile de Bourbon siegte 1978 in Ascot in den King George VI. and Queen Elizabeth Diamond Stakes mit Jockey John Reid. Lagunas Züchter und Besitzer Walther-Johann Jacobs (76) aus Bremen erwarb nach Ende der Rennlaufbahn für ca. 75 000 Mark einen Anteil an Ile de Bourbon, heute ist die Beteiligung das Vierfache wert. Angeblich sollen Jacobs für Lagunas 400 000 Mark geboten worden sein. Dazu der Besitzer: „Dafür ist er momentan nicht einmal zu besichtigen."

*

Seriensieger sind in den letzten Jahren auf Deutschlands Rennbahnen immer seltener geworden, veränderte Ausschreibungen verhindern dies im Gegensatz zu früheren Jahren. Eine Ausnahme ist der Wallach Simson aus dem Stall Steintor in Hannover. Beim Derby-Meeting gewann er sein sechstes Rennen hintereinander. Schon als junges Pferd sollte Simson kastriert werden. Der Tierarzt meldete den Vollzug der Entmannung. Trotzdem zeigte Simson im Rennstall immer wieder ausgeprägte Hengstmanieren. Besitzer Otto-Werner Seiler schaute noch einmal genau nach: Der Veterinär hatte nur einen Hoden entfernt.

*

Dem vor einer Woche schwer verunglückten Hans-Günter Heibertshausen aus Haßloch geht es besser. Der Trainer des Vorjahres-Derby-Siegers Ako liegt inzwischen in der Uni-Klinik von Hamburg-Eppendorf. Befürchtungen einer dauerhaften Lähmung bestätigten sich nicht, er kann beide Beine wieder bewegen. Acht Wochen soll er in der Klinik bleiben. Das Training auf der pfälzischen Waldrennbahn übernimmt zwischenzeitlich Heibertshausens Kollege Michael Brauer.

*

Die braune Stute Casadei gewann am Samstag in Hamburg den Preis der Stadt Berlin überlegen vor Ermione und Immer Toller. Die Zweitplazierte des Stuten-Derbys in Mülheim wurde von Peter Schade geritten, Stalljockey Peter Alafi wählte Tannenalm, die nur Vierte wurde. Trainer Sven von Mitzlaff: „Diese Entscheidung von Alafi habe ich auch nicht verstanden."

*

Seinen 400. Sieg als Trainer konnte Ossi Langner (60) am Samstag in Hamburg feiern. Die Stute Auenmaid aus dem Besitz des Arztes Dr. Günter Briefl aus Rödingshausen bei Osnabrück war die Jubiläumssiegerin. Erster Trainer-Erfolg war 1973 Benito mit Manfred Kosman aus dem Gestüt Rodewald. Als Jockey gewann Langer insgesamt 1107 Rennen, das Derby 1966 mit Ilix. Das Ziel der 1111 Erfolge verpaßte er, weil er später in den Kölner Trainer-Zeiten (dort gewann er dreimal: 1975 mit Lauf, 1976 mit Riga und 1977 mit Sall) die erforderlichen Gewichte nicht mehr bringen konnte.

*

Zwei Stunden war der Münchner Trainer Harald Ziese in der Nacht von Freitag auf Samstag im Lift des Hamburger Hotels Interconti eingesperrt. Erst dann wurde er vom hauseigenen technischen Dienst aus der Zwangslage befreit.

*

Jockey Ralf Suerland (32) zog sich am Samstag vor dem letzten Rennen bei einem Sturz mit der Stute Strohwitwe einen offenen Unterschenkelbruch zu. Der Derby-Siegreiter von 1976 (mit Stuyvesant) kollidierte mit der Stute beim Aufgalopp mit den Rails, sie überschlug sich und traf Suerland am Bein. Seinen Derby-Ritt auf dem Außenseiter Addi übernahm der Jugoslawe Dragan Ilic, für Strohwitwe (die im geschlagenen Feld landete) wurde Kollege Stephen Eccles kurzfristig aufs Pferd gesetzt. Suerland wurde bereits nach Köln gebracht.

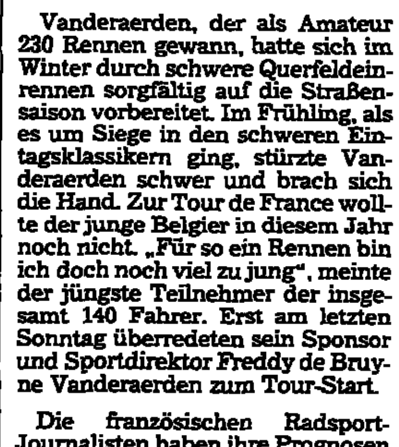
RADSPORT

Belgier „neuer Merckx"

AFP/sid, Paris

Der junge Belgier Eric Vanderaerden war der erste Träger des gelben Trikots bei der 70. Tour de France. Nachdem der 21jährige Neo-Profi zum Auftakt das Einzelzeitfahren des Prologs gewonnen hatte, fuhr Vanderaerden auch auf der ersten 159 Kilometer langen Etappe von Nogent nach Creteil überaus aktiv. Selbst der Etappensieg des Holländers Frits Pirard konnte daran nichts ändern.

Eric Vanderaerden, den sie in Belgien schon den „neuen Eddy Merckx" nennen, bestreitet seine erste Profi-Saison im Rennstall des früheren Tour-Stars Freddy de Bruyne. Kapitän der Mannschaft ist ein Tour-Favorit: der holländische Ex-Weltmeister Hennie Kuiper.



Vanderaerden, der als Amateur 230 Rennen gewann, hatte sich im Winter durch schwere Querfeldeinrennen sorgfältig auf die Straßensaison vorbereitet. Im Frühling, als es um Siege in den schweren Eintagsklassikern ging, stürzte Vanderaerden schwer und brach sich die Hand. Zur Tour de France wollte der junge Belgier in diesem Jahr noch nicht. „Für so ein Rennen bin ich doch noch viel zu jung", meinte der jüngste Teilnehmer der insgesamt 140 Fahrer. Erst am letzten Sonntag überredeten sein Sponsor und Sportdirektor Freddy de Bruyne Vanderaerden zum Tour-Start.

Die französischen Radsport-Journalisten haben ihre Prognosen über den Ausgang der diesjährigen Tour de France gemacht. Eric Vanderaerden gehört freilich nicht zu den Favoriten. Die Prognosen der Experten: Der Holländer Joop Zoetemelk wird zum zweiten Mal nach 1980 die Tour de France gewinnen. In der Favoriten-Liste folgen dessen Landsmann Peter Winnen, der Belgier Lucien van Impe und der Ire Sean Kelly. An fünfter Stelle liegt der Australier Phil Anderson.

Die französische Fachzeitschrift „Velo" hat übrigens vor Beginn dieser Tour gefragt, wer ihrer Ansicht nach in der ewigen Rangliste der Radprofis an der Spitze liegt. In der nunmehr veröffentlichten Statistik liegt der fünffache Tour-Sieger Eddy Merckx (Belgien) deutlich vor dem Italiener Fausto Coppi und den beiden Franzosen Bernard Hinault und Jacques Anquetil. Es folgt in der Beliebtheitsskala der in diesem Jahr verstorbene Louison Bobet, der dreimal die Tour de France gewann.

Eine folkloristische Note wird die Abschlußetappe der diesjährigen Tour erhalten. Zum 80. Geburtstag der Großen Schleife – sie wurde 1903 zum ersten Mal veranstaltet – soll es am 24. Juli auf den Champs-Élysées eine originalgetreue Nachvollziehung der historischen Ankunft von vor 80 Jahren geben. 21 Fahrer werden auf Originalrädern und in der Aufmachung von 1903 um den fiktiven Sieg spurten. Auch zahlreiche Zuschauer und Polizisten in zeitgenössischer Kleidung und sogar Begleitwagen der Tour von 1903 werden die Radsport-Fans bewundern können. Wie vor 80 Jahren wird der damalige Sieger Maurice Garin 400 Meter vor dem Ziel vom Rad steigen, seinen „Sohn" in die Arme nehmen und gemeinsam mit ihm über die Ziellinie fahren. Einziger Schönheitsfehler des historischen Schauspiels: 1903 kam die Tour nicht in Paris, sondern in Ville d'Avray an.

MOTORSPORT / Grand-Prix für Motorradfahrer in Spa – Deutsche Rennsportmeisterschaft auf dem Norisring in Nürnberg

Martin Wimmer wieder nur Sechster – Herweh kurz vor Schluß gestürzt

sid, Spa

Mit dem fünften Doppelsieg der Firma Garelli der Saison durch den früheren Weltmeister Eugenio Lazzarini aus Italien und den spanischen Titelverteidiger Angel Nieto endete zum Auftakt des Motorrad-Grand-Prix im belgischen Spa das Rennen der Klasse bis 125 ccm. Für Lazzarini war es der erste Saisonsieg in der Achtelliter-Klasse. Als bester deutscher Fahrer belegte der Schorndorfer Gerhard Waibel auf der MBA den sechsten Platz.

In der WM-Wertung führt nach acht von elf Läufen Nieto mit 87 Punkten vor Lazzarini (67) und dem Schweizer Bruno Kneubühler (49), der in Spa vorzeitig ausfiel. Gerhard Waibel ist mit 16 Zählern Zehnter.

In der Klasse bis 250 ccm bleibt die Weltmeisterschaft vor den beiden letzten Rennen in Silverstone (31. Juli) und Anderstorp (7. August) spannend. Es gewann der Belgier Didier de Radigues. Martin Wimmer (München) wurde Sechster, Manfred Herweh (Lampertheim) stürzte drei Runden vor Schluß, blieb aber unverletzt. In der WM-Wertung führt der Venezolaner Lavado, der in Spa den dritten Platz belegt hatte.

Der Straßburger Autohändler Bob Wollek steht in der Internationalen Deutschen Automobil-Rennsportmeisterschaft kurz vor der erfolgreichen Titelverteidigung. Nach den „200 Meilen von Nürnberg" auf dem Norisring, wo er im fünften Rennen der Saison seinen vierten Sieg verbuchte, fehlen ihm zwar noch sechs Punkte (ein sechster Platz), aber niemand zweifelt daran, daß er die beim Finale am 24. Juli auf dem Diepholzer Flugplatz-Kurs erringt.

In Nürnberg profitierte der 39 Jahre alte Porsche 956-Fahrer ab der 25. Runde vom Pech des Dortmunder Ford-Werkspiloten Klaus Niedzwiedz. Obwohl mit dem leistungsmäßig unterlegenen Cosworth-Saugmotor (540 PS) gegen die Turbo-getriebene Porsche-Armada (650 PS) eher Außenseiter, war Niedzwiedz vom sechsten Startplatz schon in der zweiten von 70 Runden in Führung gegangen, mußte jedoch mit Getriebeproblemen mehrmals an die Boxen und fiel schließlich ganz aus. Zweiter hinter Wollek wurde nach einer spannenden Aufholjagd der Essener Harald Grohs auf Sehcar vor dem Hamburger Volkert Merl auf einem weiteren Porsche 956.

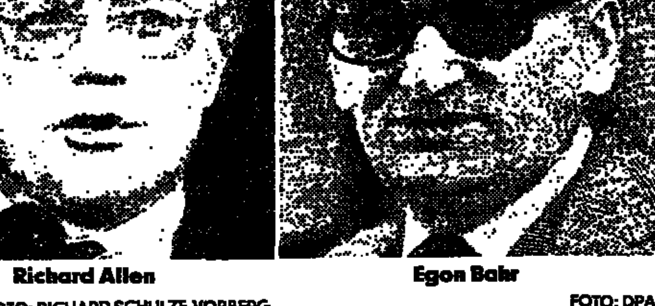
Wollek, der auch die Endurance-Weltmeisterschaft anführt, liegt jetzt mit 80 Punkten in Front. Zweiter ist Merl mit 66 Punkten. Er hat zumindest noch eine theoretische Titelchance.

Wollek war nach dem über eine Stunde dauernden Kampf auf dem 2,3 km langen Norisring deutlich gezeichnet. „Für meinen Rücken war die Rüttelei über die Bodenwellen eine schlimme Qual", sagte der Straßburger. Erst vor vier Wochen ist er an der Bandscheibe operiert worden.

Erleichternd kam für ihn in Nürnberg dazu, daß seine zwei härtesten Konkurrenten den DM-Lauf nicht bestritten haben. Der Gießener Stefan Bellof und der in Monaco lebende Jochen Mass, die mit den Werks-Porsche am Samstag das Training dominiert hatten, nahmen nur am sogenannten „Geld-Rennen" am Nachmittag teil. „Wir wollten unseren Kunden keine wertvollen Punkte für die Meisterschaft wegnehmen", erklärte dazu Porsche-Sprecher Jürgen Barth.

Der Rennverlauf um die imposante und fast ganz gefüllte Steintribüne, ein Monumentalbau aus den dreißiger Jahren, ist schnell erzählt. Der Engländer John Fitzpatrick auf Porsche 956 startete am besten und schoß als Anführer eines dicht gedrängten Pulks auf die erste Spitzkehre zu. Schon nach acht Runden schienen die Positionen bezogen, als Niedzwiedz vor Wollek und Merl in Führung lag. Fitzpatrick hatte sich bereits mit einer gebrochenen Hinterradaufhängung verabschiedet. Kurz darauf traf es auch Exmeister Klaus Ludwig (Ford) aus Bonn, der mit Problemen an der Bremsanlage aufgeben mußte.

„Bahr unterhöhlt das Vertrauen im Bündnis"

Richard Allen FOTO: RICHARD SCHULZE-VORBERG
Egon Bahr FOTO: DPA

F. DIEDERICHS, Berlin

Der ehemalige Sicherheitsbeamte des Weißen Hauses, Richard Allen, hat schwere Vorwürfe gegen den SPD-Abrüstungsbeauftragten Egon Bahr erhoben. Der US-Politiker, heute Präsident der „German-American Tricentenial Foundation", sagte in einem Interview mit der „Berliner Morgenpost", Egon Bahr füge dem Zusammenhalt des Westens „enormen Schaden zu", wenn er „durch das Land zieht und die Abkehr der SPD vom NATO-Nachrüstungsbeschluß damit begründet, wir Amerikaner verhandelten in Genf nicht ernsthaft".

Bahr wisse genau, so Allen in seiner Kritik, daß die amerikanische Verhandlungsposition „unzweideutig und korrekt ist". Die „schwer verständlichen Äußerungen" Bahrs leisten nach den Worten des amerikanischen Politikers „unseren gemeinsamen Zielen einen absoluten Bärendienst". Die Haltung des SPD-Politikers unterminiere das Vertrauen unter den Verbündeten. Bahr höhle es „mit solchen polemischen Brandreden" aus, sagte Allen weiter. Der SPD-Abgeordnete solle sich „wie ein ernst zu nehmender Mann aufführen und aufhören, solchen Humbug zu reden".

Zu den Krawallen während des Besuchs von US-Vizepräsident Bush in Krefeld äußerte Richard Allen die Befürchtung, die Gefahr sei jetzt „größer als je zuvor, daß es bei einem heißen Herbst zu einem ganz schlechten Deutschlandbild in Amerika kommt". Allen begründet diese Skepsis mit der Auffassung, „solide Kenntnisse über Deutschland und deutsch-amerikanische Beziehungen" seien in der breiten amerikanischen Öffentlichkeit „gering". Die USA und die Bundesrepublik sollten „schon jetzt Pläne machen, wie wir negative Folgen überwinden". Die Amerikaner dürften von möglichen Ereignissen in Deutschland „nicht übertrumpelt werden". Allen: „Wir müssen sie vorher aufklären."

Ein Problem sieht der Vorsitzende des Festkomitees des 300. Jubiläumsjahres der deutschen Einwanderung in die USA allerdings in den mangelnden Deutschland-Kenntnissen amerikanischer Kommentatoren. Während Präsident Ronald Reagan wisse, „daß er sich auf Kohl, auf die Bundesregierung verlassen kann", könnten die amerikanischen Fernsehgesellschaften leicht ein „verzerrtes Deutschlandbild liefern", befürchtet Allen. Deutsche Politiker sollten deshalb in den USA „auf ausgewogene Berichterstattung pochen".

Auf die Zukunft der deutsch-amerikanischen Beziehungen eingehend, setzte sich Allen dafür ein, „die Brücke der Begegnungen" auszubauen. Beide Staaten müßten die Entfremdung überwinden, die die Länder in den vergangenen 15 Jahren „überfallen hat". Allen: „Früher schliefen deutsche Politiker, wenn sie nach Washington kamen, bei Freunden, nicht im Hotel. So lernten wir uns kennen." Beim ersten Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl im November 1982 sei dieser „ein Fabelwesen" gewesen, „niemand kannte ihn". Dies dürfe nicht sein.

Allen forderte abschließend die Wirtschaft beider Staaten auf, sich finanziell an deutsch-amerikanischen Begegnungen zu beteiligen. „Wir alle müssen uns öfter sehen. Wir brauchen Begegnungen von Studenten, Sportlern, Künstlern, Jugendlichen." Dies koste allerdings mehr Geld als die öffentliche Hand habe.

Widerstand kommt nur noch von Sacharow

Mit Verurteilungen, Verbannung und Abschiebung hat das KGB die Bürgerrechtler empfindlich geschwächt

AFP, Moskau

Durchsuchungen, Verhaftungen, Prozesse – mit vielen Mitteln versucht die Regierung Andropow seit sieben Monaten, die verschiedenen Gruppen von Dissidenten und aktiven Bürgerrechtlern in der UdSSR von der Aussichtslosigkeit ihres Tuns zu überzeugen. Die Bewegung, einst sehr stark und auch von den sowjetischen Behörden nicht vollkommen totzuschweigen, ist durch zahlreiche Verurteilungen in der jüngsten Zeit dezimiert und ihrer führenden Köpfe beraubt worden. Wer nicht in die Verbannung geschickt wurde, mußte die Sowjetunion oft innerhalb kürzester Zeit verlassen.

Eine Struktur dieser Gruppen ist kaum noch zu erkennen. Die letzte und bekannteste Organisation, die „Gruppe zur Überwachung des Abkommens von Helsinki", war nach und nach vom sowjetischen Geheimdienst KGB aufgerollt worden und mußte im vergangenen Herbst ihre Aktivitäten einstellen. Mit wenigen Ausnahmen befinden sich alle Mitglieder der Gruppe, darunter der Physiker Jurij Orlow und Anatoli Schtscharanski, im Gefängnis oder sind zu Strafarbeit verurteilt.

Ehemals bekannte Gruppen, wie die unabhängige Gewerkschaft „Smot", jüdische und katholische Organisationen, Komitees zur Unterstützung politischer Häftlinge oder die Redaktionen von Untergrundzeitungen, sind zum Schweigen verurteilt, weil ihnen qualifizierte Mitarbeiter fehlen. Diejenigen, die übrig geblieben sind, sind meist Personen, die bisher nur in der zweiten Reihe gestanden hatten und im Westen so gut wie unbekannt sind. Sie leben unter kaum vorstellbaren Bedingungen weiter in der Sowjetunion, in bedingter, vom KGB kontrollierter Freiheit. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch sie verhaftet und vor ein Gericht gestellt werden, um ein „gerechtes Urteil" zu empfangen, wie der Lieblingsausdruck der offiziellen Nachrichtenagentur Tass lautet.

Davon betroffen waren jüngst der Mathematiker Waleri Senderow, Mitglied des Smot, und der Journalist Waleri Repin, der dem „Solschenyzin-Fonds" angehörte. Ihr Verfahren glich in vielem einem Schauprozeß: Vorberichte in allen sowjetischen Medien, tägliche und detaillierte Prozeßberichte von Tass, was für diese Art von Prozessen eher die Ausnahme ist.

Schein-Interview

Im März strahlte das sowjetische Fernsehen ein Schein-Interview mit Waleri Repin aus. Vor den Kameras „gab er zu", daß der Fonds zur Unterstützung politischer Häftlinge, dem er angehörte, antisowjetische Aktivitäten unterstützt und politische und militärische Auskünfte für westliche Nachrichtendienste gesammelt hat. Zweck dieses Unternehmens zur Hauptsendezeit war nach Auffassung von Beobachtern in Moskau weniger, die Zuschauer von der Authentizität des sogenannten „Geständnisses" zu überzeugen, sondern vielmehr diejenigen einzuschüchtern, die immer noch versucht sein könnten, sich Dissidentengruppen anzuschließen. Ein Mitkämpfer Repins, Sergej Kodorowitsch, äußerte einige Tage nach dem Interview, daß Repins Äußerungen wie die eines geschlagenen und zerstörten Mannes geklungen hätten. Er habe sich durch die Art der Sendung an die Geständnisse erinnert gefühlt, die man den Angeklagten in der Stalin-Ära zu entlocken pflegte. Mit diesen Worten hatte sich Kodorowitsch sein eigenes Grab gegraben. Nur kurze Zeit danach, im April dieses Jahres, wurde auch er verhaftet.

Die jüdischen Sowjetbürger, die bisher ohne große Formalitäten ausreisen konnten, haben bis auf wenige Ausnahmen die Hoffnung verloren, das Land verlassen zu können. Diejenigen „Refuzniks", denen man bereits einmal ein Ausreisevisum verweigert hat und die weiter alle sechs Monate einen neuen Antrag auf einen Paß nach Israel einreichen, wissen, was sie erwartet: sie verlieren ihren Arbeitsplatz.

Und „Parasitentum", wie das Leben ohne feste Arbeit heißt, wird mit Gefängnis nicht unter zwei Jahren oder dem Aufenthalt in einem Umerziehungslager bestraft.

Allein das Ehepaar Sacharow kann dem Regime noch Widerstand entgegensetzen. Aber wie lange noch, heißt die bange Frage ihrer Freunde. In Gorki, wohin er vor drei Jahren verbannt wurde, gehen die Kräfte des Physikers langsam zu Ende. Die Zustände, unter denen Sacharow und seine Frau Elena Bonner leben müssen, sind unerträglich. Es blieb nicht aus, daß der Gesundheitszustand der beiden Sacharows unter jahrelanger psychischer Folter und Polizeibespitzelung sich stark zu verschlechtern begann. Der 62jährige Wissenschaftler laboriert an einer Herzerkrankung, und seine 59jährige Frau erlitt im letzten April einen Schlaganfall.

Neuigkeiten an die Presse

Fru Bonner ist davon überzeugt, daß das KGB zu allem bereit ist, uo Sacharow „loszuwerden". In der Überzeugung, daß ein Ausreiseantrag abgelehnt werden würde, hatte sie den Mut, öffentlich zu sagen, das KGB wolle ihren Mann körperlich und moralisch umbringen. Doch läßt sie nicht locker und setzt alles in Bewegung, um ihren Mann zu retten. Zur Zeit versucht sie, Sacharow in einem Moskauer Krankenhaus unterzubringen. Vor ihrer Wohnung empfängt sie weiter westliche Journalisten, ohne sich um die anwesenden Milizsoldaten zu kümmern, die den Zugang zu ihrem Moskauer Domizil verwehren. Am 11. Juli, so ihre jüngste Mitteilung, wolle sie weitere Neuigkeiten von ihrem Mann an die Presse weitergeben.

Anhänger der „Pfingstbewegung", einer Glaubensgemeinschaft, die fünf Jahre in der amerikanischen Botschaft gelebt hatten, erhielten vor kurzem die Erlaubnis, ihr selbstgewähltes Gefängnis zu verlassen. Werden die Sacharows in letzter Sekunde doch noch von einem Gnadenakt der sowjetischen Regierung profitieren? Die Hoffnung ist gering, aber sie bleibt bestehen. Vorerst.

Hungerstreik für den Verbannten von Gorki

F. DIEDERICHS, Berlin

„Ein Aufschrei muß durch ganz Europa gehen, um Sacharows Ausreise zu erzwingen." Der norwegische Maler Victor Sparre wiederholt diesen Satz immer wieder. Mit ihm haben sich 50 Freunde und Sympathisanten auf den Stufen der Berliner Gedächtniskirche niedergelassen. Inmitten einer Baugrube, wo an Werktagen Arbeiter die Asphaltdecke des Kurfürstendamms erneuern, hatten sie am Freitagabend zwei große weiße Zelte aufgeschlagen.

Drei Tage lang, bis gestern abend, traten sie in einen Hungerstreik aus Solidarität mit dem im Januar 1980 nach Gorki verbannten Friedensnobelpreisträger. Dies sei keine „politische Aktion", sagten die Initiatoren, sondern lediglich ein „Akt humanitären Nachdenkens". Über den beiden Zelten, die ihnen bis gestern nacht Unterschlupf gewährten, wehen handgemalte Spruchbänder. Mit schwarzer Schrift auf weißem Tuch das Sacharow-Zitat „Wenn Ihr uns vergeßt, werdet Ihr verlieren." Direkt daneben die Worte, die seine Frau Elena Bonner Sacharow im vergangenen Monat im deutschen Fernsehen sprach: „Wenn der Westen es vorzieht zu schweigen, dann ist das Ende nahe."

Zu den Hungernden, unter ihnen das ehemalige Präsidiumsmitglied des norwegischen Parlaments, die 76jährige Aase Lionaes, in Berlin lebende Angehörige von „Solidarnosc", und der nach 17 Jahren Haft in den Westen entlassene sowjetische Menschenrechtler Eduard Kusnetzow, gesellt sich in den ersten Stunden des Fastens ein junger Mann aus Berlin. Seinen Namen nennt er nicht.

Er wird ebenso das dreitägige Hungern im Schatten des Berliner Wahrzeichens überstehen wie die anderen Teilnehmer, die Handzettel verteilen, mit Berlinern über die sowjetische Menschenrechts-Politik diskutieren und sich auf den Stufen der Kirche ausruhen. Rast an einem Orte, der ihnen zuvor verboten worden war. Die Kirchengemeinde hatte vor Beginn der Aktion das Protestfasten in oder auf dem Gelände des Gotteshauses untersagt, um das Bauwerk „aus den tagespolitischen Ereignissen herauszuhalten".

Als die Freunde Sacharows dennoch das Gelände der Kirche betreten und sich dort niederlassen, zeigt sich der Gemeindepfarrer schließlich verständnisvoller: „Wir werfen natürlich kein Lamm von den Treppen. Machen Sie aber bitte Platz, wenn Gottesdienste sind und schalten Sie den Lautsprecher dann aus."

Von einem Tonband spielen die Hungernden Protestlieder des vor zwei Jahren verstorbenen sowjetischen Sängers Wladimir Wisotski ab, verteilen dazu Flugblätter und auch den noch druckfrischen Text einer Rede Sacharows, die dieser in der UdSSR nie halten konnte und durch seine Frau in den Westen bringen ließ.

Jugendpfarrer in Halle verhaftet

rtr/dpa/uu. Berlin

Die Pazifisten in der „DDR" und Ost-Berlin beharren trotz staatlichen Drucks auf einer unabhängigen Friedensbewegung.

In einem in Ost-Berlin veröffentlichten Aufruf an die Organisatoren der für Anfang August in Tokio, Hiroshima und Nagasaki geplanten Weltkonferenz gegen Atom- und Wasserstoffbomben heißt es: „Wir haben kein Vertrauen mehr in die Fähigkeit der meisten regierenden Politiker und ihrer Militärstrategen, den Frieden für die Völker zu erhalten, die nukleare Konfrontation zu verhindern und die derzeitigen wie künftigen Probleme der Menschheit im Sinne eines würdigen Lebens für alle Menschen zu erkennen und zu lösen".

Zu den Erstunterzeichnern gehören Mitglieder des Freundeskreises des im vergangenen Jahres in Ost-Berlin verstorbenen Regimekritikers Robert Havemann, darunter die Witwe Katja Havemann. Die anderen Namen: Martin Böttger, Bärbel Bohley, Hans Donarski, Reiner Flügge, Gerd Poppe, Ulrike Poppe, Reinhard Schult, Wolfgang Templin, Wolfram Tschiche, Dieter Westendorff und Rüdiger Rosenthal. In dem Aufruf wird betont: „Die Verantwortung für unser eigenes Leben und das Leben unserer Kinder kann uns niemand abnehmen. Das bedeutet für uns den Gewinn einer bewußteren Lebensweise bis hin zur Bereitschaft, Repressalien auf uns zu nehmen."

Der Appell wurde gestern einer auf dem Gelände der Erlöserkirche in Ost-Berlin stattfindenden kirchlichen „Friedenswerkstatt" zur Unterzeichnung ausgelegt. Die „Friedenswerkstatt" war mit einem Gottesdienst in der überfüllten Kirche eröffnet worden. Bis zum späten Nachmittag meldeten die Organisatoren, darunter die evangelischen Kirchen in der „DDR", mehr als 5000 Teilnehmer aus allen Teilen Mitteldeutschlands. Zu den Teilnehmern dieser „Friedenswerkstatt" gehörte auch der Ostberliner Jugendpfarrer Rainer Eppelmann, Autor eines „Berliner Appells zu Frieden und Abrüstung". Während der Veranstaltung wurden die auch in der „DDR" offiziell verbotenen Anstecknadeln und Aufkleber „Schwerter zu Pflugscharen" angeboten.

In Ost-Berlin wurde gestern zuverlässig bekannt, daß der Jugendpfarrer Lothar Rochau aus Halle seit Anfang Juni in Haft ist. Rochau habe in Kontakt mit der Jenaer Friedensgemeinschaft gestanden.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

FUSSBALL

Intertoto-Runde, zweiter Spieltag, Gruppe 1: Düsseldorf – Zürich 2:2 (1:1). – Gruppe 2: Slavia Prag – Bröndby 3:1 (1:1), Bern – Sofia 1:0 (1:0). – Gruppe 3: St. Gallen – Malmö 3:1 (2:1). – Gruppe 4: Tel Aviv – Luzern 0:0, Nathanya – Aarhus 3:1 (1:0). – Gruppe 5: Odense – Eisenstadt 2:1 (1:1). – Bohemians Prag – Stavanger 2:2 (1:1) – Gruppe 7: Kopenhagen – Gdingen 1:1 (1:1), Wacker Wien – Göteborg 1:2 (0:2). – Gruppe 8: Bielefeld – Hammarby 0:2 (0:1), Vratza – Bryne 1:0 (1:0). – Gruppe 9: Cheb – Videoton 2:1 (2:0), Graz – Krakau 0:2 (0:1). – Gruppe 10: Braunschweig – Vitkovice 0:2 (0:0), Plovdiv – Boras 4:0 (0:0).

Deutsche B-Jugend-Meisterschaft, Halbfinale: Kaiserslautern – Offenbach 0:0.

TENNIS

Turnier in Wimbledon, Dameneinzel, Finale: Navratilova – Jaeger (beide USA) 6:0, 6:3. – Herrendoppel, Finale: Fleming/McEnroe – Tim und Tom Gullikson (alle USA) 6:4, 6:3, 6:4. – Damendoppel, Finale: Shriver/Navratilova (USA) – Casals/Turnbull (USA/Australien) 6:2, 6:2. – Mixed, Halbfinale: Turnbull/Lloyd (Australien/England) – Shriver/Stolle (USA/Australien) 6:7, 6:3, 6:4, King/Denton (USA) – Temesvari/Strode (Ungarn/USA) 6:4, 6:3.

HANDBALL

„Trophäe Jugoslawia" in Kragujevac, vierter Spieltag: Deutschland – Norwegen 15:18, Rumänien – Polen 18:17, Jugoslawien – Jugoslawien/Junioren 27:23.

1. Rumänien	4	4	0	0	77:61	8:0
2. Jugoslawien	4	3	1	0	96:82	7:1
3. Polen	4	2	1	1	91:83	5:3
4. Norwegen	4	1	0	3	71:85	2:6
5. Jugoslawien/Jun.	4	0	1	3	75:85	1:7
6. Deutschland	4	0	1	3	60:74	1:7

TURNEN

Deutsche Meisterschaft, Gerätefinale: Reck: 1. Japtok 9,500+9,900=19,400 Punkte, 2. Lefebre (beide Hannover) 9,575+9,750=19,325, 3. Winkler (Heusenstamm) 9,525+9,700=19,225. – Barren: 1. Rohrwick (Oppau) 9,450+9,700=19,150, 2. Winkler 9,500+9,500=19,000, 3. Geiger (Herbolzheim) 9,475+9,500=18,975. – Boden: 1. Geiger 9,500+9,65=419,150, 2. Rohrwick 9,475+9,650=19,125, 3. Szilier (Weiskirchen) 9,425+9,500=18,925. – Seitpferd: 1. Groß (Lebach) 9,625+9,800 =19,425, Szilier 9,625+9,800=19,425, 3. Japtok 9,550+9,750=19,300. – Ringe: 1. Aguilar (Hannover) 9,575+9,850=19,475, 2. Rohrwick 9,625+9,650=19,275, 3. Geiger 9,525+9,650=19,175. – Sprung: 1. Haschar (Griesborn) 9,725+9,850=19,575, 2. Wagner (Amberg) 9,550+9,700=19,250, 3. Aguilar 9,525+9,575=19,100.

GOLF

Nationale Deutsche Amateur-Meisterschaften in Nürnberg (Standard 73/Par 72): Damen, 36-Löcher-Qualifikation: 1. Knödler (Feldafing) 80+69 (Platzrekord)=149 Schläge, 2. Umsen (Regensburg) 77+74=151, 3. A. Peter (Nürnberg) 73+78=151, 4. Lampert (Kronberg) 84+73=157, 5. Koch (Hannover) 79+78=157, 6. Titelverteidigerin E. Peters (Regensburg) 81+77=158. – Achtelfinale (letzte 16) u. a.: A. Peter – Bockelmann (Frankfurt) 4+3, Beer (Hanau) – E. Peter 3+1. – Viertelfinale: Gütermann (Gutach) – Umsen 2+1, A. Peter – Beer 5+4, Koch – Lampert 2 auf, Knödler – Eichler (Garmisch) 3+2. – Halbfinale: Peter – Gütermann 6+4, Knödler – Koch 1 auf.

Herren: 36-Löcher-Qualifikation: 1. Hübner (Hubbelrath) 69 (Platzrekord) +78=147, 2. Titelverteidiger Schlig (Hubbelrath) 73+75=148, 3. Thielemann (Hubbelrath) 71+79=150, 4. Meyer (Stuttgart) 77+75=152. – Achtelfinale u. a.: van der Schalk (Hamburg-Walddörfer) – Schlig auf dem 21. Grün, Thielemann – Dekorsy (Stuttgart) 1 auf, Blohm (Hamburg-Falkenstein) – Hübner 3:2, Zilg (Bad Nauheim) – Reiter (Braunschweig) 1 auf. – Viertelfinale: van der Schalk – Schuckey (Bonn) 4+2, Mund (Wegberg) – Thielemann 2 auf, Domin (Hannover) – Meyer 7+5, Blohm – Zilg 2+1. – Halbfinale: Mund – van der Schalk auf dem 20. Grün, Domin – Blohm 2+1.

HOCKEY

Bundesliga, Damen, Gruppe Süd/Berlin: Pasing – Stuttgarter Kickers 3:1, München – RW Stuttgart 3:0.

WASSERBALL

Bundesliga, Endrunde, 6. Spieltag: ASC Duisburg – Hamm 7:5.

1. Spandau 04	26	25	1	0	396:113	51:1
2. Duisburg 98	24	20	2	2	241:142	42:6
3. ASC Duisbg.	27	16	4	7	237:216	36:18
4. Hamm	25	15	3	7	249:174	33:17
5. Esslingen	25	13	0	12	237:246	26:24
6. Hannover	27	9	5	13	221:254	23:31

GEWINNZAHLEN

Lotto: 2, 8, 14, 24, 27, 34, Zusatzzahl: 17. – Spiel 77: 1 5 1 3 8 6 4 (Ohne Gewähr).

*

Europa verlor gegen China

Allschwil (dpa) – Ralf Wosik (Düsseldorf) verlor mit einer Tischtennis-Auswahl aus Europa gegen China in Allschwil (Schweiz) mit 1:5. In seinen beiden Einzeln unterlag Wosik gegen Weltmeister Guo Yuehua mit 15:21, 10:21 und gegen Jian Chen mit 13:21, 15:21. Den einzigen Punkt für Europa gewann Dragutin Surbek (Jugoslawien), der Weltmeister im Herren-Doppel.

Juventus Turniersieger

Mailand (sid) – Juventus Turin gewann das „Mundialto"-Turnier für Fußball-Vereinsmannschaften. Im Finale besiegten die Turiner vor 100 000 Zuschauern in Mailand den brasilianischen Meister Flamengo Rio de Janeiro mit 2:1.

Zico nicht nach Italien?

Rom (dpa) – Nach einem Beschluß des italienischen Fußball-Verbandes dürfen die beiden brasilianischen Nationalspieler Zico und Cerezo nicht nach Italien wechseln. Nach Angaben des Verbandes entspreche Zicos Vertrag mit dem FC Udinese nicht den Statuten, und bei Cerezos Wechsel nach Rom seien *Formfehler gemacht worden.*

FUSSBALL / Niederlagen in Intertoto-Runde

Umworbener Mohr: Vertrag in Frankfurt

sid, Frankfurt

Mit rund 4,5 Millionen Mark ist Eintracht Frankfurt derzeit noch verschuldet. Doch das hindert den Fußball-Bundesligaklub keineswegs, weiter auf dem Transfermarkt aktiv zu werden. Am Wochenende sicherten sich die Frankfurter die Dienste von Jürgen Mohr vom Absteiger Hertha BSC Berlin. Schon gestern morgen nahm der 24 Jahre alte Mittelfeldspieler das Training unter Branko Zebec auf.

Damit machten die Frankfurter auf der Suche nach einem Nachfolger für Bernd Nickel (Young Boys Bern) das Rennen gegen die starken Konkurrenten 1. FC Köln sowie Zweitligaklub Schalke 04, die ebenfalls an Mohr interessiert waren. Trotz des „interessanten Angebots" der Schalker entschied sich Jürgen Mohr für Frankfurt, weil er sich unter Branko Zebec eine bessere sportliche Entwicklung erhofft, und außerdem: „Ich wollte weiter in der Bundesliga bleiben."

Über die Ablösesumme schweigen sich beide Klubs beharrlich aus. Klaus Gramlich, Präsident der Frankfurter, meinte lediglich: „Den ursprünglich geforderten Betrag von einer Million Mark müssen wir nicht bezahlen. Der Transfer konnte gelingen, weil die Berliner uns sehr entgegengekommen *sind und Jürgen Mohr selbst* Abstriche bei seinem Gehalt akzeptierte."

Dazu kommt die „Vorfinanzierung durch private Gönner und Freunde des Vereins", wie es Gramlich formulierte. Die Gönner scheinen ziemlich spendabel zu sein, denn die Aktivitäten der Frankfurter nach der Verpflichtung von Mohr sowie Thomas Kroth vom 1. FC Köln (350 000 Mark), Bodo Mattern von Darmstadt (300 000) und Günter Eymold von Hessen Kassel (300 000) sind bei weitem noch nicht erloschen. Nun stehen noch zwei Südamerikaner auf der Wunschliste. Im Gespräch sind der Argentinier Roberto Marcello Houseman und der Peruaner Augusto Palacio. Gramlich: „Die relativ niedrigen Ablösesummen werden im Falle einer Einigung ebenfalls von privaten Gönnern übernommen." Der 22 Jahre alte Stürmer Houseman von Huracans Buenos Aires, ein Bruder des Nationalspielers René Houseman, war am Samstag in Frankfurt, durfte aber wegen der fehlenden Genehmigung des argentinischen Verbandes nicht mittrainieren.

Derzeit brauchen die Bundesligaklubs nichts nötiger als Training. Denn die diesjährige Intertoto-Runde begann mit peinlichen Fehlstarts. Bielefelds Trainer Karl-Heinz Feldkamp sprach wohl für alle: „Wir sind ja quasi vom Urlaub auf den Platz gegangen. In ein paar Wochen sind wir weiter." Fortuna Düsseldorf, Arminia Bielefeld und Eintracht Braunschweig konnten bei ihren Heimspielen auf dem Lande vor insgesamt 8500 Zuschauern keine neuen Freunde gewinnen. Düsseldorf 2:2 gegen den FC Zürich, Braunschweig 0:2 gegen Vitkovice und Bielefeld ebenfalls 0:2 gegen Hammarby IF – so lautete die Bilanz der Bundesligaklubs.

Wenig Freude bei seinem Debüt als Cheftrainer hatte auch Aleksander Ristic bei Eintracht Braunschweig, bislang Assistent von Ernst Happel. Ristic meinte: „Nach zwei Tagen Training kann man nicht mehr zeigen. Unsere richtige Vorbereitung beginnt erst heute." Jeden Morgen um sieben Uhr steht jetzt für die Braunschweiger Waldlauf auf dem Programm.

HANDBALL / Simon Schobels „Kindergarten"

Nachhilfeunterricht selbst von Norwegen

J. BERGHOFF, Kragujevac

Der „Handball-Kindergarten" von Bundestrainer Simon Schobel hat seine ersten Lehrstunden erhalten. Dabei war die 15:18 (7:9)-Niederlage im vorletzten Turnierspiel der „Trophäe Jugoslawia" im südserbischen Kragujevac gegen Norwegen wohl die bitterste Lektion für den mit einem Durchschnittsalter von 22,3 Jahren jüngsten Kader in der Geschichte des Deutschen Handball-Bundes (DHB).

Nach den achtbaren Resultaten in den Spielen gegen Rekordweltmeister Rumänien (13:18) und Vize-Weltmeister Jugoslawien (14:20), wo ein befürchtetes Debakel verhindert werden konnte, sowie dem 18:18 gegen die Junioren Jugoslawiens, zeigte erst die klare Niederlage gegen die drittklassigen Skandinavier, wie weit und schwer der Weg zurück in die Weltspitze für den DHB sein wird.

Elf Jahre muß man die Statistik zurückblättern, um beim 9:11 in Oslo 1972 den letzten Sieg der Norweger zu finden. In Kragujevac kauften sie der deutschen Rückraumreihe mit Michael Paul (TV Großwallstadt/1 Tor), Stefan Schöne vom Zweitligist TuRu Düsseldorf und Martin Schwalb aus Göppingen (1) durch offensive Abwehrarbeit jeglichen Schneid ab.

Ein Problem auf dieser Reise, „bei der die jungen Leute einmal etwas von der großen Luft des Handballs schnuppern sollten" (Schobel), war der Rückraum. Der fehlende Distanzschütze Erhard Wunderlich soll zwar die tragende Rolle in der neuformierten Nationalmannschaft auferlegt bekommen, doch nach seinem bevorstehenden Wechsel zum FC Barcelona ist dessen Zukunft im Trikot mit dem Bundesadler nicht nur wegen der ungeklärten Amateurfrage offen.

Michael Paul, vielleicht das größte Talent, konnte wegen einer Oberschenkelverletzung nur Ansätze seines Könnens zeigen. Auf der anderen Rückraumseite sind die Linkshänder Schwalb (20) und Markus Hütt (19) aus Gummersbach einfach noch zu unerfahren, um im Konzert der Weltspitze mitspielen zu können. Im mittleren Rückraum wußte der Düsseldorfer Schöne zu gefallen.

Erfahrener Rückhalt war wieder einmal Torwart Klaus Wöller aus Berlin, mit 27 Jahren der älteste im Team. Nicht nur bei zwei gehaltenen Siebenmeter-Bällen gegen die Norweger bewies Wöller, daß er mit Andreas Thiel (Gummersbach) ein Weltklasse-Duo bildet und damit den einzigen Mannschaftsteil, über dessen Besetzung Schobel keinen Gedanken verschwenden muß.

Von den Feldspielern überzeugte in erster Linie Linksaußen Schwenker vom THW Kiel. Der 24 Jahre alte Justizinspektor ist der Sohn von Hinrich Schwenker, der in den 50er und 60er Jahren 76 Länderspiele in der Halle und auf dem Großfeld absolvierte. Als Spezialist für den schnellen Gegenstoß erzielte Schwenker gegen Norwegen fünf Treffer und war mit 16 Toren aus vier Begegnungen treffsicherster Mann in Schobels junger Garde. Sein Pendant auf dem rechten Flügel, Hans-Joachim Müller (21) vom drittklassigen VfL Hameln, erhielt meist den Vorzug vor dem erfahrenen Frank Damman (VfL Gummersbach). „Schwenker und Müller sind auf dem besten Weg, eine schlagkräftige Flügelzange zu werden. Man muß ihnen nur Zeit lassen", sagte Schobel.

GOLF

R. Mund – zum ersten Mal dabei, gleich im Finale

GERD BOLZE, Nürnberg

Die Endspiele der Nationalen Deutschen Meisterschaft der Golfamateure bestreiten in Nürnberg zwei trotz ihrer erst 23 Jahre schon erfahrene Nationalspielerinnen und zwei bisher fast unbekannte Spieler bei den Herren.

Die seit Mai amtierende Nationale Offene Deutsche Meisterin Susanne Knödler (Feldafing) besiegte die 17jährige Deutsche Juniorenmeisterin Martina Koch (Hannover) mit dem knappsten Ergebnis von 1 auf, während die bisher noch titellose Astrid Peter (Nürnberg) sicher mit 6+4 gegen die 49jährige, zehnmalige Rekordmeisterin Marietta Gütermann gewann.

Der 27jährige Christian Domin (Hannover) schaffte es mit einem glücklichen 2+1 gegen den fünf Jahre jüngeren Nationalspieler Claus Blohm (Hamburg-Falkenstein). Der erstmals an einer Meisterschaft teilnehmende 19jährige Rainer Mund (Wegberg) – mit Oberlippenbärtchen, in kurzer Hose und fast ohne Nerven – setzte die Serie seiner Überraschungssiege in der Verlängerung auf dem 20. Grün gegen den 23jährigen Nationalspieler Hendrick van der Schalk (Hamburg-Walddörfer) fort.

„Im Lochspiel ist nichts unmöglich", sagen die Golfer. Bei den Nationalen Titelkämpfen wurde es mehrfach bewiesen. Wie ist es sonst möglich, daß bei den Herren ausgerechnet die Spieler, die sich erst an elfter, zwölfter, 15. und 16. Stelle nach 36 Löchern Zählspiel für das Achtelfinale (letzte 16) qualifiziert hatten, bis in die Vorschlußrunde gekommen sind.

Zählspiel, das ist das Spiel der Wahrheit. Hier schleppt man jeden schlechten Schlag bis zum Ende über 18, 36 oder auch 72 Löcher mit. Schlechte Schläge sind nicht mehr auszugleichen.

Anders im Lochspiel. Hier wird um jedes Loch neu gekämpft. Man kann an einem Loch mit vielen Schlägen verunglücken und verliert dann doch nur dieses eine Loch. Am nächsten Abschlag beginnt eine neue Chance, man kann das Loch zurückgewinnen.

Der knappste Sieg ist 1 auf, der Sieger hatte nach 18 Löchern mit einem Loch gewonnen. Sieger mit 3+2 heißt zum Beispiel, er hatte drei Löcher gewonnen, als nur noch zwei zu spielen waren. Ist das Spiel nach 18 Löchern noch unentschieden, dann wird wieder am ersten Abschlag angefangen, bis zum nächsten Lochgewinn. Man gewinnt dann auf dem 19. oder vielleicht auch erst auf dem 25. Grün.

RADSPORT / Beate Habetz Meisterin – Bahntest in Los Angeles

Geld, Gold, Feuerwerk für Fahrer aus der „DDR"

sid/dpa. Los Angeles

Zuerst wurden sie von den 7000 Zuschauern auf der ausverkauften Olympiabahn begeistert gefeiert, dann gab es neben Goldmedaillen und Dollarprämien auch noch ein großes Feuerwerk. Für die Radfahrer aus der „DDR" hatte sich die Teilnahme am Großen Preis von Los Angeles bezahlt gemacht.

Eine Woche vor dem offiziellen Olympiatest stellten Olympiasieger Lutz Hesslich im Sprint und Lutz Haueisen über 4000 Meter Verfolgung bei ihren Siegen Bahnrekorde auf, *die am 13. und 14.* August an gleicher Stelle Richtzeiten sein werden, wenn auch die Mannschaft des Bundes Deutscher Radfahrer an den Start geht. Das Punktefahren gewann überlegen Mario Hernig gegen die Konkurrenz aus der UdSSR, Japan, Kanada und den USA.

Egon Miethe, seit 1978 Trainer des „DDR"-Teams, zeigte sich im Hinblick auf Olympia sehr optimistisch: „Es war gut, daß wir so frühzeitig angereist sind, um die Bahn richtig kennenzulernen. Sie ist besser als ihr Ruf – keine Superbahn, aber auch keineswegs langsam, eben eine normale Zementbahn."

Im Gegensatz zu den letzten Spielen von München, Montreal oder Moskau hat man sich in Los Angeles für eine Zementbahn entschieden, die nicht überdacht und windanfällig ist. Heinz Dietrich, der Vizepräsident des „DDR"-Verbandes, meinte dazu: „Die Bestimmungen lassen dies durchaus zu, und die Bedingungen sind ja für alle gleich."

In Memmingen verteidigte Beate Habetz (Köln) ihren Titel als Deutsche Straßenmeisterin im Spurt einer fünfköpfigen Ausreißergruppe und sicherte sich damit zum sechsten Mal seit 1977 die Meisterschaft. *Nur 1981 mußte sie den* Titel abgeben – an ihre Schwester Gaby.

In Memmingen verwies die Weltmeisterin des Jahres 1978 auf dem 74 Kilometer langen Rundkurs Gaby Altweck aus München und Birgit Strecke aus Gelsenkirchen auf die nächsten Plätze.

Den Spurt der Verfolgergruppe, die eineinhalb Minuten Rückstand aufwies, gewann die dreifache WM-Dritte der Sprinterinnen, Claudia Lommatzsch aus Mülheim. Bei den Mädchen siegte die 16 Jahre alte Stuttgarterin Sandra Schumacher. Den vierten Platz belegte Ute Enzenauer aus Ludwigshafen, die mit 15 Jahren im Jahre 1981 bereits Weltmeisterin war.

Den Schein gewahrt

HH – Man liest es mit wachsendem Unbehagen: Da läßt die – bundeseigene – Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) uns auf einem 43 Zeilen langen Telex wissen, daß sie den ehemaligen FDP-Bundestagsabgeordneten Klaus Gärtner zu ihrem Repräsentanten für Saudi-Arabien gemacht hat.

Und wozu dieser ganze Wortschwall, den keine Großbank für die Besetzung eines Postens in Washington oder Moskau aufwenden würde? Natürlich, um die Öffentlichkeit über die unübersehbaren Vorzüge Gärtners zu informieren. Am Schluß muß einfach jedem (der wirklich bis zum Schluß gelesen hat) klar sein: Gärtner ist unser Mann – nicht in Havana, sondern in Riyadh.

Wer könnte für das schwierige Geschäft mit der technischen Hilfe für diesen wichtigen Handelspartner so prädestiniert sein wie der – laut Bundestagshandbuch – Regierungsangestellte a. D. Gärtner? Der „Politiker mit Hang zum Praktischen", als Berichterstatter für den Entwicklungsetat im Haushaltsausschuß „hautnah in die Entwicklungsprobleme involviert", und – nicht zu verachten – von 1977 bis 1983 stellvertretender GTZ-Aufsichtsratsvorsitzender.

Seine neue Aufgabe „reizt ihn". Wenn das den Steuerzahler nicht beruhigen muß. Vor allem, wo man weiß, daß die GTZ als Bundesunternehmen eine ausgesprochene Schwäche für politische „Versorgungsfälle" hat. Da gibt es doch die ehemalige Parlamentarische Staatssekretärin im Entwicklungsministerium, Brigitte Frey (SPD), nach ihrem Abschied aus dem Bundestag glücklose Kuratorin der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung, für die die GTZ ebenfalls einen Parkplatz gefunden hat. Für irgend etwas müssen Bundesunternehmen schließlich gut sein.

Alternative?

Rei. – Der Kanzler wünscht den Abschied von der These „Studium ist immer das Beste"; es müßten sinnvolle Alternativen zum Studium geschaffen werden. So nachzulesen in einer Dokumentation vom Deutschen Industrie- und Handelstag. Die Ansicht wird viele Anhänger finden, unter den Studierten und auch unter denen, die auf ihrer Hände Arbeit schwören. Nur: Wie soll die Alternative aussehen? Benötigt werden Facharbeiter, besonders in der Metallindustrie und artverwandten Zweigen. Wie will man einen Abiturienten aber dazu bringen, sich dafür zu interessieren, wenn er lieber Chemie, afrikanische Geschichte oder Betriebswirtschaft studieren möchte? Sollte man nicht auch hier auf die Kräfte des Marktes vertrauen, die am Ende nur dem auskömmliches Einkommen sichern, der Fähigkeiten anbietet, die nachgefragt werden? Wie stünde außerdem die Regierung mit ihrer Lehrstellen-Garantie da, wenn auch nur zehn Prozent der Studienplatzbewerber einen Ausbildungsplatz suchten?

SCHIFFBAU / Kiel befürchtet einen Subventionswettlauf nach Bonn

Stoltenberg: Wir wollen den Werften in ihrer schwierigen Lage helfen

HEINZ HECK, Bonn

Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Uwe Barschel (CDU) zeigte sich enttäuscht über die geringe Aufstockung der Reederhilfe von 230 (1983) auf 250 Millionen Mark im Regierungsentwurf des '84er Bundeshaushalts. „Das wird die Probleme nicht lösen", erklärte er vor Journalisten in Bonn.

Um einen Subventionswettlauf der Küstenländer Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein zu vermeiden, hat Barschel eine Vereinbarung angeregt, um die sich jetzt die Wirtschaftsminister und -senatoren dieser Länder bemühen und die an die Vereinbarungen der Werftenkonferenz vom 21. April anknüpft. Barschel ist optimistisch, daß es nach der Sommerpause zu einer Einigung kommt. Schleswig-Holstein habe für Auftrags- und Strukturhilfen 87 Millionen im Landesetat vorgesehen.

Bei der Werftenkonferenz im April sei man weitgehend einig gewesen, daß ein Kapazitätsabbau um ein knappes Drittel (Rückgang der Beschäftigtenzahl von rund 29 000 auf rund 20 000) unvermeidlich sei. Immerhin lägen die entsprechenden Vorstellungen der Gewerkschaften mit einem Abbau auf 23 000 „nicht weit davon entfernt". Die Bundesrepublik brauche allerdings auch in Zukunft eigene Kapazitäten im Handels- und Marineschiffbau.

Barschel machte deutlich, daß Mittel nur dann bewilligt werden sollten, wenn echte Überlebenschancen bestünden. Zugleich kritisierte er an der neuen wie der früheren Bundesregierung, daß Norddeutschland bei Bundesentscheidungen nicht der Stellenwert beigemessen werde, „der ihm zukommt".

Barschel nannte beispielhaft die Bevorzugung des Südens im Fernstraßenbau, ferner die Beibehaltung der Bundeszuschüsse für die landwirtschaftliche Unfallversicherung. Das führe dazu, daß die erforderlichen Millionenbeträge an anderer Stelle im Agraretat eingespart werden müßten. Zu den Opfern gehöre auch der Küstenschutz.

Sein Vorgänger im Amt des Regierungschefs, Finanzminister Gerhard Stoltenberg (CDU), hat unter der Überschrift „Zur Förderung von Schiffbau und Schifffahrt" am Wochenende im Pressedienst des Ministeriums eine etwas andere Rechnung aufgemacht. Die Situation dieser Wirtschaftszweige sei „weiterhin durch spürbare Wettbewerbsnachteile und verschärfte internationale Konkurrenz bestimmt", schreibt er. Die Bundesregierung könne den betroffenen Unternehmen zwar nicht die erforderlichen Entscheidungen abnehmen, „aber sie ist mit den Mitteln der Finanzpolitik bereit, ihnen in ihrer schwierigen Lage zu helfen. Dabei geht es vor allem um die Unterstützung bei strukturellen Anpassungsprozessen."

Stoltenberg erinnert daran, daß trotz schmerzhafter Sparmaßnahmen in vielen Bereichen das Werfthilfeprogramm fortgesetzt werde. Mit einer Verpflichtungsermächtigung von 652,8 Millionen Mark könnte in den Jahren 1984 bis 1986 ein mögliches Neubaufördervolumen von je rund drei, insgesamt also neun Milliarden Mark, begünstigt werden. Mit den Mitteln werden Schiffbaukredite 1984 und 1985 um 2,5 Prozentpunkte und 1986 um zwei Prozentpunkte zinsverbilligt.

Bei der im '84er Haushaltsentwurf vorgesehenen Reederhilfe von 250 Millionen Mark weist Stoltenberg darauf hin, daß dies 70 Millionen Mark mehr seien, als in der alten Finanzplanung vorgesehen, während Barschel auf die geringere Differenz gegenüber 1983 abhebt. Mit den erhöhten Zuschüssen (12,5prozentige Baukostenzuschüsse für den Neubau von Handelsschiffen) könnten 1984 auf deutschen Werften, so Stoltenberg, Aufträge von rund zwei Milliarden Mark gefördert werden. „Damit wird einer Forderung der Küstenländer auf ihrer Konferenz am 21. April 1983 entsprochen. Die Küstenländer erwarten für die nächsten Jahre ein realisierbares Auftragsvolumen von etwa drei Milliarden Deutsche Mark, davon etwa zwei Milliarden aus Inlandsaufträgen."

Die Bundesregierung setze deshalb einen Schwerpunkt bei Neubauhilfen, weil diese unmittelbar und ohne Zeitverzug investitionsfördernd wirkten und deutsche Werften bei rückläufiger Entwicklung des Weltschiffbaumarktes zunehmend auf traditionelle Inlandskunden angewiesen seien.

MIETRECHT

„Die Kappungsgrenze gilt nicht für Sozialwohnungen"

PETER GILLIES, Bonn

Die Mieterhöhungsgrenze von maximal 30 Prozent in drei Jahren gilt nur für freifinanzierte Wohnungen, nicht jedoch für Sozialwohnungen. Dies stellte das Bundesbauministerium auf Anfrage klar. Die bisher im Mietrecht umstrittene Frage hatte unter den Eigentümern von Sozialwohnungen beträchtliche Unruhe ausgelöst.

Bei der neuen Mietgesetzgebung hat der Gesetzgeber dieses Problem offenbar übersehen. Die Rechtslage ist kompliziert: Für freifinanzierte Wohnungen kann der Vermieter seit Jahresbeginn innerhalb dreier Jahre die Grundmiete um insgesamt bis zu 30 Prozent erhöhen („Kappungsgrenze"). Dieses Limit, das praktisch nicht ausgeschöpft wird, war zum Schutz der Mieter bereits von der alten Bundesregierung gezogen worden.

Offen war bisher, ob diese Grenze auch für Sozialwohnungen gilt, bei denen der Eigentümer die öffentlichen Darlehen zurückzahlte. In diesem Fall gilt die Kostenmiete noch für eine Nachwirkungsfrist (bis acht Jahre) weiter. Dann erst darf die Marktmiete erhoben werden.

Der Mieterbund argumentierte nun, bei Freigabe einer Sozialwohnung sei die 30-Prozent-Grenze ebenfalls wirksam. Das hätte zur Folge, daß der Vermieter die Marktmiete praktisch nie erreichen könnte, obgleich sie ihm rechtlich in Aussicht gestellt ist.

Ein Beispiel aus einer Großstadt: Die Miete je qm Wohnfläche liegt ab 1984 bei etwa 3,20 Mark; nach Rückzahlung der Darlehen dürfte von 1986 an die Marktmiete erhoben werden. Sie liegt heute bereits bei sieben Mark und mehr. Würde die Kappungsgrenze auch in diesem Fall gelten, könnte der Eigentümer das Entgelt lediglich von 3,20 auf rund vier Mark aufstocken, hätte also keine Chance, je die versprochene Marktmiete zu erreichen. Die betroffenen Hauseigentümer sehen darin einen nicht gewollten Dirigismus, einen neuen Mietenstopp durch die Hintertür. Sie befürchten, daß mit Hilfe dieser Rechtskonstruktion die Billigmiete zu ihren Lasten verewigt wird.

Unter Juristen wird die Rechtslage unterschiedlich beurteilt. Es überwiegt jedoch die Auslegung, daß es sich um zwei völlig verschiedene Mietsysteme handelt, auf der einen Seite die Markt- bzw. Vergleichsmiete für freifinanzierte Wohnungen, andererseits um die starre Kostenmiete für Sozialwohnungen. Die 30-Prozent-Grenze sei stets für den freifinanzierten Bereich gedacht gewesen.

Bei den parlamentarischen Beratungen ist die Frage nicht gesehen worden. In Bonn wird nicht damit gerechnet, daß das Gesetz wiederum geändert werden könnte. Nach Ansicht von Wohnungsexperten besteht deswegen durchaus die Möglichkeit, daß Gerichte anders entscheiden, als es nach Auslegung des Bundesbauministeriums geboten ist.

Tendenz schwankend

Von ERWIN SCHNEIDER

Kaum haben in den letzten Monaten erste Anzeichen eines Aufschwungs an den internationalen Rohstoffmärkten den tiefen Einbruch des vergangenen Jahres langsam in Vergessenheit geraten lassen, fängt die Diskussion über den weiteren Weg der Preise wieder an. Zwei Standpunkte beherrschen das Geld: einmal die Furcht, daß wieder steigende amerikanische Zinsen die kurze Periode der Zuversicht rasch beenden könnten. Zum anderen die These, daß die Rohstoffmärkte gar nicht so zinsempfindlich seien, sondern vom konjunkturellen Aufschwung in den Vereinigten Staaten, der in absehbarer Zeit auch auf die anderen Instriestaaten übergreifen müßte, weiter beflügelt werden. Denn die Experten begründen ihren Optimismus mit den zunehmenden Aufträgen in der Bauindustrie, den langsam wieder steigenden Konsumausgaben und dem leichten Lagerabbau.

Der Gipfel der Industrienationen im amerikanischen Williamsburg Anfang letzten Monats hat den Anhängern beider Theorien Munition gegeben. Die Notierungsschwäche in den ersten Junitagen beruhigte sich deshalb zum Monatsende wieder. So fiel zwar der Moody's Index (auf Dollar-Basis) um 18 Punkte auf 1040,5, während der auf dem (gegenüber dem Dollar abgeschwächten) Pfund basierende Reuter's-Index 24 Punkte zulegte und bei 1856,7 notiert wurde.

Die überwiegende Zahl der Marktteilnehmer scheint jedoch der Meinung zu sein, daß die Aussichten auf kurzfristig höhere Zinsen für das Preisniveau bei Rohstoffen „lediglich eine untergeordnete Rolle spielen", wie der „Terminmarkt", ein Informationsdienst des Brokerhauses Hornblower, Fischer & Co. kommentiert. In erster Linie würden wohl zumindest in den kommenden Monaten Konjunktur- und Ernteberichte ein Orientierungspunkt sein, heißt es weiter.

Eine nur kleine Enttäuschung für die Märkte blieb sicherlich das Ergebnis der Welthandelskonferenz (Unctad VI) in Belgrad, die am Wochenende mit einem in letzter Minute verabschiedeten lauwarmen Kompromiß beendet wurde. Denn die Aussichten für ein Abkommen zur Stabilisierung der Rohstoffpreise waren von vornherein recht klein eingeschätzt worden.

Der Juni begann mit einem starken Kursrückgang des Goldes um knapp 25 Dollar. Jedoch fiel der Preis im letzten Monat nicht unter die 400-Dollar-Marke. Gold scheint also derzeit so stark zu sein, daß steigende Zinsen in USA, wenig Aussichten auf hohe Inflationsraten und ein relativ hoher Dollarkurs dem Edelmetall keine Schwächung bedeuten. Denn Charts und Verkäufe am Kassamarkt deuteten darauf hin, daß der Preis sogar bis auf 380 Dollar fallen würde. Bei dieser Widerstandskraft, die auch von der Spekulation honoriert wird, sehen einige Experten schon im nächsten Jahr wieder die 500-Dollar-Grenze fallen, sogar bei 600 Dollar wird das Potential vereinzelt angesiedelt.

Als einen wichtigen Faktor für die in den letzten Jahren immer stärkeren erratischen Kursbewegungen bei Gold sieht die Bank für Internationalen Zahlungsaustausch (BIZ) in Basel den Anstieg der Produktion, die 1982 um 44 auf 1010 Tonnen anstieg und so das höchste Niveau der letzten acht Jahre erreichte. Dabei schätzte die BIZ Angebot und Nachfrage im vergangenen Jahr auf 1315 nach 1200 Tonnen.

Die Chinesen beeinflußten zuletzt das Geschehen am Kupfermarkt. Zum Monatsbeginn noch wurde der nachgebende Preis damit begründet, daß die Käufe aus China kein bestimmender Faktor mehr seien, jedoch in der zweiten Junihälfte wurden die höheren Kassapreise in London darauf zurückgeführt, daß die Chinesen wieder größere Mengen kaufen wollten. Auch wenn der Einbruch der letzten beiden Jahre für die Kupferindustrie vorüber zu sein scheint, sind die Risikofaktoren nicht kleiner geworden. Erst die kommenden sechs Monate werden nach Branchenmeinung zeigen, ob sich mit der Konjunktur auch die Kupfernachfrage belebt. Die Verbraucher halten dagegen immer noch ihre Lager sehr knapp und lassen sich nicht durch die Erwartung von Preiserhöhungen zum Kauf verleiten.

Auf den Kaffeemarkt kommen große Probleme zu. Zwar wird allgemein erwartet, daß das neue internationale Kaffeeabkommen (ICA) am 1. Oktober in Kraft tritt, aber angesichts einer Welternte, die für die Saison 1983/84 auf 95 Millionen Sack, das sind über 16 Prozent mehr als in der Saison 1982/83, geschätzt wird, werden die Auseinandersetzungen über die Globalquote und den Preisrahmen noch heftig werden.

Ein Ende der Hausse bei Kakao ist nicht in Sicht. Wie die Kakao-Einkaufsgesellschaft in Hamburg feststellt, hat sich diese Hausse selbst getragen und vom eigentlichen Grund, der Sorge um die Ernte in Westafrika weiter entfernt. Dabei ist das spekulative Interesse an diesem Markt zur Zeit so groß wie nie.

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende Juni 1983	Ende Mai 1983	Hoch 1983	Tief 1983
Kupfer	L	£/t	1121,75	1092,50	1137,15	932,25
Zink	L	£/t	470,50	454,50	479,39	419,75
Zinn	L	£/t	8811,00	8375,00	9290,00	7392,50
Blei	L	£/t	267,50	268,00	312,75	257,75
Gold	L	$/Unze	416,75	439,00	511,50	402,75
Silber	L	p/Unze	757,55	841,55	948,65	680,30
Platin	L	£/Unze	277,40	292,45	322,00	244,55
Weizen	C	Cts/bu	342,67	343,25	367,00	306,25
Mais	C	Cts/bu	317,67	304,00	318,87	242,62
Kakao [1])	L	£/t	1543,00	1446,50	1543,00	1108,00
Kaffee [1])	L	£/t	1647,00	1670,00	2272,00	1569,00
Zucker	L	£/t	179,75	187,00	187	95,00
Sojaöl	C	Cts/lb	18,33	18,35	19,67	15,99
Baumwolle [2])	Li	Cts/kg	80,00	83,15	83,70	70,35
Schweißwolle	S	Cts/kg	563,00	569,00	576,50	527,50
Kautschuk	L	p/kg	78,75	73,75	81,25	50,00
Indices:						
Moody's (31. 12. 31=100)	New York		1040,5	1058,5	1084,9	1005,8
Reuter's (18. 9. 31=100)	London		1856,7	1832,7	1879,2	1527,7

[1]) Zweite Abladung [2]) A-Index-Preis L = London C = Chicago S = Sydney Li = Liverpool
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

AUF EIN WORT

„Wußten Sie, daß die Regierungen der EG-Staaten jede für sich in den siebziger Jahren zwar doppelt soviel Mittel für Forschung und Entwicklung aufgewendet haben wie die Japaner, daß diese aber viermal soviel Patente anmelden konnten wie wir? Warum? Weil jeder Mitgliedsstaat glaubte, es allein schaffen zu können."

Gaston Thorn, Präsident der EG-Kommission.

FOTO: PAUL-VERSELE-STUDIO X

Gesamttextil: Kritik an Pariser Beihilfen

dpa/VWD, Frankfurt

Die Textilindustrie der Bundesrepublik hat die EG-Kommission nachdrücklich aufgefordert, das von ihr verfügte Verbot von Beihilfen auch durchzusetzen. Der Spitzenverband Gesamttextil erklärte dazu in Frankfurt, die deutschen Unternehmen seien schockiert, weil Frankreich sich über dieses Beihilfenverbot für seinen Textilsektor hinwegsetze. Wegen der Nichtachtung dieses Verbots habe die EG-Kommission die französische Regierung im April beim Europäischen Gerichtshof verklagt. Gleichwohl sei das Beihilfenschema – es entlaste die französische Textilindustrie von Sozialabgaben – von Paris mit einigen Änderungen erneut um ein Jahr verlängert worden. Gesamttextil vermutet, die französische Regierung spiele auf Zeitgewinn.

EDELSTAHLHANDEL

Dienstag muß Reagan über Importbarrieren entscheiden

H.-A. SIEBERT, Washington

Morgen entscheidet es sich, wie ernst die USA das auf dem Wirtschaftsgipfel in Williamsburg abgegebene Versprechen nehmen, den handelspolitischen Protektionismus nicht nur zu stoppen, sondern bei zunehmender wirtschaftlicher Erholung sogar abzubauen. Am 5. Juli muß Präsident Reagan nach dem Gesetz die Wahl treffen, ob ausländische Edelstahllieferungen durch künstliche Importbarrieren beschränkt werden sollen oder nicht. Wie in Washington zu erfahren war, sind sechs mögliche Optionen nach Kalifornien geflogen worden, wo Reagan den heutigen Unabhängigkeitstag verbringt.

Mit einer Beschwerde nach dem Trade Act of 1974 haben vor anderthalb Jahren amerikanische Edelstahlhersteller sechs europäischen Ländern, darunter der Bundesrepublik, Exportsubventionierung und Dumpingpraktiken vorgeworfen. Die Urteile der International Trade Commission (ITC) in Washington und des US-Handelsministeriums lauteten auf „schuldig". Die ITC hat dreijährige mengenmäßige Restriktionen vorgeschlagen, die Branche verlangt einen weiterreichenden Schutz. Nach ihren Angaben haben die Ausländer ihren Anteil am US-Markt seit 1979 von 10,8 auf 19,9 Prozent erhöht; die Kapazitätsauslastung der US-Firmen betrug 1982 nur 42 Prozent, von 22 erwirtschafteten 18 einen Verlust. Auf die Europäer entfällt mehr als die Hälfte der Importe.

Reagan steht unter dem starken Druck des Kongresses und der Stahllobby. Der Stahl-Caucus will die dem Internationalen Währungsfonds zugesagten 8,4 Milliarden Dollar blockieren, falls das Weiße Haus keine harten Maßnahmen ergreift. Damit wird der Stahlstreit mit der Verschuldungskrise in der Dritten Welt verknüpft.

US-AKTIENMÄRKTE

Mit steigenden Zinsen wächst das Anleger-Risiko

H.-A. SIEBBRT, Washington

Die bescheidenen Kursgewinne an den letzten drei Börsentagen, die übrigens immer erst gegen Schluß erzielt wurden, signalisieren an den US-Aktienmärkten noch keinen Klimawechsel. Die Zinsfurcht hat sich eher verstärkt, nachdem die Geldversorgung erneut aufgebläht worden ist. Das Aggregat M1 liegt nun um 17 Milliarden Dollar über dem Zielkorridor. Das schafft eine kritische Ausgangslage für den Monat Juli, weil die dritte Einkommenssteuersenkung sowie Rentenerhöhungen die monetäre Expansion ohnehin schon beschleunigen. Die Wall Street gibt sich sehr besorgt, zumal auch Commercial Paper, die Unternehmen zur kurzfristigen Finanzierung aufnehmen, um 2,8 Milliarden Dollar in die Höhe geschnellt sind.

Bei halbierten Umsätzen stieg der Dow-Jones-Industrie-Index am Freitag zwar um 3,30 auf 1225,26 Punkte. Im Wochenverlauf verlor er jedoch 16,43 – Montag und Dienstag minus 32 – Punkte. Der breiter gestreute Nyse-Index sackte um 0,91 (Freitag: plus 0,50) auf 97,91 Punkte. Die beiden wichtigsten Barometer haben im ersten Halbjahr 1983 16,8 und 20,2 Prozent zugelegt. Der steilere Aufwärtstrend bei Standardwerten unterstreicht ihre häufig vernachlässigte Bedeutung.

Für den Rest dieses Jahres setzen Broker auf Ölaktien, wobei sie auf die stark geschrumpften Lagerbestände und die kräftige US-Konjunktur verweisen. Hoch eingeschätzt werden zudem die Kurschancen für Fluggesellschaften und Autofirmen, vor allem Chrysler, die lange im Keller waren. Eine Rückkehr zur alten Haussestimmung, die den „Dow" auf mehr als 1300 Punkte treiben könnte, hängt aber ausschließlich von der Zinsentwicklung ab.

STRUKTURWANDEL / Frühwarnsystem für Unternehmen gefordert

Das Ruhrrevier braucht Marketing

HANS BAUMANN, Essen

„Ein immer dichter werdendes Geflecht von Produktions-, Preis- und Handelsüberwachungen führte bisher nur zu einer Verwaltung der Stahlkrise", sagte Prof. Harald Jürgensen, Direktor des Instituts für Europäische Wirtschaftspolitik an der Universität Hamburg, auf einem Kongreß der Universität Dortmund über Probleme des strukturellen Wandels. Auch die zuständige EG-Kommission sei bisher nicht in der Lage gewesen, für eine befriedigende Lösung der Probleme zu sorgen.

Nach Jürgensen verbleibt nur die Hoffnung, daß die Stahlkrise durch eine nachhaltige Erholung der Weltwirtschaft so weit gemindert wird, daß die begrenzten regionalen und unternehmerischen Möglichkeiten ausreichen, um die Probleme endgültig zu lösen. „Nach neun Jahren Wettlauf zwischen Problementwicklung und Problemlösungsbereitschaft eine eher bescheidene Erwartung", schränkt Jürgensen aber ein.

Nachdem schon sehr früh der erste Versuch zur Gründung einer „Ruhrstahl AG" zu den Akten gelegt wurde, scheine auch der branchenübergreifende Vorschlag der Stahlmoderatoren keine Chance zu haben. Die Uneinigkeit der inländischen Hersteller mache es auch nicht wahrscheinlich, daß eine Umstrukturierung der deutschen Stahlindustrie mit der begrenzten Unterstützung der Bundesregierung erfolgreich zu Ende geführt werden könnte. Nach Jürgensen sind die großen Überkapazitäten der Stahlindustrie zum Teil mit der Wachstumseuphorie der sechziger Jahre zu erklären.

Die wirtschaftliche Krise des Ruhrreviers kann nach Meinung des Dekans der Abteilung Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Uni Dortmund, Hans-Günter Meissner, nicht mit den Klischees aus der Frühzeit der Industrialisierung oder aus den Jahren des Wiederaufbaus gelöst werden. Der Professor für Betriebswirtschaftslehre, Thomas Reichmann, ist sicher, daß 50 Prozent der Unternehmenszusammenbrüche hätten vermieden werden können, wenn leistungsfähige Kontroll- und Anpassungsinstrumente in den Firmen vorhanden wären. In Anlehnung an den militärischen Bereich empfiehlt er „ökonomische Frühwarnsysteme", die rechtzeitig neue Marktentwicklungen erkennen lassen. Meissner empfiehlt spezifisches Marketing für das Ruhrgebiet. Solches Marketing werde bereits erfolgreich von Städten angewendet. Nur mit Marketing lasse sich das negative Image des Reviers ändern.

Alfred Herrhausen, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, sagte auf dem Kongreß, daß gerade im Kreditgewerbe die Strukturkrise besonders deutlich werde. Insgesamt sei der Strukturwandel bei den Banken kaum geringer als in anderen Wirtschaftsbereichen. Diese Veränderungen seien jedoch in dem wachsenden Markt der Finanzierung leichter zu bewerkstelligen gewesen als in stagnierenden oder gar schrumpfenden Märkten.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Wann sie in Rente gehen

Männer – Durchschnittsalter	Männer – Von je 100 Neurentnern …	…bekamen 1982 Rente wegen:	Frauen – Von je 100 Neurentnerinnen …	Frauen – Durchschnittsalter
54 Jahre	49	Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit	54	58 Jahre
61 Jahre	17	Schwerbehinderung	1	60 Jahre
61 Jahre	11	Arbeitslosigkeit	2	61 Jahre
		Vollendung des 60. Lebensjahres	33	60 Jahre
63 Jahre	14	Vollendung des 63. Lebensjahres	1	63 Jahre
66 Jahre	9	Vollendung des 65. Lebensjahres und älter	9	65 Jahre

G 4747

Seit 1957 haben die Frauen bei der Rente eine Sonderstellung: Sie können, wenn bestimmte Voraussetzungen vorliegen, schon mit 60 Jahren ein vorgezogenes Altersruhegeld beziehen, Männer dagegen erst mit 63 Jahren. 1982 machte jede dritte Neurentnerin von dieser Möglichkeit Gebrauch. Diejenigen, die noch bis zum 65. Lebensjahr oder länger arbeiten, sind auch bei den Männern zu einer kleinen Minderheit von neun Prozent zusammengeschrumpft. QUELLE: GLOBUS

Moderate Erhöhung?

Bonn (HH.) – Der Wirtschaftsausschuß des Deutschen Bundestages dringt darauf, daß die Bundesregierung erst nach der Sommerpause über eine Erhöhung der Hermes-Gebühren für die Exportkreditversicherung entscheidet. Wie der wirtschaftspolitische Sprecher der FDP-Fraktion, Haussmann, erklärte, bestehe zwischen Vertretern aller Bundestagsfraktionen Einigkeit, „daß die Erhöhung nicht zu drastisch ausfällt" und daß die Auswirkungen auf die Struktur (Unternehmensgrößen) berücksichtigt würden. Vor allem beim Anlagenbau müsse auf die durch Exportsubventionen anderer Länder erschwerte Wettbewerbslage Rücksicht genommen werden. Der Wirtschaftsausschuß wird sich im September mit der Gebührenerhöhung beschäftigen.

Weg der Kurse

	1. 7. 83	24. 6. 83
Boeing	45,875	47
Chrysler	31,625	35,25
Citicorp	40	38,75
Coca-Cola	50	50,25
Exxon	34,25	34,25
Ford Motors	56,125	58,75
IBM	121,25	122,75
PanAm	8	8,375
US Steel	24,75	25,625
Woolworth	35,75	35

UdSSR gut gehalten

Washington (AP) – Die Sowjetunion schneidet im internationalen Vergleich hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahren besser ab als die Vereinigten Staaten und andere westliche Industriestaaten. Das geht aus einem Bericht des Internationalen Währungsfonds (IWF) hervor. Der Bericht sagt der Sowjetunion für das laufende Jahr ein Produktionswachstum von 2,5 Prozent voraus, den USA eine mit 2,4 Prozent geringfügig niedrigere Rate. Unter den westlichen Ländern hält Japan mit einer Prognose von 2,8 Prozent die Spitzenstellung, während Großbritannien mit 1,5 und die Bundesrepublik mit 0,5 Prozent weit abgeschlagen folgen. Die IWF-Statistiken weisen für die Sowjetunion in den Rezessionsjahren 1976/80 ein Wirtschaftswachstum von jährlich vier Prozent aus, während die Rate für die USA 3,7 Prozent betrug.

Bilaterale Hilfe

Washington (Sbt.) – Gespräche über die bilaterale Entwicklungshilfe hat der Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Volkmar Köhler, mit der Reagan-Administration geführt. Wie Köhler in der US-Hauptstadt erklärte, komme es darauf an, Überschneidungen bei Projekten zu vermeiden. Die knapperen Haushaltsmittel müßten außerdem gezielter eingesetzt werden.

Fusionsentwurf

Bremen (rtr) – Die Anteilseigner und Vorstände der Bremer Großwerften Aktiengesellschaft „Weser" und Bremer Vulkan AG sowie die Hapag-Lloyd Werft GmbH in Bremerhaven haben sich nach Angaben des Bremer Wirtschaftssenators Karl Willms auf den Entwurf eines Fusionsvertrages geeinigt. In einer Erklärung des Senators hieß es, der geplante Zusammenschluß stehe auch den übrigen Bremer Werften offen. Der Senat und die Verhandlungspartner wollen nach der Erklärung versuchen, eine finanzielle Unterstützung des Bundes für die Fusion zu erreichen.

Kreditwesengesetz noch 1983

Bonn (rtr) – Die Bundesregierung hat noch für 1983 die Vorlage eines Entwurfs zur Novellierung des Kreditwesengesetzes zugesagt, mit dem auch die ausländischen Muttergesellschaften deutscher Banken der deutschen Bankenaufsicht unterworfen werden sollen. Dies kündigte der Parlamentarische Staatssekretär im Finanzministerium, Friedrich Voss, im Bundesrat an. Darin soll vor allem das Verhältnis zwischen Kreditengagements und Eigenkapital unter Einbeziehung der Auslandsmütter festgelegt werden, damit bei Zahlungsschwierigkeiten aufgrund ausbleibender Kreditrückzahlungen Bankenzusammenbrüche vermieden werden können.

Hartes Anzeigengeschäft

Hamburg (dpa/VWD) – Im sinkenden Anzeigengeschäft der Zeitschriften hat der „Spiegel" die Marktführung übernommen. Das wird aus einer Anzeigenanalyse von 75 Titeln durch den Informationsdienst „text intern" für das 1. Halbjahr 1983 deutlich. Mit 2805,6 Anzeigenseiten (minus 6,2 Prozent gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres) hat der „Spiegel" den Spitzenreiter von 1982 verdrängt. Der „Stern" fiel mit 2444,7 Seiten (minus 11,7 Prozent) auf den zweiten Platz zurück. Nur bei 30 Zeitschriften sei gegenüber dem Vorjahr ein Plus festzustellen, heißt es in der Analyse. Eine Zuwachsrate von 12,3 Prozent auf 1602,9 Seiten erzielte die „Wirtschaftswoche". Gewinner sind auch die beiden preiswerten Funkzeitschriften des Axel Springer Verlages und von Bauer. Die „Funk Uhr" machte mit 745,9 Seiten ein Plus von zehn Prozent, die „Fernsehwoche" mit 589 Seiten gar ein Plus von 46,2 Prozent.

HARPENER

Hohe Dividende beibehalten

J. G. **Düsseldorf**

Nicht gerade im Brustton der Überzeugung, aber doch mit Zuversicht kündigte Vorstandsmitglied Heyo Schmiedeknecht auf der Hauptversammlung des größten deutschen Mischkonzerns, Harpener AG, Dortmund, den etwa 20 000 Eigentümern von 127,6 Mill. DM Aktienkapital an, daß die für *1982 auf glatte 9 DM (nach 7,50 DM* plus 1 DM Bonus) aufgestockte Dividende für 1983 beibehalten werde.

Hauptquelle der frühen Zuversicht: Bei Abwärtstrend des 1982 noch 218 Mill. DM Umsatz starken „Eigengeschäfts" (dies zumal wegen Turbinenrevision des nur noch für ein Jahrzehnt tauglichen Kraftwerkes) und insgesamt stabilen Beteiligungserträgen erwartet *man* vor Reinvestition steigende Zinseinnahmen aus weiterhin hohen Buchgewinnen beim zügigen und „mieterschonenden" Verkauf des großen Eigentums an Bergmannswohnungen.

Andererseits sieht der Vorstand derzeit einen „echten Anlagenotstand" bei der steuerneutralen Wiederanlage der Buchgewinne in Gewerbeobjekten. „Wir haben hier ganz erhebliche Schwierigkeiten, weil der Standort Ruhrgebiet aus den verschiedensten Gründen für *Neuansiedlungen nicht unbedingt* der günstigste ist."

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Bocholt: Cortex Handel u. Service GmbH, Heiden; **Esslingen:** Kaufhaus Orion GmbH; **Frankfurt/M.:** Otger Bau GmbH & Co KG f. Warenhandel, Bad Windsheim; Immoba-Immobilien-Verwaltungsges. mbH; **Gelsenkirchen:** Schwesig GmbH; **Hagen:** Nachl. d. Wolfgang Walter Waldemar Schindler; **Hamburg:** Chempharm Im- u. Export GmbH; **Hildesheim:** Danform Holzbearbeitung GmbH; **Kaufbeuren:** Keppel + Weber GmbH, Buchloe; **Köln:** Nachl. d. Giuseppe Canella; **Mainz:** Gerhard Lotzen; **Mönchengladbach:** Josef Korsten, Dachdeckermeister; Karl-Heinz Nethen, Dachdeckergeselle; **Nürnberg:** Peter Griechenbaum, Schwarzenbruck; **Pinneberg:** Brüdgam Transport GmbH, Wedel; **Remscheid:** Fred Richard Huber, Fabrikant, handelnd u. Stahlwarenfabrik Josef Pütz, Solingen; **Siegburg:** Hannelore Gabriel geb. Gehb, Eitorf-Alzenbach; Karl Gabriel, Eitorf-Alzenbach; minderjährigen Karl-Josef Gabriel, Eitorf-Alzenbach; **Stuttgart:** Nachl. d. Walter Robert Besemer; Nachl. d. Frieda Pantel geb. Fischer; **Stuttgart-Bad Cannstatt:** Johann Weisser, Gerlingen, Inh. d. poggenpohl-Studio Weisser; **Ulm (Donau):** Büwobau Wohnungsbauges. mbH; **Weilburg:** Heinz Fähtz, Fahrzeugbau- u. Maschinenfabrik, Weinbach 6 – Edelsberg; **Weilheim:** Nachl. d. Dr. med. Maria Weimer, Ärztin, Seeshaupt; Nachl. d. Klaus Hans Eilken Starnberg-Söcking.

Anschluß-Konkurs eröffnet: Hamburg: Jürgen Ernst Wilhelm Jung, Kaufmann, Alleininh. d. Wilhelm Jung.

Vergleich eröffnet: Oldenburg: Hamann Druckereimaschinen GmbH, Wildeshausen.

DEUTSCHE BP / Starke Verluste im Ölgeschäft, bei der Chemie und im Kohlehandel – Mutter mußte aushelfen

Strukturanpassungen sind teuer und schmerzhaft

J. BRECH, **Hamburg**

Bei der Deutschen BP AG, Hamburg, die im Zuge des Umbruchs am Mineralölmarkt in eine schwere Krise geraten war, glaubt man 1984 „über den Berg" zu sein. Das 1980 in Angriff genommene Strukturkonzept soll in den nächsten Monaten abgeschlossen werden und sowohl zu nachhaltigen Kosteneinsparungen als auch zu einer qualitativen Stärkung der Gesamtorganisation führen.

Bereits 1982 und im ersten Halbjahr 1983 hätten sich die Realisierung der Maßnahmen positiv ausgewirkt, betont Vorstandsvorsitzender Hellmuth Buddenberg. BP werde auch die noch verbleibenden Schwachstellen aus eigener Kraft lösen und die Marktpositionen in der Energiewirtschaft verteidigen.

Auf dem weiteren Weg „über den Berg" muß BP freilich noch einiges an der Strecke liegen lassen. Die Raffinerie-Kapazitäten für die Rohölverarbeitung, die 1979 noch rund 24 Mill. t betrugen, sind inzwischen auf 8 Mill. t reduziert und werden Ende 1983 auf 5 Mill. t schrumpfen. Sie stehen dann ausschließlich in Süddeutschland. Die Ruhr-Raffinerie ist auf den Einsatz von Heizölkomponenten umgestellt, die Raffinerie Harburg wird zur Zeit umgerüstet.

Im Vertriebsbereich ist in einer ersten Stufe das Kleinverbrauchergeschäft bei der Strohmeyer GmbH *zusammengefaßt* worden, die Zahl der Verkaufsstellen von 160 auf 95 verringert. Nunmehr plant BP die 3 Gesellschaften BP Handel GmbH, Strohmeyer mbH und Fanal GmbH in der BP Strohmeyer GmbH zu vereinen. Bei einem Absatzvolumen von 7 bis 8 Mill. t wird sie nur noch eine Geschäftsführung mit 5 Niederlassungen haben. Im Tankstellenbereich ist im Endstadium ein Netz von nur noch 1600 bis 1700 Stationen vorgesehen (zur Zeit etwa 2150).

Parallel zu diesen Maßnahmen vollzieht sich bei BP ein schmerzhafter Prozeß der Personalanpassungen auf allen Ebenen. Innerhalb von drei Jahren gehen fast 3000 Arbeitsplätze verloren. Ende 1984 wird die Belegschaft nur noch knapp 7000 betragen.

Der Abschluß für 1982 macht überdeutlich, daß BP diese Radi*kalkur ohne Hilfe der Muttergesell*schaft finanziell nicht bewältigen kann. Die britische BP hat im Berichtsjahr 200 Mill. DM über eine Kapitalerhöhung und 400 Mill. DM in Form eines ergebniswirksamen Zuschusses nach Hamburg transferiert. Ihre Hilfe wird auch noch in diesem Jahr nötig sein.

Nachdem BP 1982 rund 177 Mill. DM zusätzliche Belastungen aus *dem Strukturkonzept* bewältigen mußte, werden es in diesem Jahr nochmals rund 300 Mill. DM sein. Daneben schreibt der Konzern tiefrote Zahlen im operativen Geschäft. Die Verluste im Ölgeschäft, so betont Buddenberg, hätten sich gegenüber 1981 zwar verringert, erreichten 1982 bei einem Verlust pro Tonne von 32 (53) DM aber immer noch die stattliche Größenordnung von 583 Mill. DM. Hinzu kamen 42 Mill. DM Verlust aus der Chemie, 15 Mill. DM aus dem Kohlehandel und 79 Mill. DM für Aufwendungen im Bereich Exploration. Lediglich das Gasgeschäft erbrachte dank der „strategischen Perle" Ruhrgas AG 55 Mill. DM Gewinn.

Nimmt man alles zusammen, hat BP im Berichtsjahr fast 850 Mill. DM verloren. Zum Ausgleich löste BP die Preissteigerungsrücklage von 288 Mill. DM auf einen Schlag auf und griff auf 386 Mill. DM ao. Erträge von der Mutter zurück. Diese Mittel flossen ihr zu, indem eine Reihe von Aktiva, die, so Buddenberg, *„ohne strategischen Wert für BP"* seien, auf die Mutter übertragen wurden. Dazu gehören vor allem Konzessionen, Beteiligungen und Immobilien wie etwa das eigene Verwaltungsgebäude in Hamburgs City Nord. Als Jahresfehlbetrag verblieben 167 Mill. DM.

Buddenberg räumt ein, daß auch dieses Jahr noch schwer wird, sieht aber positive Zeichen. Die Verluste im Ölgeschäft haben sich im ersten Halbjahr auf 20 DM pro t reduziert, in der Chemie gibt es Verbesserungen. Durch die Übertragung der Konzessionen an die Mutter wird BP von Explorationsaufwendungen befreit und durch die Verbesserung der Struktur soll im Endstadium ein Fixkostenblock von 450 Mill. DM abgeschnitten *sein*. Bestandsabbau und Zinssenkungen haben zudem die Liquidität des Konzerns noch verbessert. „Bilanz- und Finanzstruktur sind und waren kein Problem für BP", erklärt Buddenberg.

Für die Ertragslage gilt dies sicher nicht. Der rigorose Wettbewerb läßt notwendige Erlösverbesserungen bei Mineralölprodukten nicht zu, so daß BP als immer noch größte nationale *Ölgesellschaft* auch 1983 herbe Verluste im Ölgeschäft einfahren wird. Hinzu kommen außerordentliche Belastungen aus der Umstrukturierung.

Deutsche BP	1982	±%
Umsatz (Mill. DM)		
Konzern	25 840	– 4,5
AG	20 281	– 8,0
Absatz (Mill. t)	18,2	– 6,8
Rohöldurchsatz	11,4	– 12,3
Kapazität	15	– 28,6
Belegschaft		
Konzern	9 304	– 7,3
AG	4 153	– 5,6
Investitionen	164	– 18,0
Abschreibungen	162	– 10,0
Cash-flow		
Konzern	– 411	(– 323)
AG	– 217	(– 331)

DYCKERHOFF & WIDMANN / Aktionäre können mit den Konditionen der Kapitalerhöhung zufrieden sein

Die Risikovorsorge hat eindeutig Vorrang

DANKWARD SEITZ, **München**

Eine Kapitalerhöhung um insgesamt 19 Mill. auf 57 Mill. DM schlägt die Dyckerhoff & Wid*mann AG (Dywidag), München,* der Hauptversammlung am 28. Juli vor. Des Wohlwollens aller Aktionäre kann sich der Vorstand des fünftgrößten deutschen Baukonzerns schon jetzt sicher sein. Nicht nur, weil eine Hälfte dafür aus Gesellschaftsmitteln zur Verfügung gestellt wird, sondern weil bei einem derzeitigen Börsenkurs um 300 DM die restlichen 9,5 Mill. DM zu einem Bezugspreis von 135 DM je 50-DM-Aktie angeboten werden, und *dies alles mit voller Dividen*denberechtigung für das Jahr 1983. Dabei kann davon ausgegangen werden, daß die Ausschüttung wieder 8 DM betragen wird, denn bei jeder Gelegenheit betont Vorstandssprecher Rudolf Thon die Notwendigkeit zur Kontinuität.

Dazu gehört auch, für alle möglichen Risiken gerüstet zu sein. Damit begründet er auch die Kapitalerhöhung – sie eingeschlossen, wurden die Eigenmittel in den letzten drei Jahren um 60 Mill. auf 196 Mill. *DM gesteigert* – sowie die gegenüber 1981 um 52,1 Prozent auf 236,7 Mill. DM gestiegenen son*stigen Aufwendungen in der Kon*zern-Gewinnrechnung 1982. Ein „wesentlicher" Betrag davon diene der Vorsorge.

Gefahren drohen der Bauwirtschaft nach Ansicht von Thon auf *mehreren* Gebieten. Allgemein könne zwar mit einer Steigerung des Bauvolumens im Inland um 2 bis 3 Prozent gerechnet werden, doch profitierten davon mehr die kleineren, im Wohnungsbau tätigen Unternehmen. Die Großen seien von den Kassen der öffentlichen Hand abhängig, und die seien nun mal fast leer. Zudem müsse man sich auf geringere Umsätze und Erträge bei zunehmendem Risiko im Auslandsbau in den kommenden Jahren *einstellen*.

Für Dywidag erwartet Thon 1983 eine Bauleistung auf Vorjahresniveau und eine Ertragsverschlechterung, wenn auch die Zahlen per Ende Mai 1983 eher Besseres signalisieren. Die Gesamtbauleistung konnte gegenüber der Vorjahreszeit um *1 Prozent auf 732 Mill. DM* gesteigert werden, wovon 214 Mill. DM (plus 5 Prozent) auf das Ausland entfielen.

Deutlichere Zuwachsraten gab es beim Auftragseingang und -bestand. Allein aus dem Inland konnten in den ersten fünf Monaten Bestellungen über 612 Mill. DM (plus 30 Prozent) hereingeholt werden; einschließlich Ausland waren es 748 Mill. DM. Der Auftragsbestand erhöhte sich um 9 Prozent auf 3,02 Mrd. DM. Auch hier zog das Inland mit plus 26 Prozent auf 1,39 Mrd. DM deutlich an. Im Aus*land sind es 1,63 Mrd. DM (minus 2* Prozent). Noch nicht eingeflossen in diese Zahlen ist ein Auftrag für den Bau von vier Bankgebäuden in Saudi-Arabien (120 Mill. DM), der erst in den letzten Tagen erteilt wurde und bei dem ein anderer Partner beteiligt ist.

Das Ergebnis des Geschäftsjahres 1982 bewertete Thon mit einigem Understatment als „noch befriedigend". Berücksichtigt man, daß allein Rückstellungen in Höhe von *78,3 Mill. DM gebildet* wurden und das Ergebnis durch einen ein*maligen Steueraufwand in Saudi-*Arabien in Höhe von rund 46 Mill. DM belastet wurde, hätte der Jahresüberschuß von 16,0 (15,0) Mill. DM wesentlich höher ausfallen können. Den Rücklagen wurden daraus 8,0 (7,5) Mill. DM zugeführt.

Dyckerhoff & Widmann	1982	± %
Gesamtleistung		
(Mill. DM)	2 113	+ 2,5
davon Inlandsbau	1 152	– 2,8
Werkgeschäft	280	– 5,7
Auslandsbau	628	+ 17,6
Auftragseingang	2 440	– 23,8
davon Inlandsbau	1 220	– 6,3
Auslandsbau	821	–
Auftragsbestand	2 998	+ 12,0
davon Inland	1 290	+ 11,1
Ausland	1 708	+ 12,7
Beschäftigte[1])	14 835	+ 0,4
Cash-flow	79	– 13,2
Sachinvestitionen	37	– 24,0
Abschreibungen	60	– 14,3
Ergebnis		
je Aktie (DM)[2])	28,50	(28,00)
Jahresüberschuß	16	+ 6,7
Dividende (DM)	8	(8)

[1]) Jahresdurchschnitt, davon 3764 (3016) im Ausland;
[2]) nach DVFA je 50-DM-Aktie.

FRANKREICH / Höhere Preise und Sozialabgaben

Mehr Lasten für Firmen

A. GRAF KAGENECK, **Paris**

Mit einer Serie von Preiserhöhungen und *Neufestsetzungen von* Sozialabgaben versucht die sozialistische Regierung Frankreichs ihr hohes Haushaltsdefizit im Gleichgewicht zu halten und vor allem die katastrophale Lage der Arbeitslosenversicherung, seit 30 Jahren Sorgenkind aller Regierungen, zu sanieren. Unvermeidlich führte dies zu einer schweren Krise zwischen Exekutive und Unternehmerverband. Daß die massiven Preiserhöhungen genau zum Zeitpunkt des Ferienantritts der Franzosen erfolgen, dürfte sich als neuer psychologischer Fehler erweisen, abgesehen davon, daß sie nicht zur Senkung der nach wie vor hohen Inflationsrate beitragen.

Nachdem Unternehmerverband und Gewerkschaften sich im gemeinsam verwalteten Arbeitslosenunterstützungs-System Unedic nicht über Höhe und Verteilung einer Beitragserhöhung hatten einigen können, *setzte* die Regierung jetzt autoritär eine Anhebung von ein Prozent an, von der die Unternehmer 0,6, die Lohnempfänger 0,4 Prozent zu tragen haben. Insgesamt soll diese Erhöhung zusätzliche vier Milliarden in die Unedic-Kassen fließen lassen, einen vergleichsweise geringen Betrag bei einem dreimal höheren Defizit.

Unternehmerverbands-Vorsitzender Yvon Gattaz erklärte daraufhin den Rückzug seines Verbandes aus dem Unedic-Aufsichtsrat. *Er wies darauf hin, daß* den Unternehmern außer den 0,6 Prozent Beitragserhöhung auch noch eine Anhebung des *Mindestlohns um 1,1 Prozent zugemutet* werde (diese hatte die Regierung als Ausgleich für die Lohnempfänger schlossen), die erfahrungsge weitere *Lohnerhöhungen* sich ziehen würden. Die Unter men seien aber bereits an Rentabilitätsgrenze angelangt könnten nur durch Entlassur oder Preiserhöhungen reagie Da letztere verboten seien, en he die „groteske Folge", daß Erhöhung der Arbeitslosenu stützung weitere Arbeitslosig schaffe.

Die Regierung weiß, daß e nicht weitergehen kann. Üb werden jetzt Überlegungen eine grundsätzliche Reform Sozialversicherungswesens stellt, die zwischen einer Fiska rung und einer Übertragung Teilen der Sozialleistungen au privaten oder körperschaftli Sektor schwanken. Da sich *Kommunisten energisch strä* wird es zu einer grundlege Reform unter der augenblickl Regierung kaum kommen.

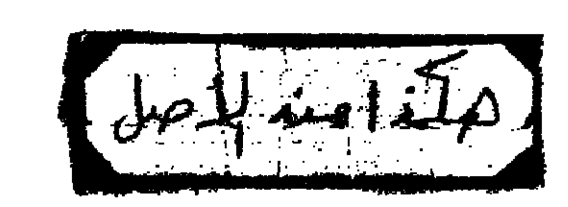
Gleichzeitig geht über die zosen eine Fülle von Preis hungen hinweg. So wurder Mieten im Sozialbereich ab 1 um 2,5, im übrigen Bereich Prozent angehoben. Die im beschlossene Sondersteuer a bak und Alkohol schlägt sich ersten Mal mit Preisanstiege vier bis sechs Prozent nieder. rer werden auch Kaffee, Bie das beliebte „Sandwich", G nahrung von Millionen Fran in den Bistros. Am schlim aber betrifft die Urlauber eine Benzinpreisanhebung von 5 mes für das Super- und drei mes für das gewöhnliche B was den Liter Super auf etw Franc (1,61 Mark) bringt.

RENTENMARKT / Warten auf Bonner Impulse

Mit dem Dollar gependelt

Wie abhängig die Entwicklung an den deutschen *Rentenmärkten* von den amerikanischen ist, zeigte sich auch in der letzten Woche. Ultimobedingt war die Tendenz gegen Wochenende wieder etwas freundlicher, nachdem die kräftigen Dollar-Schwankungen anfangs Unsicherheiten brachten, ebenso wie die Diskussion um die F *zierung des US-Haushaltsde* Neue Impulse für den R markt werden erwartet, wen Ziel der Bundesregierung, di toneuverschuldung auf 37 DM zu begrenzen, errei scheint.

Emissionen	1.7. 83	24.6. 83	30.12. 82	30.12. 81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,55	7,57	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,39	7,42	7,04	10,55
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,82	7,83	7,11	10,26
Schuldverschreibungen der Industrie	7,67	7,70	8,24	11,52
Schuldverschreibungen öffentl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,73	7,76	7,05	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,46	7,48	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	8,16	8,18	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	7,72	7,75	7,83	10,19
DM-Auslandsanleihen	8,65	9,09	8,45	10,32





Konzernbilanz zum 31. Dezember 1982

in Tausend DM

Aktiva	Vortrag 1. 1. 1982	Vortrag erstmals einbezogener Gesellschaften	Zugänge	Abgänge	Umbuchungen	Zuschreibungen	Abschreibungen	Stand 31. 12. 1982	Stand 31. 12. 1981
Anlagevermögen									
A. Sachanlagen und immaterielle Anlagewerte									
Grundstücke und grundstücksgleiche Rechte									
mit Geschäfts-, Fabrik- und anderen Bauten	3.191.874	–	409.619	27.668	418.215	–	298 475	3.693.565	3.191.874
mit Wohnbauten	385.731	–	4.306	925	118	–	15.460	373.770	385 731
ohne Bauten	159.999	–	19.100	3.412	– 6.154	–	1.533	168.000	159.999
Bauten auf fremden Grundstücken	70.837	–	3.116	758	511	–	8.982	64.724	70.837
Maschinen und maschinelle Anlagen	1.601.118	–	1.071.005	20.640	328.483	–	932.501	2.047.465	1.601.118
Betriebs- und Geschäftsausstattung	2.965.885	614	2.137.551	418.650	495.976	–	1.646.496	3.534.880	2.965.885
Anlagen im Bau und Anzahlungen auf Anlagen	1.825.683	–	1.141.011	44.623	– 1.237.142	–	95 789	1.589.140	1 825.683
Gewerbliche Schutzrechte und ähnliche Rechte	3.950	94	1.833	–	– 7	–	3.340	2.530	3.950
	10.205.077	708	4.787.541	516.676	–	–	3 002 576	11.474.074	10.205.077
B. Finanzanlagen									
Beteiligungen	86.595	37	41.185	25.687	–	–	26.834	75.296	86.595
Andere Wertpapiere des Anlagevermögens	13.493	–	1.233	571	– 199	13.517	–	27.473	13.493
Ausleihungen mit einer Laufzeit von mindestens vier Jahren	191.041	–	47.655	21.360[1]	–	524	8.856	209.004	191 041
Nennbetrag am 31. 12. 1982 279.825									
davon durch Grundpfandrechte gesichert 122.612									
Ausleihungen gemäß § 89 AktG 1.996									
Ausleihungen gemäß § 115 AktG 150									
Sonstige Finanzanlagen	4.405	–	13.040	305	199	–	3	17.336	4.405
	295.534	37	103 113	47.923	–	14.041	35.693	329.109	295.534
	10.500.611	745	4.890.654	564.599	–	14.041	3.038.269	11.803.183	10.500.611

Aktiva (Fortsetzung)	davon	Stand 31. 12. 1982	Stand 31. 12. 1981
C. Ausgleichsposten aus der Erstkonsolidierung		120.049	119.169
		11.923.232	10.619.780
Umlaufvermögen			
A. Vorräte		5.649.243	5.970.845
B. Andere Gegenstände des Umlaufvermögens			
Geleistete Anzahlungen		14.525	25 143
Forderungen aus Lieferungen und Leistungen		1.419.485	1.533.090
davon mit einer Restlaufzeit von mehr als einem Jahr	1.227		
Wechsel		137.328	138.907
davon bundesbankfähig	29.507		
Schecks		22.947	45.005
Kassenbestand, Bundesbank- und Postscheckguthaben		7.349	7.096
Guthaben bei Kreditinstituten		1.785.049	2.630.910
Wertpapiere		1.269.084	1.107.477
Eigene Aktien (Nennbetrag am 31. 12. 1982: 15.060)		21.235	21.235
Forderungen an verbundene Unternehmen		1.655	18.469
davon aus Lieferungen und Leistungen	1.454		
Forderungen aus Krediten, die unter § 89 AktG fallen		717	755
Sonstige Vermögensgegenstände		3.333.733	2.967.063
		8.013.107	8.495.150
		13.662.350	14.465.995
Rechnungsabgrenzungsposten			
Darlehensdisagio		–	135
Sonstige Posten		343.455	286.701
davon Vermittlungsprovision	99.515		
		343.455	286.836
		25.929.037	25.372.611

Passiva	davon	Stand 31. 12. 1982	Stand 31. 12. 1981
Grundkapital der Volkswagenwerk AG		1.200.000	1.200.000
Konzernrücklagen			
Kapitalrücklagen[2]		571.788	589.407
Rücklagen des Konzerns aus dem Ertrag[2]		4.144.869	4.216.443
Ausgleichsposten aus der Erstkonsolidierung		37.367	37.272
		4.754.024	4.843.122
Ausgleichsposten für Anteile in Fremdbesitz		225.469	200.717
davon am Gewinn	2.748		
davon am Verlust	70.222		
Sonderposten mit Rücklageanteil			
Rücklage gemäß § 52 Abs. 5 EStG		199.574	–
Rücklage für Investitionen in Entwicklungsländern gemäß § 1 Entwicklungsländer-Steuergesetz		137.512	151 118
Rücklage gemäß § 1 Auslandsinvestitionsgesetz		7.236	7.273
Rücklage gemäß § 6b EStG		3.240	3.016
Rücklagen gemäß französischen Vorschriften		2.131	24.587
Preissteigerungsrücklage gemäß § 74 EStDV		–	39.884
Rücklage für Ersatzbeschaffung gemäß Abschnitt 35 EStR		–	65
Rücklage gemäß § 3 Auslandsinvestitionsgesetz		–	97.462
		349.693	323.405
Pauschalwertberichtigung zu Forderungen		35.884	35.397
Rückstellungen			
Pensionsrückstellungen		3.625.851	3.475.496
Andere Rückstellungen			
Rückstellungen für im Geschäftsjahr unterlassene Instandhaltung		10.940	30.862
Rückstellungen für Gewährleistungen ohne rechtliche Verpflichtung		14.476	17 674
Sonstige Rückstellungen		4.352.650	4.006.440
		8.003.917	7.530.472
Verbindlichkeiten mit einer Laufzeit von mindestens vier Jahren			
Anleihen		506.475	518.220
davon durch Grundpfandrechte gesichert	150.000		
Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten		702.730	1.037.526
davon durch Grundpfandrechte gesichert	250.249		
Sonstige Verbindlichkeiten		241.397	227.749
davon durch Grundpfandrechte gesichert	71.723		
		1.450.602	1.783.495
vor Ablauf von vier Jahren fällig	604.865		
Andere Verbindlichkeiten			
Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen		2.672.237	2.510.630
Verbindlichkeiten aus der Annahme gezogener Wechsel und der Ausstellung eigener Wechsel		786.169	629.483
Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten		4.608.492	4.286.520
Erhaltene Anzahlungen		63.467	77.903
Verbindlichkeiten gegenüber verbundenen Unternehmen		96	78
davon aus Lieferungen und Leistungen	–		
Sonstige Verbindlichkeiten		1.673.848	1.757.531
		9.804.309	9.262.145
Rechnungsabgrenzungsposten		66.812	70.088
Konzernbilanzgewinn		38.327	123.770
Verbindlichkeiten aus der Begebung und Übertragung von Wechseln	67.276		
Verbindlichkeiten aus Bürgschaften	30.940		
Verbindlichkeiten aus Gewährleistungsverträgen	35		
Sonstige Eventualverbindlichkeiten	28.637		
		25.929.037	25.372.611

Konzern-Gewinn- und Verlustrechnung

für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1982	davon	1982	1981
Außenumsatzerlöse		37.434.009	37.878.488
Bestandsverminderung der Erzeugnisse		– 141.685	– 263.253
		37.292 324	37.615 235
Andere aktivierte Eigenleistungen		737.383	581 525
Gesamtleistung		38.029.707	38.196.760
Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, bezogene Waren		19 573.340	19.751 938
Rohertrag		18.456.367	18.444.822
Erträge aus Gewinnabführungsverträgen		59	100
Erträge aus Beteiligungen		36.216	43.444
Erträge aus anderen Finanzanlagen		14 620	12.694
Sonstige Zinsen und ähnliche Erträge		1.113.259	1 153 060
Gewinne aus Anlageabgängen und Zuschreibungen		186.265	148 442
Erträge aus der Herabsetzung der Pauschalwertberichtigung zu Forderungen		–	123.664
Erträge aus der Auflösung von Rückstellungen		382 303	194 346
Erträge aus der Auflösung von Sonderposten mit Rücklageanteil		162 192	9 455
Sonstige Erträge		1.292.641	1 693 906
davon außerordentliche	191.453		
		3.187.555	3.379.111
		21.643.922	21.823.933
Löhne und Gehälter		9.900.172	9 795 476
Soziale Abgaben		1.582.218	1.429.364
Aufwendungen für Altersversorgung und Unterstützung		586.269	554.658
Abschreibungen auf Sachanlagen und immaterielle Anlagewerte		3.002.576	2.442 409
Abschreibungen auf Finanzanlagen (in 1981 einschließlich auf konsolidierte Beteiligungen)		35 693	491.306
Abschreibungen auf andere Gegenstände des Umlaufvermögens und Einstellung in die Pauschalwertberichtigung zu Forderungen		79.763	101.905
Verluste aus Anlageabgängen		83.254	47 329
Zinsen und ähnliche Aufwendungen		1 422.684	1.402.686
Steuern			
a) vom Einkommen, vom Ertrag und vom Vermögen	457.827		771 507
b) sonstige	85.170		76 735
		542.997	848 242
Aufwendungen aus Verlustübernahme		–	913
Einstellungen in Sonderposten mit Rücklageanteil		201.859	47 951
Sonstige Aufwendungen		4.506.555	4.525 397
		21.944.040	21.687.636
Jahresfehlbetrag (1981 Jahresüberschuß)		300.118	136.297
Gewinnvortrag der Volkswagenwerk AG		5.276	3 411
		294.842	139.708
Veränderung der Konzernrücklagen			
Entnahmen	265.695		20 021
Einstellungen	–		123.596
		265 695	103.575
Konzernfremden Gesellschaftern zustehender Gewinn		2.748	2.675
Auf konzernfremde Gesellschafter entfallender Verlust		70 222	90 312
Konzernbilanzgewinn		38.327	123.770

Wolfsburg, den 25. März 1983

Volkswagenwerk Aktiengesellschaft

DER VORSTAND

Der Konzernabschluß und der Konzerngeschäftsbericht entsprechen nach unserer pflichtmäßigen Prüfung den gesetzlichen Vorschriften.

Hannover, den 25. März 1983

TREUARBEIT Aktiengesellschaft
Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Steuerberatungsgesellschaft

Prof. Dr. Forster
Wirtschaftsprüfer

Krüger
Wirtschaftsprüfer

Aufsichtsrat:

Karl Gustaf Ratjen, Vorsitzender
Frankfurt

Eugen Loderer, Stellvertreter
Frankfurt

Birgit Breuel
Hannover

Dr. jur. F. Wilhelm Christians
Düsseldorf

Siegfried Ehlers
Wolfsburg

Dr. rer. pol. Hans Friderichs
Frankfurt

Albert Hoffmeister
Wolfsburg

Hans-Günter Hoppe
Berlin

Walther Leisler Kiep
Bonn

Gerd Kühl
Frankfurt

Hans L. Merkle
Stuttgart

Karl Heinrich Mihr
Kassel

Gerhard Mogwitz
Hannover

Walter Neuert
Ingolstadt

Heinz Pabst
Braunschweig

Manfred Pusch
Wolfsburg

Dr. agr. Burkhard Ritz
Hannover

Dr. rer. pol. Otto Schlecht
Bonn-Duisdorf

Toni Schmücker
Essen

Dr. rer. pol. Albert Schunk
Frankfurt

Vorstand:

Dr. rer. pol. Carl H. Hahn
Vorsitzender

Horst Münzner
Stellvertretender Vorsitzender

Claus Borgward

Karl-Heinz Briam

Prof. Dr. techn. Ernst Fiala

Dr. jur. Peter Frerk

Dr. jur. Wolfgang R. Habbel

Günter Hartwich

Dr. rer. pol. Werner P. Schmidt

Dr. rer. pol. Rolf Selowsky

[1] saldiert mit Kursdifferenzen in Höhe von 2.451 Tsd. DM

[2] In diesen Positionen ist die gesetzliche Rücklage der Volkswagenwerk AG in Höhe von 843.387 Tsd. DM enthalten.

Reinhard Hoyer im Ruhestand



FOTO: DIE WELT

Hätte die WELT keine Anzeigen, müßte das monatliche WELT-Abonnement rund 20 Mark mehr kosten. Chef der Anzeigenabteilung ist der Anzeigenleiter. Die WELT hat zwei: Einer davon, Reinhard Hoyer, geht jetzt in Pension.

Vor 65 Jahren wurde er 1918 als Pastorensohn in Sulingen geboren. Nach dem Abitur kam er zur Marine. Ein ausgeprägtes schauspielerisches Talent führte ihn auf die Marine-Frontbühne. 1945 internierten ihn die Engländer, schickten ihn aber bald nach Hause. Vier Tage nach seiner Heimkehr hatte Hoyer ein Bühnen-Engagement in Hannover.

Von der Schauspielerei wechselte er zu den Medien, war drei Jahre Reporter beim NWDR, absolvierte eine Buchhandels-Lehre, arbeitete als Werbemann, dann als Anzeigen-Werbeleiter beim „Stern". Im Januar 1963 stieß er zur WELT, war einfallsreich, redegewandt, umsichtig, in sich gefestigt. Es war ihm eine fast suggestiv wirkende Art eigen, sich auf seine Partner einzustellen, sie zu überzeugen. So stieg er schnell auf, war bald in der Anzeigenleitung des Blattes, einige Jahre später auch mitverantwortlich für das Inseratengeschäft in WELT am SONNTAG.

Nun nimmt er Abschied von beiden Blättern – ein Anzeigen-Profi und Gentleman. Ad.

NAMEN

Rolf H. Anders, Mitinhaber und Senior-Geschäftsführer der Teekanne GmbH, Düsseldorf/Salzburg, wird am 5. Juli 70 Jahre.

Karlheinz Dossow, Vorstandsmitglied der Bergmann Kabelwerke AG, Berlin und Wipperfürth, ist Ende Juni in den Ruhestand getreten.

REEMTSMA / „West" ist schnell an die zweite Stelle am deutschen Zigarettenmarkt aufgestiegen

Ungebrochene Finanzkraft für die Schlankheitskur

J. BRECH, Hamburg

In der Zigarettenindustrie sind nicht nur die Entwicklungen der einzelnen Marken sehr unterschiedlich, sondern auch die Ansichten darüber, wie den Billigzigaretten des Handels am nachhaltigsten zu begegnen ist. Während Dieter von Specht, Vorstandsvorsitzender des zweitgrößten Zigarettenanbieters BAT, die Preispolitik des Marktführers Reemtsma als „verhängnisvollen Fehler" für die Industrie charakterisiert, sieht sich *Reemtsma-Chef Horst Wiethüchter* gleichsam als Retter der Branche.

Hätte die Industrie auf die Entwicklung der Handelsmarken noch länger zugewartet, so erklärte Wiethüchter anläßlich der Bilanzvorlage für 1982, wäre auf Dauer ein Viertel des Marktes und die Zukunft der Zigarettenhersteller als Markenartikler generell verlorengegangen.

Die Entscheidung von Reemtsma, den Preisfächer durch die Einführung der „West" und „Juno" zu öffnen, sei angesichts der hohen Preisempfindlichkeit der Raucher und der weit überhöhten Preisabstände zu den Billigmarken zwingend notwendig gewesen. Ob die neu etablierte Preisstruktur am Markt als Fächerung ausreicht, um das Gleichgewicht zwischen Markenzigaretten und Handelsmarken zu wahren, bezweifelt Wiethüchter. Durch die Preissenkungen bei einigen Handelsmarken seien die alten Abstände fast wieder erreicht. Einem wieder auflebenden Wachstum bei *den Billigmarken* werde Reemtsma nicht tatenlos zusehen.

Daß die Verbilligung von Markenzigaretten zu einem wahren Absatzeinbruch in den Stammsortimenten geführt hat, lastet Wiethüchter der Konkurrenz an, indem sie ihre Billigmarken als Antwort auf die „West" auf das Niveau der „no names" gesenkt hat. Das marktstrategische Ziel, dem Verbraucher eine „vernünftige Preisfächerung" zu bieten und „differenzierte Kaufkraftpotentiale abzuschöpfen", sei verfehlt worden und habe das gesamte Gefüge ins Rutschen gebracht.

Die Absatzentwicklung bei Reemtsma in den ersten Monaten dieses Jahres und vor allem die der „West" untermauert die Argumentation von Wiethüchter eindrucksvoll. Wenn der Konzern trotz aller Turbulenzen den Marktanteil mit 29,6 Prozent etwa hielt, so dank der „West". Sie lag im Durchschnitt der ersten 5 Monate bei 6,8 Prozent Marktanteil und verbesserte sich per Ende Mai auf fast 10 Prozent. Sie ist inzwischen zweitgrößte deutsche Marke und hat die „Marlboro" verdrängt.

Die Stamm-Marken des Hauses verloren dagegen kräftig. „Stuyvesant" liegt jetzt bei 5,1 (7,0) Prozent, „Ernte" bei 4,5 (6,6), „R6" bei 3,5 (4,8) und „Reval" bei 3,6 (4,5) Prozent Marktanteil.

Die „West" verdiene auch Geld, erklärt Wiethüchter, und Reemtsma schreibe zur Zeit in allen Bereichen schwarze Zahlen. Wesentlich geringere Deckungsbeiträge, hohe Aufwendungen für Verkaufsförderung sowie zusätzliche Belastungen aus dem Strukturkonzept belasteten *das Ergebnis* jedoch beträchtlich. Ein nur noch ausgeglichenes Ergebnis oder sogar rosa Zahlen schließt Wiethüchter für 1983 nicht aus, wenn die Preisbewegungen und der „unsinnige" Konditionenwettbewerb anhielten.

Um die Beweglichkeit für härtere Zeiten zu bewahren, passe Reemtsma zur Zeit mit Vorrang die Kostenstruktur den veränderten Marktbedingungen an. An finanzieller Kraft, die Schlankheitskur zu bewältigen, fehle es dabei nicht, betont Wiethüchter. Das Strukturprogramm, das zu einer Kostenreduzierung von 15 bis 20 Prozent führen soll, wird gleichzeitig von einem Investitionsprogramm von fast einer halben Milliarde DM für die nächsten zwei Jahre begleitet.

Ungebrochene, wenn auch nicht mehr die strahlende Ertragskraft früherer Jahre, spiegelt noch einmal der Abschluß für 1982 wieder. Mit Zigaretten und Getränken verdiente Reemtsma genug, um angemessene Vorsorge für Probleme der Zukunft zu betreiben und rund 29 Mill. DM Gewinn auszuweisen, die im Unternehmen verbleiben.

Reemtsma	1982	±%
Umsatz (Mill. DM)	6 243	+ 0,2
dav. Zigaretten	5 111	+ 1,4
Getränke	1 132	– 4,6
Belegschaft	10 758	– 5,9
Absatz		
Getränke (Mill. hl)	9,1	– 1,4
Zigaretten (Mrd. St.)	48,4	– 9,9
dav. Inland	32,2	– 18,4
Ausland	16,2	+ 19,1
Marktanteile Inl. (%)	28,9	(30,4)
dav. Reemtsma	20,6	(21,6)
Roth Händle	8,3	(8,8)
Jahresüberschuß	29	+ 45,0
in % v. Umsatz (netto)	1,3	(0,9)
Brutto-Cash-flow	352	+ 9,6
in % v. Umsatz (netto)	15,6	(14,5)
Investitionen	190	+ 7,9
Abschreibungen	158	– 15,5

RINGFOTO / Schritt ins Neuland

Computer vom Fotohändler

JOACHIM WEBER, Frankfurt

Mit noch mehr Nachdruck als bereits angekündigt steigt die Fotohandels-Gruppierung Ringfoto, Nürnberg, in das Geschäft mit der Elektronik ein. Nachdem bereits im Herbst 1982 die Bildschirm-Spiele ins Programm aufgenommen wurden und inzwischen auch Video-Kassetten zum Sortiment gehören – über die Geräte wird noch verhandelt –, schloß Ringfoto jetzt Lieferverträge mit zwei führenden Heimcomputer-Herstellern: Texas Instruments und Commodore.

Damit reagiert die Gruppe, die 209 Händler als Gesellschafter hat und einschließlich weiterer Franchise-Partner fast *560 Fachgeschäfte* repräsentiert (Gesamtumsatz: 374 Mill. DM), auf die anhaltende Flaute im „klassischen" Fotogeschäft. Allein im vergangenen Jahr ging der Branchenumsatz um 6 bis 7 Prozent, der Ringfotoumsatz um 2 Prozent zurück.

Langfrist-Prognose von Ferdinand Eder, Geschäftsführer der Ringfoto GmbH & Co., Alfo Marketing KG: „Der Fotomarkt wird in den nächsten Jahren nicht mehr wachsen." Zuwachsraten von beachtlichem Ausmaß und damit eine Alternative für die auch von Ertragsdruck geplagten Fotohändler bietet dagegen die Elektronik.

So soll sich allein der deutsche Markt für Personal- und Heimcomputer in diesem Jahr von 100 000 auf 300 000 verdreifachen. 1984 ist ein weiteres Wachstum auf 400 000 Mikro-Rechner in Sicht. Und für 1985 schließlich erhoffen sich die Hersteller den großen Sprung auf *Millionen Stück dieser Hobby- und* Kleinbedarfs-Computer. Aus diesem ansehnlichen Marktkuchen, der „noch keineswegs fest verteil[t] ist", wollen sich auch die Fotospezialisten ein ordentliches Stück herausschneiden. Schon in zwei Jahren, so die Hoffnung der Gruppen-Zentrale, wird der Elektronik-Anteil bei den Händlern, die „mitmachen" (am Start etwa ein Drittel der Gesellschafter), 15 bis 25 Prozent vom Umsatz ausmachen.

Wesentlicher Grund für de[n] *Schritt ins Neuland* ist auch, da[ß] die elektronischen Freizeit-Produkte dem Hobby-Markt Foto- und Film-Umsätze streitig machen. „Wenn der Fotohandel nicht Sortimentsanteile verlieren will, muß [er] sich mit der elektronischen Abbildung beschäftigen", meint Verwaltungsrats-Vorsitzender Bernd Sa[...]ter. Daß man dabei unter anderem auch mit dem Rundfunk- und Fernsehhandel kollidiert, nimmt man gelassen hin: „Unsere Stärke liegt seit eh und je in der kreativ-aktiven, nicht in der konsumierenden Freizeitgestaltung", so Eder. So rechnet er denn auch damit, daß die tragbaren Video-Recorder [und] Kameras im Fotohandel 20 bis [...] Prozent der Video-Umsätze au[s]machen werden.

SHV / Engagements nun auch in Fernost

Munterer Metro-Partner

J. GEHLHOFF, **Düsseldorf**

1896 entstand unter Führung der heute noch auch im Management tonangebenden Familie Fentener van Vlissingen in Holland aus der Fusion mehrerer und zum Teil schon hundertjähriger Kohlenhandlungen die Steenkolen Handels-*Vereniging N. V. (SHV) in Utrecht*. Ende der 60er Jahre gewann der schon zu Lebzeiten sagenumwobene (weil über sein wohl 19 Mrd. DM Umsatz schweres Imperium eisern schweigende) Metro-Gründer Otto Bleisheim (59), Lugano/Schweiz, die reichen Holländer als Partner für die internationale Expansion seiner ein halbes Jahrzehnt zuvor in Deutschland geborenen *Idee des Aufbaus* preisaggressiver Großhandelsmärkte. So wie er zuvor schon (und nicht nur für den Heimatmarkt) die Mülheimer Lebensmittelhändler Schmidt-Ruthenbeck und die aus Kohle und Stahl ausgestiegene Haniel-*Ruhrdynastie für seine Projekte* als Partner gewonnen hatte.

Was daraus wurde, zeigt SHV wenigstens zum Teil und darin deutlicher als Haniel oder gar Bleisheim mit seinem 1982er Abschluß: 10,8 (11,5) Mrd. hfl (knapp 10 Mrd. DM) Konzernumsatz, darin konstante 6,9 Mrd. hfl aus „Konsumgütervertrieb", aber nur noch 59 (77) Mill. hfl Gewinn, von dem 29 (37) Mill. auf 239 Mill. hfl Grundkapital *ausgeschüttet werden*. Hauptquelle des Gewinns, wie auch seines Rückgangs, waren die als Mehrheitsbeteiligungen allein im Konzernumsatz erscheinenden 17 Makro/Karry/Paiol-Großmärkte in Europa, Südafrika und Amerika.

Die vielen Minderheitsbeteiligungen der SHV an Großmärkten, die dann vornehmlich (auch im Ausland) „*Metro*" heißen, bleiben *dabei im dunkeln*. Der Gewinnrückgang resultierte aus dem verlustreichen Start mit zunächst vier Marko-Märkten in den USA. Dort wachsen die Bäume dieser Vertriebsform offensichtlich nicht so schnell (wenn überhaupt) in den Himmel wie *im* alten Europa und anderswo in der Welt. Letzteres vermutet SHV nun auch für die Fernost-Märkte.

GOLD-ZACK / Eine Dividende gibt es noch nicht

Wieder aus der Verlustzone

HARALD POSNY, Mettmann

Dank besonderer *Firmenkonjunktur* hat die Gold-Zack Werke AG, Mettmann, 1982 nach Jahren wieder aus der Verlustzone gefunden. Das bei „weichen" Kurzwaren in Europa führende Unternehmen steigerte auf einem von Insolvenzen wichtiger Abnehmer, Überkapazitäten (von 15 bis 20 Prozent in Europa) und Verdrängungswettbewerb gekennzeichneten Markt seinen Umsatz um 9 (preisbereinigt 6) Prozent auf 75,8 Mill. DM. Dabei wuchs insbesondere das Markengeschäft mit dem Handel.

Zusätzliche Impulse hat nach den Worten von Vorstandsmitglied Gottfried F. Beecker der Export erfahren, *der im letzten Jahr einen* Anteil von 35 (30) Prozent des Umsatzes erreichte. Vom Umsatz entfallen etwa zwei Drittel auf Erzeugnisse für die Industrie (überwiegend breitgewirkte und elastische Bänder) und ein Drittel auf (Eigen-) Marken für den Handel, vor allem Litzen (Mieder-)Bänder, Nähfäden, Kordeln und Modeträger.

Der Jahresüberschuß von rund 250 000 DM (1981: 636 000 DM Ver*lust) war nicht zuletzt die Folge* einer verbesserten Kapazitätsauslastung, des Lagerabbaus um 2,3 auf 23,7 Mill. DM und eines um 20 Prozent auf 140 000 DM gestiegenen Pro-Kopf-Umsatzes einer auf 565 (625) Mitarbeiter verringerten Belegschaft. Eine Dividendenzahlung (zuletzt 1969) wird, so Beecker, jedoch erst dann aufgenommen, wenn sich die Ertragslage nachhaltig verbessert hat. Der Großaktionär, über 80 Prozent des 9,9-Mill.-DM-Grundkapitals liegen bei der Dedi KG, Fürth, kann offensichtlich warten.

Zu den Beteiligungsgesellschaften in Brasilien und auf den Philippinen, die beide schwarze Zahlen schreiben, ist jüngst eine Minderheitsbeteiligung an der britischen Oldham Elastic gekommen. In diesem Jahr werden 1,5 (2,2) Mill. DM investiert. Angesichts der desolaten Marktlage und notwendiger Preiserhöhungen um 6 Prozent wäre Beecker froh, übers Jahr die Hälfte davon durchsetzen zu können.

BRAAS / Im neuen Jahr Rendite wesentlich verbessert

Gestärkt aus der Rezession

JOACHIM WEBER, Frankfurt

Für den Dachbaustoff-Spezialisten Braas & Co. GmbH, Frankfurt, stehen die Signale 1983 wieder auf Wachstum. Geschäftsführungs-Sprecher Kurt Ruths erwartet eine Zunahme des Bedachungsmarktes um „mindestens 5 Prozent", *nicht ohne für das eigene* Unternehmen noch ein wenig mehr zu erhoffen. Dabei soll auch die Rendite „deutlich über" dem Niveau von 1982 liegen.

Schon das erste Halbjahr hat hier eine wesentliche Verbesserung gebracht. Dazu trug nicht nur der um 4 (real: 1,5) Prozent auf 302 Mill. DM gestiegene Umsatz des Inlandskonzerns bei. Auch die Spar- und Rationalisierungsmaßnahmen, die schon vor dem Baukrisen-Jahr 1982 eingeleitet wurden („Wir sind gestärkt aus der Rezession hervorgegangen, weil wir die richtigen Lehren schon vorher gezogen haben"), haben nun voll gegriffen.

Wachstumsträger war das Dac[h]steingeschäft mit einem Plus vo[n ...] Prozent, das Flachdach hink[t] noch nach. In den letzten Woch[en] kam es aber zu Engpässen: Vi[ele] Kunden orderten im Vorgriff a[uf] die Mehrwertsteuer-Erhöhung.

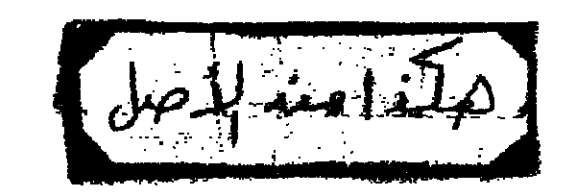
Ähnliches war 1982 noch nic[ht] *zu „beklagen": Der Umsatz des* [In]landskonzerns ging – zum zwei[ten] Mal in der vierjährigen Talfahrt d[er] Bauwirtschaft – um 2 Prozent [auf] 669 (682) Mill. DM zurück, der We[lt]umsatz einschließlich der Au[s]landsbeteiligungen sogar um fas[t ...] Prozent auf 928 (964) Mill. DM. D[ie] Zahl der Mitarbeiter wurde dah[er] um 10 Prozent auf 3360 (3725) red[u]ziert.

Dieser Maßnahme und de[m] Rückgriff auf außerordentliche [Er]träge (16 Mill. DM) war es zu v[er]danken, daß der Jahresübersch[uß] mit 31,8 (34,5) Mill. DM die imm[er] noch sehr passable Umsatzrend[ite] von 5 Prozent bedeutete.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAN[D]

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden, Berlin
Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp
Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm
Berater der Chefredaktion: Heinz Barth
Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos
Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn; Friedr. W. Heering, Essen; Horst Hillesheim, Hamburg

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714
1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 611, Anzeigen: ... Deutschland-Ausgabe Tel. (0 30) 25 91 29 ..., Telex 1 84 611
2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße ..., Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen 2 17 001 777



FINANZANZEIGEN

Hutschenreuther Aktiengesellschaft Selb (Bayern)

Zusammengefaßter Jahresabschluß

Bilanz zum 31. Dezember 1982

Wertpapier-Kenn-Nr. 610 200

Aktiva	1982 TDM	1981 TDM	Passiva	1982 TDM	1981 TDM
Anlagevermögen			Grundkapital	17 064	17 064
Sachanlagen	31 815	30 455	Rücklagen und Sonderposten	29 674	29 024
Finanzanlagen	9 075	6 640	Pauschalwertberichtigung zu Forderungen	1 102	1 096
Umlaufvermögen			Pensionsrückstellungen	16 600	11 484
Vorräte	43 371	39 489	Andere Rückstellungen	13 696	16 033
Warenforderungen	55 764	55 254	Verbindlichkeiten über 4 Jahre	26 693	25 637
Flüssige Mittel	3 962	3 280	Andere Verbindlichkeiten	45 894	37 891
Forderungen an verbundene Unternehmen	7 384	4 615	Bilanzgewinn	3 112	3 277
Übrige Aktivposten	2 464	1 773			
	153 835	141 506		153 835	141 506

Wechselobligo TDM 4 272
Bürgschaften und Gewährleistungsverpflichtungen TDM 4 480

Gewinn- und Verlustrechnung für 1982

	1982 TDM	1981 TDM
Umsatzerlöse	318 359	324 130
Bestandserhöhung	4 154	2 485
Andere aktivierte Eigenleistungen	167	228
Gesamtleistung	322 680	326 843
Stoffaufwand	74 168	72 714
Rohertrag	248 512	254 129
Übrige Erträge	13 904	8 079
	262 416	262 208
Personalaufwendungen	183 677	180 557
Abschreibungen und Absetzungen auf Anlagevermögen	13 206	15 233
Zinsaufwand	3 190	3 479
Steuern	7 452	7 714
Übrige Aufwendungen	51 814	51 984
	259 339	258 967
Jahresüberschuß	3 077	3 241
Gewinnvortrag	35	36
Bilanzgewinn	3 112	3 277

Der vollständige Jahresabschluß wird im Bundesanzeiger am 13. Juli veröffentlicht.

Die Treuverkehr AG, Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, München, hat den vollständigen Jahresabschluß und den Geschäftsbericht mit dem uneingeschränkten Bestätigungsvermerk versehen.

Die ordentliche Hauptversammlung vom 1. Juli 1983 hat beschlossen, den Bilanzgewinn des Geschäftsjahres 1982 in Höhe von DM 3 112 036,12 zur Verteilung einer Dividende von DM 9,— je Aktie im Nennbetrag von DM 50,— zu verwenden.

Die Dividende wird vom 4. Juli 1983 an gegen Einreichung des Gewinnanteilscheins Nr. 12 unter Abzug von 25 % Kapitalertragsteuer durch die unten aufgeführten Zahlstellen ausgezahlt.

Mit der Dividende ist ein Steuerguthaben von 9/16 der Dividende = DM 5,06 verbunden, das bei inländischen, nicht von der Steuer befreiten Aktionären ebenso wie die Kapitalertragsteuer auf Einkommen- oder Körperschaftsteuer angerechnet wird.

Zahlstellen sind neben der Gesellschaftskasse in Selb die Niederlassungen der nachstehend genannten Banken: Deutsche Bank AG, Deutsche Bank Berlin AG, Berliner Commerzbank AG, Commerzbank AG, Commerz-Credit-Bank AG Europartner, Deutsche Bank Saar AG, Bankgeschäft Karl Schmidt.

Selb, 4. Juli 1983

Der Vorstand

...eutsche Texaco AG, Hamburg

TEXACO

...hresabschluß zum 31. Dezember 1982 (Kurzfassung) – in Tausend DM –

Teilkonzern-Bilanz

...IVA	1982	1981	PASSIVA	1982	1981
...anlagen	618.466	520.182	Grundkapital	500 000	500.000
...zanlagen	273.352	270.693	Rücklagen	191 630	191 630
...le	985 661	1 140.440	Ausgleichsposten aus der Konsolidierung und für Anteile in Fremdbesitz	1.062	1 035
...ge Mittel	122.529	315.735	Sonderposten mit Rücklageanteil	492 407	610.730
...papiere	102.519	102.519	Pauschalwertberichtigung zu Forderungen	18.010	18.552
...erungen	1.280.812	868.689	Rückstellungen	888.408	878.846
...nungsabgrenzungsposten	10 003	9.926	Verbindlichkeiten mit einer Laufzeit von mindestens vier Jahren	13.506	28.199
			Andere Verbindlichkeiten	1.240.484	851 648
			Rechnungsabgrenzungsposten	788	583
			Konzerngewinn	49.047	146.943
	3.393.342	3.228.166		3.393.342	3.228 166

Teilkonzern-Gewinn- und Verlustrechnung

	1982		1981	
...satzerlöse				
Bruttoumsatzerlöse	11.196 302		12.054 246	
darin enthaltene MwSt	1.075.381	10 120.921	1 155.293	10.898.953
...änderung des Bestandes ...ertigen und unfertigen ...eugnissen		./. 108 773		+ 28.231
...ere aktivierte ...nleistungen		31.380		41.085
...amtleistung		10.043 528		10 958.269
...wendungen für Roh-, Hilfs- Betriebsstoffe sowie für ...ogene Waren		6 852 656		7 334 075
...ertrag		3 190.872		3 634 194
...äge aus Gewinnabführungs-...ägen und aus Beteil...gen an nicht in den ...zern-Abschluß einbe...enen Unternehmen	29 565		21 210	
...stige Zinsen und ...che Erträge	57 897		63.805	
...äge aus der Auflösung Sonderposten mit ...lageanteil	157 765		62 155	
...ge Erträge	213.227	458 454	198.500	345 670
Übertrag		3 649 326		3 979 864

	1982		1981	
Übertrag		3.649.326		3.979.884
Personalaufwendungen	360.930		254.922	
Abschreibungen	180.354		123 060	
Steuern¹)	2.572.746		2.700.034	
Einstellungen in Sonderposten mit Rücklageanteil	39 442		177.369	
Übrige Aufwendungen	428 723	3.582.195	474.288	3 829 673
Jahresüberschuß		67 131		150.191
Verlustvortrag einbezogener Konzernunternehmen		18.057		3.214
		49.074		146.977
Einstellungen aus dem Jahresüberschuß in offene Rücklagen²)		27		34
Konzerngewinn		49.047		146.943

Bilanz der Deutsche Texaco AG

...IVA	1982	1981	PASSIVA	1982	1981
...anlagen	613.862	513 724	Grundkapital	500.000	500 000
...zanlagen	278.833	273.412	Rücklagen	191 630	191.630
...le	982.354	1 131 889	Sonderposten mit Rücklageanteil	491.976	610 698
...ge Mittel	115 217	310 155	Pauschalwertberichtigung zu Forderungen	17.618	17.905
...papiere	102.519	102.519	Rückstellungen	866.863	862.296
...erungen	1.302.939	879.001	Verbindlichkeiten mit einer Laufzeit von mindestens vier Jahren	13.507	19.860
...nungsabgrenzungsposten	7.831	9.543	Andere Verbindlichkeiten	1.244.287	852.279
			Rechnungsabgrenzungsposten	774	573
			Bilanzgewinn	77.000	165.002
	3 403 855	3.220.243		3 403.855	3.220.243

Gewinn- und Verlustrechnung der Deutsche Texaco AG

	1982		1981	
...tzerlöse				
...Bruttoumsatzerlöse	11.154 151		12.048.655	
...darin enthaltene MwSt.	1.066 726	10.087 425	1 146.732	10.901.923
...änderung des Bestandes ...tigen und unfertigen ...gnissen		./. 109.227		+ 31.353
...re aktivierte ...leistungen		18 678		31 193
...mtleistung		9 996.876		10.964 469
...endungen für Roh-, Hilfs- Betriebsstoffe sowie für ...gene Waren		6.783.665		7 302 253
...rtrag		3.213.211		3 662.216
...ge aus Gewinnabführungs-...gen und aus ...igungen	37 940		26.433	
...ige Zinsen und ...he Erträge	57 566		61 794	
...ge aus der Auflösung ...onderposten mit ...ageanteil	157.765		62 156	
...e Erträge	212 210	465 481	195 349	345 731
Übertrag		3 678.692		4 007 947

	1982		1981	
Übertrag		3 678.692		4.007 947
Personalaufwendungen	340.463		335.161	
Abschreibungen	179 501		122.808	
Steuern¹)	2.572.375		2.698.794	
Einstellungen in Sonderposten mit Rücklageanteil	39.043		177 338	
Übrige Aufwendungen	470.312	3.601 694	508.886	3.842.987
Jahresüberschuß		76 998		164.960
Gewinnvortrag		2		42
Bilanzgewinn		77.000		165.002

...urg, im März 1983

¹) ...on im Rahmen von Lohnverarbeitungskosten an uns weiterberechnete ...eralölsteuer T-DM 806 146 (i. V. T-DM 882 294)
²) ...on im Ausgleichsposten verrechnet T-DM 27 (i. V. T-DM 34)

Der vollständige Jahresabschluß und der Teilkonzern-Abschluß tragen die uneingeschränkten Prüfungsvermerke der Abschlußprüfer und sind dem Bundesanzeiger zur Veröffentlichung eingereicht.

Verwendung des Bilanzgewinns

...uptversammlung vom 1. Juli 1983 hat beschlossen, den Bilanzgewinn der ...chen Texaco AG von DM 77.000.000 zur Ausschüttung einer Dividende von ...70 je Aktie im Nennbetrag von DM 50,– zu verwenden.
...vidende wird ab sofort gegen Einreichung des Dividendenscheins Nr. 2 ...r Aktien unter Abzug von 25 % Kapitalertragsteuer bei einer der folgenden ...n ausgezahlt:

Deutsche Bank AG
Deutsche Bank Berlin AG
Bank für Handel und Industrie AG
Berliner Commerzbank AG
Bankhaus Gebrüder Bethmann
Commerzbank AG
Delbrück & Co
Dresdner Bank AG
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
Trinkaus & Burkhardt
M. M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co
Westfalenbank AG
Commerz-Credit-Bank AG Europartner
Deutsche Bank Saar AG
Deutsche Länderbank AG
...in Hamburg, Berlin, Bochum, Bremen, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hannover, Köln, Mannheim, München, Saarbrücken, Stuttgart

Mit der Ausschüttung ist für unbeschränkt steuerpflichtige inländische Aktionäre ein Steuerguthaben von 9/16 der Dividende verbunden, das auf die Einkommen- oder Körperschaftsteuer angerechnet bzw. vergütet wird.

Aufsichtsrat:
Dr. Alfred Hartmann, Vorsitzender; Hans Hörmann, stellv. Vorsitzender; Wolfgang Baumhöver, Adolf Braasch, Wilhelm Brenneke, Dr. Walter Cipa, Dr. Christoph von der Decken, Hans-Georg Goethe, Paul B. Hicks, Jr., Werner Karstens, Wilhelm Koch, Robert C. McCay

Vorstand:
Dr. Armin Schram, Vorsitzender; Dr. Peter Koch, stellv. Vorsitzender; Dr. Dieter Dräger, Karl-Heinz Hemmer, Ernst-Helmut Ladebeck, Hans-Joachim Schmencke; Paul A. Meßmann, stellv.

Hamburg, im Juli 1983

Der Vorstand

HAMBORNER BERGBAU AKTIENGESELLSCHAFT

Duisburg-Hamborn

– Wertpapier-Kenn-Nr. 601 300 –

Dividendenbekanntmachung

Die Hauptversammlung vom 1. Juli 1983 hat beschlossen, für das **Geschäftsjahr 1982 eine Dividende von 7,– DM auf jede Aktie im Nennbetrag von 50 DM** auszuschütten. Das entspricht einem Dividendensatz von 14% auf das Grundkapital von 37,95 Mio. DM.

Die Dividende wird ab 4. Juli 1983 nach Abzug von 25% Kapitalertragsteuer gegen Einreichung des Gewinnanteilscheins Nr. 32 ausgezahlt.

Zahlstellen sind die nachstehend genannten Kreditinstitute und deren Niederlassungen:

Dresdner Bank AG, Düsseldorf/Frankfurt (Main)/Hamburg,
Bank für Handel und Industrie AG, Berlin,
Deutsche Bank AG, Düsseldorf/Frankfurt (Main)/Hamburg,
Deutsche Bank Berlin AG, Berlin,
Bankhaus H. Aufhäuser, München,
Berliner Commerzbank AG, Berlin,
Berliner Handels- und Frankfurter Bank, Frankfurt (Main)/Berlin,
Commerzbank AG, Düsseldorf/Frankfurt (Main)/Hamburg,
Sal. Oppenheim jr. & Cie., Köln/Frankfurt (Main),
J. H. Stein, Köln,
Trinkaus & Burkhardt, Düsseldorf/Essen/Frankfurt (Main),
Westfalenbank AG, Bochum/Düsseldorf,
Commerz-Credit-Bank AG Europartner, Saarbrücken,
Deutsche Bank Saar AG, Saarbrücken,
Deutsche Länderbank AG, Frankfurt (Main)/Berlin.

Mit der Dividende ist ein Steuerguthaben von 3,94 DM je Aktie verbunden, das auf die Einkommen- oder Körperschaftsteuer der inländischen Aktionäre angerechnet wird. Die Auszahlung der Dividende erfolgt ohne Abzug von Kapitalertragsteuer und zuzüglich der Körperschaftsteuergutschrift, wenn ein inländischer Aktionär seiner Depotbank eine Freistellungsbescheinigung seines Finanzamts (Nicht-Veranlagungsbescheinigung) vorlegt.

Duisburg-Hamborn, den 2. Juli 1983

Der Vorstand

Bei Antworten auf Chiffreanzeigen immer die Chiffre-Nummer auf dem Umschlag vermerken! W 286

64 VI 107/82
Am 10. Juni 1975 verstarb mit letztem Wohnsitz in Berlin-Zehlendorf, Am Sandwerder 33, der am 3. Juli 1906 in Hamburg geborene

Carl Fegebeutel.

Abkömmlinge der Urgroßeltern Friedrich und Henriette Meichner geb. Nibbes (4. Erbordnung mütterlicherseits) haben einen Erbschein beantragt, der sie als Erben des Vorgenannten ausweist.
Personen, denen Erbrechte zustehen, wollen sich unter genauer Darlegung des Verwandtschaftsverhältnisses binnen sechs Wochen ab Veröffentlichung beim Amtsgericht Schöneberg melden, andernfalls Erbschein ohne Aufführung ihrer Rechte erteilt wird.
Der Reinnachlaß beträgt etwa 420 000,– DM.

Jean Renoir über seinen Film „Die Spielregel"

Krieg macht empfindlich

Man hört einen Abend lang Platten, und was dabei herauskommt, ist ein Film. Ich kann nicht sagen, daß französische Barockmusik mich zu La règle du jeu inspiriert hätte, aber sie hat dazu beigetragen, in mir den Wunsch zu wecken, Figuren zu filmen, die sich im Geist dieser Musik bewegen. Ich habe mich nur zu Beginn auf sie gestützt. Sie begleitet den Film nur während des Vorspanns. In meinem Leben begann ein Abschnitt, in dem Couperin, Rameau, alles von Lully bis Grétry, meine ständigen Begleiter wurden. Langsam nahm meine Idee Gestalt an, und der Gegenstand wurde einfacher. Nach ein paar Tagen, die ich im Rhythmus barocker Musik lebte, zeichnete sich der Gegenstand immer deutlicher ab.

Ich entschloß mich, die Figuren dieser noch ungeschriebenen Geschichte in unsere Zeit zu verpflanzen. Dann zeichnete die Geschichte sich ab, doch noch immer nicht so weit, daß ich mich für ein bestimmtes Genre hätte entscheiden

Die Spielregel – ARD, 23.00 Uhr

mögen. Es fehlte der Rahmen; dann war es die Sologne, die mir die Umgebung lieferte, in der die Schauspieler die Wahrheit ihrer Figuren finden sollten.

Es gibt keine geheimnisvollere Landschaft als diese, wenn sie aus dem Nebel auftaucht. Er ist wie Watte, die den Knall der Gewehrschüsse erstickt. Es ist der ideale Dekor für ein Märchen von Andersen. An jedem Teich glaubt man Irrlichter auftauchen zu sehen oder gar den Erlkönig in eigener Person.

Die Sologne ist eine Sumpfgegend, die sich nur zum Jagen eignet. Ich verabscheue die Jagd. Ich halte sie für eine Beschäftigung von unentschuldbarer Grausamkeit. Daß ich meine Geschichte in diesem Nebelland ansiedelte, bot mir die Möglichkeit, eine Jagdpartie zu beschreiben. Alle diese Einzelheiten vermischten sich in meinem Kopf und reizten mich, eine Geschichte zu finden, in der ich sie verwenden könnte.

Ein entscheidendes Element war die Ehrlichkeit im Empfinden Christines, der Heldin des Dramas. Da Film- oder Buchautoren meistens Männer sind, erzählen sie Männergeschichten. Ich beschreibe gern Frauen. Ein anderes wichtiges Element ist die Aufrichtigkeit Jurieus, des Opfers, der beim Versuch, einzudringen in eine Welt, zu der er nicht gehört, die Spielregeln verletzt. Während der Dreharbeiten war ich hin- und hergerissen zwischen meinem Verlangen, eine Komödie zu machen, und dem, eine tragische Geschichte zu erzählen. Das Ergebnis meiner Zweifel war der Film, wie er jetzt ist.

Was mit einem Film ist, weiß man erst wirklich nach dem Schnitt. Schon bei den ersten Vorführungen von La règle du jeu befielen mich Zweifel. Es ist ein Kriegsfilm, und doch wird der Krieg in keiner Weise erwähnt. An der Oberfläche harmlos, griff diese Geschichte die Struktur unserer Gesellschaft an. Und dabei wollte ich dem Publikum zunächst gar keinen Avantgardefilm bieten, sondern einen guten, kleinen, normalen Film. Die Leute kamen ins Kino mit dem Wunsch, sich von ihren Sorgen ablenken zu lassen.

Aber nichts davon, ich stürzte sie in ihre eigenen Probleme. Der drohende Krieg machte die Haut der Menschen empfindlicher. Ich zeigte nette, sympathische Leute, aber eine im Verfall begriffene Gesellschaft. Das waren zur Niederlage Verurteilte, wie der Fürst Starhemberg und seine Geschlagenen, und die Zuschauer erkannten das. Genauer gesagt, sie erkannten sich selbst. Leute, die sich umbringen, tun das nicht gern vor Zeugen.

Meine Bestürzung war vollständig, als dieser Film, den ich mir liebenswürdig vorgestellt hatte, der Mehrheit der Zuschauer gegen den Strich ging. Es war ein aufsehenerregender Mißerfolg. Der Film wurde mit einer Art Haß aufgenommen. Trotz der lobenden Kommentare bestimmter Kritiker sah



Jean Renoir (1894–1979) FOTO: PANDIS

das Publikum ihn als persönliche Beleidigung an. Er wurde für „demoralisierend" erachtet und aus dem Verleih gezogen.

Man hat alle möglichen Erklärungen für diese Reaktion gefunden. Ich für mein Teil glaube, die Zuschauer reagierten auf meine Offenheit. Ich hatte in dieser Arbeit Einflüsse aktiviert, unter denen die mächtigsten die in der frühesten Kindheit erfahrenen sind. Meine früheste Jugend verbrachte ich mit meinen Eltern; Menschen, die einfach nicht anders konnten, als hinter den Masken die Wahrheit zu erkennen. Um ein im modernen Vokabular beliebtes Wort zu verwenden: das Leben mit meiner Familie hatte eine „Demystifikation" bedeutet. Wir sind mystifiziert. Man macht uns was vor. Seit meiner Jugend genoß ich den großen Vorteil, im Erkennen von Mystifikationen unterwiesen zu werden.

In La règle du jeu teile ich meine Entdeckung dem Publikum mit, und das mögen die Leute nicht. Es stört sie in ihrer Ruhe, die Wahrheit zu erfahren. Ein Vierteljahrhundert später hielt ich einen Vortrag in Harvard. In einem Kino in der Nähe der Universität spielte man La règle du jeu. Als ich auf dem Balkon erschien, gab es eine begeisterte Ovation. Ein studentisches Publikum feierte La règle du jeu. Seitdem ist die Reputation des Films ständig gewachsen. Was 1939 wie eine Beleidigung aussah, hat sich als Voraussicht erwiesen.

JEAN RENOIR

(Aus Jean Renoir, La règle du jeu, Diogenes-Verlag, 1981)

STUDIO

Mehr als doppelt so viele Zuschauer wie sonst bei Fernsehfilmen üblich, hat die kanadische TV-Station „TV Ontario" bei der Ausstrahlung des zweiteiligen Fernsehspiels **Die Geschwister Oppermann** (ZDF) von Egon Monk erreicht. Dieser Erfolg muß um so höher bewertet werden, da der Film in der deutschen Originalfassung mit englischen Untertiteln gezeigt wurde. Nach dem Erfolg der „Geschwister Oppermann" überlegt man bei „TV Ontario", ob nicht verstärkt europäische Fernsehprogramme in untertitelten Versionen in Kanada ausgestrahlt werden sollen.

Mit der Verdreifachung der Sendezeit strahlt der **Auslandsdienst der BBC** jetzt auf UKW seine Programme für Berlin praktisch rund um die Uhr aus. Auf der Wellenlänge 90,2 Mhz ist im Großraum Berlin neben den deutschsprachigen Sendungen der BBC auch der englischsprachige „World Service" zu empfangen. Die Ausdehnung der Sendezeit bedeutet, daß künftig weit mehr englischsprachige Sendungen empfangen werden können.



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 heute
10.03 Liebe, Tod und Teufel
11.40 Deutsches Turnfest 1983
12.25 Organisierte Barmherzigkeit
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

ARD-Ferienprogramm für Kinder
15.20 Unsere kleine Farm
Eine neue Familie
16.10 Tagesschau
16.15 Typisch! Typisch?
Spiel um Vorurteile
17.15 Spaß muß sein
Mit Hanni und dem Walroß
17.40 Tele-Lexikon
Haare
17.50 Tagesschau
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Die Rosen von Dublin (4)
Chris wird verfolgt
21.15 48 Stunden
Aktuelle Reportage
21.45 New York, New York
Sendung von Werner Baecker
22.30 Tagesthemen
23.00 Die Spielregel
Franz. Spielfilm, 1939
Regie: Jean Renoir
00.45 Tagesschau

ZDF

15.17 heute
ZDF-Ferienprogramm für Kinder
15.20 Ferien auf Saltkrokan
Film nach Astrid Lindgren
16.50 Ferienkalender
17.20 Die kleinen Strolche
Falsche Windpocken
17.30 heute / Aus den Ländern
17.45 Tele-Illustrierte
Zu Gast: Tony Christie
Wunschfilm der Woche (Sa. 9. 7.)
Anschl. heute-Schlagzeilen
18.25 Wagen 106
Selbsthilfe
19.00 heute
19.30 Ganz schön mutig
20.15 Der Sport-Spiegel
Die Mädels von Lohhof
Volleyball. Ein schönes Spiel –
21.00 heute-journal
21.20 Einmal die Woche
Der Alltag einer Münchner Durchschnittsfamilie
22.55 Unsere Nachbarn, die Briten
Wie macht man einen Gentleman?
23.25 heute

III.

WEST

18.00 Telekolleg
Deutsch (39)
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
Nord/Hessen – Gemeinschaftsprogramm
18.00 Eene wie Meikel
18.30 Ti – ein Junge aus Bangkok
19.00 Mickey Rooney
Mickey's fliegende Kisten
19.15 Epcot
Ein Milliarden-Dollar-Traum
West/Nord/Hessen – Gemeinschaftsprogramm
20.00 Tagesschau
20.15 Leute
Talkshow aus dem Café Kranzler
Gastgeber: Gisela Marx und Wolfgang Menge
Musik: Berliner Salon-Ensemble
21.45 Wege zu Beethoven (1)
11teilige Sendereihe mit Leonard Bernstein, Maximilian Schell und den Wiener Philharmonikern
Leonard Bernstein und der mit ihm befreundete Schauspieler Maximilian Schell haben Bernsteins Beethoven-Zyklus mit den Wiener Philharmonikern – Sinfonien, Ouvertüren, Missa solemnis und Streichquartett op. 131 – mit deutsch gesprochenen Werkeinführungen und zusätzlichem dokumentarischen Filmmaterial versehen. Die daraus resultierende Sendereihe „Wege zu Beethoven" wurde 1982 mit dem „American Cable Emmy Award" als „beste Musikproduktion hinsichtlich künstlerischer Qualität und Unterhaltungswert" ausgezeichnet.
1. Folge: „Egmont-Ouvertüre" und Sinfonie Nr. 1 C-Dur
22.45 Bild der Woche
„Die Badestube"
Betrachtung von Gottfried Sello
22.55 Letzte Nachrichten
Nur für West
23.00 Die Rebellen vom Liang Shan Po
Die Zehntausend-Gewitter-Maschine
Nur für Nord und Hessen
23.00 Dallas
Sue Ellens Schwester

SÜDWEST

18.00 Hallo Spencer (21)
18.30 Telekolleg I
Deutsch (39)
Nur für Baden-Württemberg
19.00 Abendschau im Dritten
Nur für Rheinland-Pfalz
19.00 Abendschau Blick ins Land
Nur für das Saarland
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm Südwest 3
19.25 Nachrichten und Moderation
19.30 Bonanza
20.20 Ferienreise am Bildschirm
Lago Maggiore und Comer See
21.05 Opas Weltraum-Utopien
Die unsichtbare Gefahr
21.20 Das telegrave Risiko
22.05 Jazz am Montagabend

BAYERN

18.15 Zoogeschichten
18.35 Die Abenteuer der Maus auf dem Mars
18.45 Rundschau
19.00 Ein Mann für Millie
Amerik. Spielfilm, 1948
Regie: Henry Levin
20.25 Karl Valentin und Liesl Karlstadt
20.45 Rundschau
21.00 Blick und Sport
22.00 Z. E. N.
22.05 Unsere Sonne mit ihren Planeten
22.30 Rundschau

Polnisch nebenbei: Erfolg des Mainzer Model[l]

Doch aus Riga ein „Nje[t"]

Nach dreijähriger Erprobung hat sich das „Mainzer Modell", ein Versuch, deutschen Studenten der verschiedensten Fachrichtungen neben ihrem Studium polnische Sprach- und Landeskenntnisse zu vermitteln, offenbar eindeutig bewährt.

Das von dem Mainzer Soziologen Professor Wilfried Schlau 1979 initiierte und geleitete Modell soll dazu beitragen, die angesichts der nicht mehr vorhandenen gemeinsamen Grenze in der Bundesrepublik schwindende Kenntnis der sogenannten „kleineren" osteuropäischen Sprachen wiederzubeleben und damit ein Gegengewicht gegen das meist einseitig auf das Russische fixierte Slawistikstudium der Spezialisten zu schaffen.

In zwei Intensivphasen (die eine in Mainz, die andere in Krakau) und zwei studienbegleitenden Phasen wird den Teilnehmern während zweier Semester Sprache, Kultur und Geschichte Polens nahegebracht. Vor allem der mehrwöchige Aufenthalt in Krakau und die Unterbringung bei polnischen Gastfamilien haben offenbar stark stimulierend und intensivierend gewirkt. In bisher drei Jahreslehrgängen bestanden 86 Studenten, vom Politologen bis zum Mediziner, die Abschlußprüfung.

Einer Spitzengruppe unter den Teilnehmern bescheinigt ein wissenschaftliches Gutachten n[...] perfekte Polnischkenntnisse[...] Teil der Prüflinge lehnte es a[...] mündlichen Prüfung ein bes[...] tes Thema zu wählen – man [...] bewußt demonstrieren, daß [...] sich über alles und jedes fl[...] mit den Prüfern unterhalten[...]

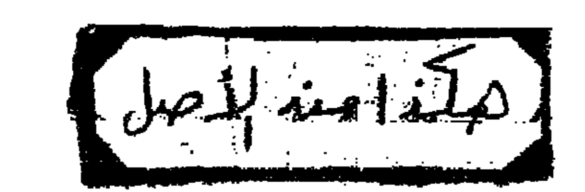
Dieser Erfolg nach so [...] Zeit, ohne Vorkenntnisse u[...] ben einem normalen Stu[...] wird vor allem auf die ausge[...] nete Zusammenarbeit mit d[...] giellonischen Universität K[...] zurückgeführt. Obwohl de[...] auch gezeigt hat, daß die T[...] mer nicht alle darum heru[...] men, in ihrem normalen S[...] fach ein Semester anhäng[...] müssen, und auch eine dire[...] wendbarkeit der Polen-Stu[...] späteren Beruf durchaus n[...] cher ist, äußerten sämtliche[...] ligten, daß die Teilnahme [...] sie entschieden gelohnt hab[...]

Professor Schlau strebt d[...] dehnung solcher studienbeg[...] der Kurse auch auf andere o[...] päische Sprachen (Tsche[...] Lettisch) an. Die für das Le[...] bereits fest gemeldeten [...] zwölf Bewerber erhielten [...] dings kurzfristig die Na[...] daß die sowjetlettischen Be[...] die geplante Veranstaltung [...] sagt haben.

JOACHIM NEA[...]

AUSSTELLUNGSKALENDER

Baden-Baden: Stephan von Huene – Klangskulpturen – Kunsthalle (10. Juli bis 4. Sept.)
Berlin: Irische Kunst aus drei Jahrtausenden – Dahlem (bis 23. Okt.)
Theodor Hosemann – Staatsbibliothek (bis 23. Juli)
Bochum: Franz Kafka und Prag – Haus Kemnade (bis 20. Nov.)
Bonn: Klaus Mettig – Städt. Kunstmuseum (bis 4. Sept.)
Grenzüberschreitungen – Skulptur – Kunstverein (bis 31. Juli)
Braunschweig: Neu in Braunschweig – Kunstverein (bis 28. August)
Fellbach: 2. Triennale der Kleinkunst – Schwabenlandhalle (bis 21. Aug.)
Frankfurt: Julio Gonzales – Städel (bis 14. Aug.)
Freiburg: Peter Mayer (1718–1800) Augustinermuseum (6. Juli bis 18. Sept.)
Hildesheim: Kunstschätze aus Alt-Nigeria – Römer- und Pelizaeus-Museum (bis 23. Okt.)
Kaiserslautern: Eugène Delacroix – Pfalzgalerie (bis 9. Aug.)
Kassel: Tierbilder aus vier Jahrtausenden – Schloß Wilhelmshöhe (bis 25. Sept.)
Köln: Kunst mit Photographie – Kunstverein (bis 7. Aug.)
Meißner Porzellan – Wallraf-R[...] Museum (16. Juli bis 2. Okt.)
Chargesheimer-Photographie[...] seum Ludwig (23. Juli bis 14. [...])
München: Hommage à Günthe[r ...] ke – Villa Stuck (bis 18. Sept.)
Große Kunstausstellung – H[...] Kunst (bis 18. Sept.)
Münster: Michelangelo Pist[oletto ...] Kunstverein (bis 21. Aug.)
Fredrik Magnus Piper und d[...] schaftsgarten – Westf. Lande[s...] (bis 21. Aug.)
Nürnberg: Martin Luther und [...] formation in Deutschland – G[...] tionalmuseum (bis 25. Sept.)
Veit Stoß in Nürnberg – Germ[a...] nalmuseum (bis 13. Nov.)
Offenbach: 20 Jahre Illust[...] Alfred Finsterer – Klingspor[...] (bis 21. Aug.)
Pforzheim: Hans Meid – Reu[...] (10. Juli bis 7. Sept.)
Theodor Wende – Schmuck[...] (bis 21. Aug.)
Regensburg: Paul Kleinschm[idt ...] deutsche Galerie (bis 28. Aug.)
Reutlingen: Peter Collien – S[...] (bis 24. Juli)
St. Blasien: Das tausendjä[hrige ...] Blasien-Kolleg (bis 2. Okt.)



Pankraz, Tonio Kröger und die Paßkontrolle

Ein Mann fährt in der Eisenbahn von Venedig über Wien, Prag, Dresden nach Norddeutschland, ohne ein einziges Mal seinen Paß vorzeigen zu müssen. Er hat überhaupt keinen Paß. Obwohl er sehr oft im europäischen Ausland reist, ist ihm noch nie der Gedanke gekommen, sich einen ausstellen zu lassen. Es war nicht notwendig.

In Lübeck angekommen, gerät derselbe Mann durch unglückliche Umstände in den schlimmen Verdacht, ein internationaler Defraudant zu sein. Hotelbesitzer und örtlicher Polizei-Kommissarius bitten ihn, Einsicht in seinen Paß nehmen zu dürfen. Aber er hat ja keinen Paß. Ob er sich sonstwie ausweisen könne. Doch, ja, er sei Schriftsteller, und gerade sei sein neuestes Werk erschienen. Er habe ein Exemplar bei sich, bitte, hier sei es. Ob diese Identifizierung genüge. „Selbstverständlich", dienert der Hotelier geschmeichelt, und der Schutzmann hebt respektvoll salutierend den Finger an die Dienstmütze. Die Sache ist erledigt.

Wo spielt diese Idylle? Im modernen EG-Europa bestimmt nicht, wie gerade jetzt wieder unzählige Urlaubsreisende erfahren. Dann vielleicht in einer fernen Zukunft? Weit gefehlt! Wir sind vielmehr am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, in der „Kaiserzeit". Kaiser Franz Joseph, Wilhelm Zwo und Viktor Emanuel regieren Mitteleuropa, und der junge Thomas Mann landet gerade mit den „Buddenbrooks" seinen literarischen Welterfolg. Thomas Mann ist es denn auch, dem wir die Kenntnis des paßlosen Schriftstellers verdanken. Literaturkenner werden es längst gemerkt haben: Von Tonio Kröger ist die Rede und von seinem „kleinen Mißgeschick" während seiner sentimentalen Wiedersehensreise in die alte Heimat.

Das Faszinierende an der Paßepisode ist die beiläufige Nonchalance, mit der Thomas Mann über sie berichtet. Der neidische Nachgeborene erkennt: Für die Europäer der Kaiserzeit war „die Sache mit dem Ausweis" wirklich nur eine lästige Bagatelle. Sie gondelten quer durch den Kontinent, und ein leidlich guter Anzug sowie eine leidlich gebildete Ausdrucksweise genügten, um jeden Grenzbeamten zufriedenzustellen. Dabei war es noch gar nicht lange her, daß Goethe geklagt hatte, er müsse seine Koffer allein beim Reisen durch Deutschland 36mal durchschnüffeln lassen, und bald nach Tonio Kröger sollten Werke wie „Transit" von Anna Seghers erscheinen, in denen der Besitz von bestimmten Ausweispapieren über Leben und Tod entschied.

Für heutige Rahmenrichtlinien-Absolventen ist die Kaiserzeit bekanntlich eine Epoche unerhörter Repression. Es „wütet" der Obrigkeitsstaat, alle müssen sich ducken vor dem „preußischen Leutnant", und wie es einem Mann ohne Ausweis ergeht, das „beweist" aufs schlagendste Carl Zuckmayer in seiner Komödie über den Hauptmann von Köpenick. Die Wahrheit freilich sah anders aus. Nicht nur Tonio Kröger und die Seinen genossen damals das volle Recht auf Freizügigkeit, sondern auch die „unteren Stände", fahrende Handwerksburschen, Ein- und Auswanderer, die diversen Fähnlein der schon tief ins Volk hineinreichenden Wandervogelbewegung. Zumindest was den grenzüberschreitenden Verkehr betrifft, haben wir nicht den geringsten Grund, hochmütig und selbstgefällig auf die Kaiserzeit herabzublicken, denn deren Liberalität war hier eindeutig größer.

Völlig undenkbar wären in jener Zeit die exzessiv filzenden Douaniers an der französischen Grenze gewesen, die den Mitterrand-Sozialismus vor der Pleite retten sollen, ganz zu schweigen von den Bluthunden, die sich in kommunistischen Staaten „Grenzwächter" nennen. Die asiatisch-despotische Ehrfurcht vor dem „Propusk" oder vor dem „Passierschein des Padischah" war in Europa völlig unbekannt, man machte sich darüber lustig. Karl Mays Orientreisender Kara Ben Nemsi, der natürlich – der Bequemlichkeit halber – über sämtliche Freifahrscheine des Moskauer Zaren und des Istanbuler Großherrn verfügte, machte von ihnen nur Gebrauch, um lustige Situationen herbeizuführen und örtliche Mini-Paschas zu blamieren. Europäische Grenzer verlassen sich auch bei ihm, statt auf tote Papiere, auf lebendige Gesichter, auf ein sicheres Auftreten, das auf Ehrlichkeit und allerbeste Absichten schließen läßt.

Nur bei Thomas Mann geschieht es allerdings, daß jemand allein durch den Hinweis, daß er Schriftsteller sei, jedwede polizeilichen Zweifel ausräumt und die Obrigkeit zu einer Habachtstellung veranlaßt. Diese Szene wirkt heute so glanzvoll-exotisch, daß man sich bei der Lektüre am liebsten in den Arm beißen möchte. Man bedenke, was heute geschähe, wenn ein Schriftsteller bei der Paßkontrolle statt des amtlichen Dokuments seinen letzten Gedichtband vorlegen würde! Sofortige Sicherheitsverwahrung wäre das mindeste, selbst im sonst so liberalen Lübeck.

Thomas Mann hat die Episode aber, wie gesagt, nicht krampfhaft erfunden, er hat sie wie eine Selbstverständlichkeit eingesetzt, als sei der Vorgang etwas ganz und gar Normales; wahrscheinlich hatte er selbst einmal ähnliches erlebt. Und wieder wird der Nachgeborene neidisch und zieht vor der ach so schlimmen Kaiserzeit respektvoll den Hut. Geist und Macht müssen damals sehr viel besser im Lot gewesen sein als heutzutage. Die Macht achtete den Geist offenbar noch wie einen gleichberechtigten Partner, und dieser tat offenbar noch viel, um sich die Achtung zu erhalten, sie nicht durch leistungsloses Epatieren und Provozieren aufs Spiel zu setzen. Sowohl das eine wie das andere müssen erst wieder gelernt werden.

Pankraz





Bilanz von zehn glücklichen Hamburger Ballettjahren: Ghislaine Thèsmar in „Coppélia" (links) und eine Szene aus Frederick Ashtons Ballett „The Dream" mit Antoinette Sibley und Anthony Dowell, aus der diesjährigen Nijinsky-Gala der Hamburgischen Staatsoper FOTOS: PETER PEITSCH

Neumeiers Nijinsky-Gala: Ein Tanz der Grazien

Zehn Jahre ist John Neumeier nun schon Ballettdirektor in Hamburg. Das feierte er zum Abschluß einer stolzen Reihe von Tanztagen mit einer fünfstündigen Gala, die nach vier Stunden noch mit einer Uraufführung aufzuwarten verstand: den „Regenliedern", einem Ballettfragment, basierend auf den ersten beiden Sätzen der Violinsonate op. 78 von Johannes Brahms. Es spricht deutlich und ausdrucksstark Neumeiers Sprache.

Vor allem im ersten Satz, den Lynne Charles und Kevin Haigen vor der Reglosigkeit einer sechsköpfigen Männergruppe tanzen, einer Klagemauer aus Fleisch. Da kommt es wieder zu den spannungsreich ausformulierten Verzweiflungsgesten derer, die nicht zueinanderfinden, so sehr sie die Arme auch sehnsüchtig recken. Deutlich füreinander bestimmt, ist ihnen der Weg zueinander choreographisch in alle Ewigkeit doch verlegt.

Das führt zu tänzerisch noblen Klagen, einer Ausweglosigkeit, die sich in Schönheit genießt: Ballett – ein choreographisches Scheingefecht der Seelennöte voller Adel und Hochherzigkeit. Tragik also zum Jauchzen – und man bejauchzte sie auch, selbst im zweiten, für Anthony Dowell choreographierten Satz voll ernster Regsamkeit, aber von choreographisch geringerer Aussagekraft.

Neumeier gehört heute fraglos zu den fruchtbarsten, ambitioniertesten, erfolgreichsten Choreographen des Weltballetts. Er hat in Hamburg ein Klima der Symphathie für seine Arbeit zu erzeugen verstanden, das sie nun auf das liebenswürdigste trägt. Durch dick und dünn sind die Stadt und ihr Publikum auf Neumeiers Seite, und das ist auch gut so. Neumeier revanchiert sich dafür jahraus, jahrein mit Stücken von Anmut und Intelligenz, Musikalität, Nachdenklichkeit und Geschmack: einer Kette von Meisterwerken wie der dritten Mahler-Sinfonie, „Nußknacker", „Josephs Legende", „Vazlav" oder „Kameliendame".

Daß es dazwischen immer wieder auch zu weniger Gelungenem kommt, ist nur natürlich und spricht nicht gegen Neumeier. Auf ein vergleichbar fruchtbares Dezennium jedenfalls wie das Neumeiers in Hamburg kann das Weltballett nur noch selten blicken.

Dem „Romantischen Tanz" war die Ballettwochengala in der Staatsoper diesmal gewidmet: ihren Choreographen, ihren Ballerinen, den Favoritstücken der Liebenswürdigkeit, gipfelnd in dem denkwürdigen Pas de quatre, der einst vor den Augen Queen Victorias in London Marie Taglioni und Carlotta Grisi, Fanny Cerrito und Lucile Grahn vereinte, die vier Galionsdamen des Tüllballetts. Anton Dolin hat die Paradenummer mit viel feinem Witz und Augengezwinker den Gastballerinnen einstudiert: Der staksig hoheitsvollen Thesmar aus Paris, der Mailänderin Carla Fracci, Herrin über die romantischsten Pointen, jeder Augenaufschlag ein süßer Mord, Antoinette Sibley aus London und Colleen Scott, der kühl beherrschten Hamburger Platzhalterin.

Carla Fracci hatte zuvor schon den Abend mit dem „Sylphiden"-Pas de deux Bournonvilles eingeheizt, einem Taglioni-Porträt aus Schritten, Haltungen, Gesten: die fleischgewordene Romantik im Flügelkleid. Als Partner aber hatte sie sich das tanzende Donnerwetter mitgebracht: den Rumänen Gheorge Iancu, der seinen Bournonville-Text gewissermaßen mit Stentorstimme vortrug, wenn natürlich auch mit den Beinen, ein bravouröser Zögling der bombastischen russischen Schule, die sich selbst in Rußland neuerdings rar macht. Iancu ertanzte sich den Überraschungserfolg des Abends mit einer Attacke, wie sie vor ihm nur der junge Nurejew besaß.

Eine Splittergruppe des königlichen Dänenballetts trat für ihren Altmeister Bournonville ein, sogar mit einer Weltpremiere: der choreographischen Nachdichtung eines „Tanzes der Grazien". Die waren aber sowieso wieder einmal voll und ganz auf Neumeiers Seite.

KLAUS GEITEL

Wissenschaft in Acht und Bann: Rumänien schließt sein letztes psychologisches Forschungsinstitut

Als Guru-Jünger zu Ceausescu wollten

Vor einem Jahr wurde das pädagogische und psychologische Institut in Bukarest aufgelöst. Außerhalb der Universität hatte man das mit Überraschung registriert. Denn noch zu Jahresbeginn waren eine Reihe von Forschungsprojekten neu begonnen oder verlängert worden. Außerdem hatten Bücher von Mitarbeitern des Instituts wichtige Auszeichnungen erhalten.

Das Institut in Bukarest nahm schon immer eine Sonderstellung ein. 1977 waren nämlich alle Abteilungen für Psychologie, Pädagogik und Soziologie an den rumänischen Universitäten geschlossen worden. Nur in Bukarest war das anders. Dort arbeiteten rund 140 Wissenschaftler und Hilfskräfte vor allem an Forschungsaufträgen, die den Bedürfnissen der Regierung entsprachen. Ein solcher Auftrag wurde nun zum Vorwand genommen, um auch dieses Institut aufzulösen.

Die Sache begann im Januar 1981. Damals erteilte das Unterrichtsministerium den Auftrag zu untersuchen, ob die Transzendentale Meditation als Methode der psychisch-physischen Entspannung für Rumänen sinnvoll sei. Der Anlaß dazu war ein Brief des ZK der Partei, in dem mitgeteilt wurde, daß Vertreter der TM aus Frankreich um eine Audienz beim Staatschef nachgesucht hatten, in der sie ihn um Unterstützung bei der Verbreitung ihrer „Wissenschaft der schöpferischen Intelligenz – TM" bitten wollten.

Das Institut führte diese Untersuchung durch. Und daraus wurde den Beteiligten anderthalb Jahre später ein Strick gedreht. Nun hieß es, die Beteiligung an den Experimenten stelle einen staats- und parteifeindlichen Akt dar, weil die Transzendentale Meditation „eine internationale faschistische religiöse Sekte" sei, die gleichzeitig Spionage betreibe. Die Wissenschaftler wurden deshalb beschuldigt, „an Praktiken einer religiösen Sekte teilgenommen und somit gegen die Pflichten der Mitarbeiter eines wissenschaftlichen Institutes verstoßen zu haben. Damit verlieren sie das Recht, in Forschung und Lehre tätig zu sein."

In der Folge wurden rund dreißig unmittelbar beteiligte Wissenschaftler mit einem Berufs- und Publikationsverbot belegt. Arbeiten von ihnen, die bereits fertig gedruckt waren, wanderten in den Reißwolf. Allen wurden Stellen für ungelernte Arbeiter in der Industrie zugewiesen. In diese Gruppe fielen u. a. der Direktor des Instituts, V. Radulian, und sein Stellvertreter, J. Nica, beide Dozenten für Pädagogik; Dr. L. Voicu, Leiter der psychologischen Abteilung des Instituts; Prof. V. Gheorghiu (habilitiert an der Uni Mainz) und Dr. J. Ciotu, beide Spezialisten in Entspannungsverfahren, von denen einen Monat vorher im Akademie-Verlag ein Buch über Suggestion und Suggestibilität veröffentlicht worden war. Schweren Repressalien ausgesetzt wurden auch Fachleute in angrenzenden Disziplinen, die als Gutachter ins Institut gerufen worden waren.

Zuerst schien es so, als wollten die Gemaßregelten die Strafe widerspruchslos hinnehmen. Doch dann entschlossen sich fünfzehn der Psychologen, vor Gericht zu gehen. Obwohl ihnen kein faires Verfahren zuteil wurde – das Gericht lehnte die Vorführung von Zeugen ab, die Kläger durften den Beklagten, das Erziehungsministerium, nicht befragen –, bot er ihnen Gelegenheit, den wahren Sachverhalt darzustellen. Vor allem konnten sie beweisen, daß sie keineswegs, wie sie beschuldigt wurden, ihre Institution nicht über die Angelegenheit informiert hatten, zumal auch die beiden Institutsdirektoren selbst an diesem Experiment teilnahmen und die Mitglieder des Instituts aufgefordert hatten, der ministeriellen Anweisung Folge zu leisten.

Außerdem konnten sie auf das Abschlußgutachten für das Ministerium verweisen, in dem klargelegt wurde, daß die Transzendentale Meditation als Methode der Entspannung zwar einige positive Seiten aufweise, daß aber genaue Aussagen erst nach einem längeren Zeitraum der Erprobung gemacht werden könnten. Zugleich hatten sie betont, daß die rumänischen Verhältnisse ein Verfahren, das mit einem magisch-religiösen Ritual verbunden sei, nicht zuließen. Dieses Gutachten war für den Minister der Anlaß, den Abbruch der Experimente anzuordnen.

Die Kläger erwähnten außerdem Schriften weltbekannter Wissenschaftler, u. a. die von Hans Selge, dem Begründer der Streßforschung, aus denen zu entnehmen ist, daß das Entspannungsverfahren, das unter dem Namen „Transzendentale Meditation" bekannt ist, Gegenstand wichtiger psychophysiologischer Untersuchungen in verschiedenen wissenschaftlichen Zentren der Welt ist. Auch kürzlich erschienene sowjetische Literatur wurde zitiert, die sich positiv über TM äußert. In diesem Zusammenhang bezeichneten es die Kläger als normal, daß sich auch die Wissenschaftler Rumäniens mit derartigen Problemen beschäftigen und sich bemühen, diese aus pseudowissenschaftlichem Kontext, in dem sie auftreten können, herauszulösen.

Ohne Blatt vor den Mund zu nehmen, wurden die Maßnahmen gegen die Wissenschaftler als Verstoß gegen die Freiheit der Forschung bezeichnet. Zugleich erinnerten die Kläger an die fünfziger Jahre, als Kybernetik und Genetik als unwissenschaftlich und gegen die Ideologie gerichtet betrachtet wurden. Doch das Gericht nahm das alles nicht zur Kenntnis. Die Klage wurde in der ersten Instanz genauso wie in der Berufungsinstanz abgewiesen.

Inzwischen wurden den meisten Beteiligten zwar bessere Arbeitsstellen zugewiesen, aber im wissenschaftlichen Bereich dürfen sie nicht mehr tätig sein. Deswegen sind einige ausgewandert, andere haben die Ausreise beantragt. Das bedeutet, daß Psychologie und Pädagogik als Forschungsgegenstand und Berufsbild in Rumänien nicht mehr existieren. Das Ganze wird von den Beteiligten jedoch weniger als ein Wissenschaftsproblem gesehen, sondern als Versuch der Partei, selbständige Intellektuelle einzuschüchtern, um von der Kritik an den unhaltbaren wirtschaftlichen und politischen Zuständen abzulenken.

Der Autor dieses Beitrages lebt in Rumänien. Sein Name, der der Redaktion bekannt ist, muß aus verstandlichen Grunden geheim bleiben.

Lausanne: „Die Hand"

Dr. Verdans chirurgische Leidenschaft

„Eine schöne Hand ziert den ganzen Menschen", heißt es bei Heinrich Heine. Das ist nur ein Zitat von vielen, die der Hand des Menschen eine besondere Ausdrucksfähigkeit und Bedeutung zusprechen. Nicht zuletzt heißt es darum, das Können eines Künstlers lasse sich daran erkennen, ob er Hände zeichnen oder modellieren kann. „Die Hand, das ist der Mensch", möchte man deshalb jenen berühmten Satz Buffons variieren.

Claude Verdan würde dem gewiß nicht widersprechen. Als Universitätsprofessor galten seine Forschungen der Chirurgie der Hand. Und auch als Privatmann kam er von diesem Thema nicht los. Er sammelte alles, was mit der Hand zu tun hat. 1981 brachte er diese Sammlung in eine Stiftung ein, die nun im „Musée de l'Elysée" in Lausanne zu sehen ist.

Die Ausstellung „La Main de l'Homme" soll als Entwurf eines Museums verstanden werden, das ausschließlich um dieses Thema kreist. Da wird nichts ausgelassen, die Physiologie und die Handfertigkeit nicht, ebensowenig die Rolle der Hand in der Kunst, der Kultur und der Symbolik. Es ist ein Material von seltsamer Vielfalt, mit dem das Thema illustriert wird.

Rodins „Kathedrale", „Hand eines Pianisten" und die „Fünf kleinen Hände" konkurrieren hier mit Handabgüssen von Berühmtheiten wie Clara Haskil, Jean Cocteau, Victor Hugo oder Chopin. Einige geschnitzte Handsymbole aus Südostasien stehen neben der Vitrine mit handförmigen Grabbeigaben. Neben klassischen Werken der Anatomie und Heilkunde sieht man Skizzen bekannter und unbekannter Künstler in Blei, Rötel oder Öl. Die künstliche







„Die Hand des Künstlers", anonym, 19. Jahrhundert, aus der Lausanner Ausstellung FOTO: KATALOG

Hand fehlt ebensowenig wie die Handschuhmacherei oder die Hand als heraldisches Zeichen. Und in einer Vitrine liegt neben allerhand Nippes ein offenbar altes Album, in das jemand Hände geklebt hat, die aus allen möglichen Kupferstichen ausgeschnitten wurden.

Das einzige, was in diesem vielseitigen Sammelsurium zu fehlten scheint, ist ein Thora-Zeiger, einer jener aus edlem Metall gefertigten Stäbe, die in einer zeigenden Hand enden und mit denen bei der Thora-Lesung in der Synagoge die Zeilen verfolgt werden, weil die Heilige Schrift nicht mit der Hand berührt werden darf.

Es ist eine jener Ausstellungen, die den Blick verengen und erweitern. Plötzlich ist man nur auf dieses Motiv fixiert, sieht man überall nur Hände. Aber zugleich wird bewußt, wie wichtig die Hand ist – nicht nur bei der „Menschwerdung des Affen". (Bis 2. Okt.; Katalog: 20 Sfr.)

PETER DITTMAR

S. Balassas Oper „Draußen vor der Tür" zum Schluß der Ruhrfestspiele

Borcherts Beckmann auf ungarisch

Beckmann kehrt aus dem Krieg heim. Zu Hause hat man schon die Schrecken des Krieges verdrängt und auch ihn vergessen. Er bleibt „Draußen vor der Tür". Wer kennt ihn nicht, den Mann mit der Gasmaskenbrille, das warnende literarische Symbol einer nachdenklich gewordenen Kriegsgeneration? Der 48jährige Sándor Balassa, heute wohl der bedeutendste Komponist Ungarns, hat Wolfgang Borcherts Nachkriegsdrama vertont.

Knapp fünf Jahre nach der Uraufführung brachte die westeuropäische Erstaufführung den diesjährigen Ruhrfestspielen zum Abschluß doch noch einen Höhepunkt. Balassa und der Librettist Geza Fodor haben Borcherts Stück sehr verknappt, ohne die Struktur zu verändern. In der Begegnung Beckmanns mit einem jungen Mädchen (Sue Patchell), einem Oberst (William Oberholtzer) und einem Schauspieldirektor (Wolfgang Vater) haben sie die Unmöglichkeit der Liebe, mangelndes Schuldbewußtsein und eilfertige Vergeßlichkeit jeder Nachkriegsgesellschaft nachzeichnen wollen.

Dem Individuum Beckmann wird ein Chor zur Seite gestellt, der die leidende Menschheit symbolisiert. Das als Rundfunkoper konzipierte 75minütige Werk ist weniger ein Musikdrama als ein balladenhaftes Opern-Oratorium. Der Eindruck wird unterstützt durch eine Musik, die fast kontemplativ zu nennen ist, die in ihrer dichtgewebten symphonischen Form ohne leitmotivische Figuren auskommt und durch eine genaue Balance zwischen Gesangs- und Instrumentalstimmen beeindruckt. In der Orchesterbehandlung bevorzugt Balassa tiefe Blechcluster und abgestufte Holzbläserakkorde ohne grelle Agitation. Einzig die umfangreichen kommentierenden Choreinlagen schaffen emotionale Höhepunkte.

Das Team des Gelsenkirchener Musiktheaters im Revier, das die Aufführung bei den Ruhrfestspielen besorgte, hat aus der Vorlage einen bewegenden, nachdenklich stimmenden Theaterabend zu formen gewußt. Uwe Mund am Pult und Chordirektor Rainer Steubing-Negenborn sind als Sachwalter des Komponisten an erster Stelle zu nennen. Ihre Chor- und Ensembleführung gibt dem Regisseur Dietrich Hilsdorf bei seiner zweiten Opernarbeit und dem Ausstatter Johannes Leiacker erst die Möglichkeit und Freiheit, das resignative Requiem als gegenwartsnahes Musiktheater zu inszenieren.

Das Inszenierungsteam setzt nicht auf Realismus oder Symbolismus, sondern kann seine Sprachlosigkeit vor dem erschreckenden und schrecklichen Thema Krieg nur noch mit den Mitteln der Farce und Satire überwinden. Der großartige Tenor Mario Brell, der die sieben gleichwertigen Solisten anführt, wandert als Beckmann durch eine Welt herzloser, unwissender Fratzen, durch eine Welt, in der Gott und Tod zu Clownsfiguren geworden sind (Scot Weir und Piet Bruninx).

Am Ende seines Golgatha-Weges wird Beckmann von einer Gesellschaft verstoßen, die sich gedankenlos zwischen Waschautomaten und Kühlschränken in der Sonne aalt und dem Untergang verfallen scheint. Die Inszenierung jammert nicht über die Vergeßlichkeit einer Nachkriegsgeneration, sondern warnt vor der Wiederholung – eine konsequente Fortschreibung der Gedanken des 1947 verstorbenen Wolfgang Borchert.

ALBIN HÄNSEROTH





Mario Brell als Beckmann in der Recklinghäuser Opernproduktion FOTO: AP

JOURNAL

Barzel eröffnet Hersfelder Festspiele

dpa, Bad Hersfeld

Er gebe die Hoffnung nicht auf, sagte Bundestagspräsident Rainer Barzel zur Eröffnung der Bad Hersfelder Festspiele, daß es eines nicht zu fernen Tages auch wieder möglich sein wird, „daß Deutsche von dort zu uns herüberkommen, um am hiesigen kulturellen Leben teilzunehmen". Barzel unterstrich die besondere „deutsche Aufgabe" der alljährlichen Festspiele in der Stiftruine. In seiner Rede hob Barzel hervor, daß das hier gepflegte Schauspiel und die hier gepflegte Theaterkunst eine geistige Ausstrahlungskraft entfalten und in alle Teile Deutschlands hineinwirken sollten – „gerade weil die Besucher, die früher so zahlreich von drüben kamen, nun ausbleiben".

Protest gegen die Politik des VS-Vorstandes

DW. Mainz

Der Schriftsteller Hans-Dietrich Lindstedt, der lange Jahre als Reporter einer Tageszeitung in der „DDR" lebte – dort erschien auch 1968 seine Erzählung „Rheinische Geschichte" –, hat jetzt seinen Austritt aus dem VS, dem er seit seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik 1981 angehörte, erklärt. Als Grund nennt Lindstedt die Politik des VS-Vorstandes, der die Sehnsucht der meisten Deutschen, in einer ungeteilten Nation zu leben, nicht respektiere und mit den Unterdrückern der Landsleute in der „DDR" kooperiere.

Michail Mejlach in Leningrad verhaftet

DW. Leningrad

Ende Juni wurde der 38jährige Leningrader Linguist und Literaturwissenschaftler Michail Mejlach verhaftet. Mejlach, Sohn eines bekannten linientreuen Literaturwissenschaftlers, ist Autor einer Vielzahl von in der UdSSR und im Westen veröffentlichter wissenschaftlicher Arbeiten, u. a. über Anna Achmatowa. Die sowjetischen Behörden hatten Mejlachs Ausreisegesuch zu seiner in den USA lebenden Schwester abgelehnt. Bisher ist nicht bekannt, worauf die Anklage gegen den Wissenschaftler lautet.

Italien vergibt seine Filmpreise

AP, Rom

Der Film „Die Nacht von San Lorenzo" (La notte di San Lorenzo) der Brüder Paolo und Vittorio Taviani ist bei der diesjährigen Verleihung des italienischen Filmpreises, des „Davids von Donatello", in Rom mit insgesamt fünf „Davids" ausgezeichnet worden. Bester ausländischer Film des Jahres wurde das Werk „Gandhi" von Richard Attenborough. Die deutsche Schauspielerin Hanna Schygulla und ihr italienischer Kollege Marcello Mastroianni erhielten je einen Sonderpreis für ihre künstlerische Gesamtleistung.

Hans Peter Doll wird Luisenburg-Intendant

dpa, Wunsiedel

Der Generalintendant der württembergischen Staatstheater in Stuttgart, Hans Peter Doll, wird neuer Intendant auf Deutschlands größter Naturfelsenbühne, der Luisenburg bei Wunsiedel im Fichtelgebirge. Doll tritt damit zur Saison 1985 die Nachfolge von Hans-Joachim Heyse an, der sich ab September 1984 nach sechsjähriger Amtszeit seiner Professur widmen will. Doll will nicht selbst inszenieren, sondern sich ausschließlich um den Betrieb kümmern.

Förderstipendien für deutsche Fotografen

DW. Essen

Zwei Berliner und ein Kulmbacher Fotograf erhielten das „Förderstipendium für zeitgenössische deutsche Fotografie", das von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung ausgeschrieben wurde. In Zusammenarbeit mit der Fotografischen Sammlung des Essener Folkwang-Museums wurden der 28jährige Jürgen Junker-Rösch 30jährige Hermann Stamm ausgewählt.

Musik in memoriam Gustav Mahler

DW. Toblach

Eine Musikwoche zum Gedenken an ihren früheren Kurgast Gustav Mahler veranstaltet auch in diesem Jahr wieder die Dolomitenstadt Toblach. Vom 17. bis 24. Juli gibt es Liederabende, Kammer- und Orgelkonzerte sowie ein Sinfoniekonzert des Orchesters von Bozen und Trient.

Rudolf Jahns tot

dpa, Holzminden

Der Maler Rudolf Jahns ist am Freitag im Alter von 87 Jahren in Holzminden gestorben. Der am 13. März in Wolfenbüttel geborene Jahns gilt als einer der Pioniere der abstrakten Malerei in Deutschland. In den 20er Jahren gehörte er als Weggefährte von Kurt Schwitter, Carl Bruchmeister und Friedrich Vordemberge-Gildewart der bekannten Künstlergruppe „Die Abstrakten Hannover" an. Diese Gruppe wurde während des Dritten Reiches von den Nationalsozialisten verboten und verfolgt. Zuletzt war das Werk Rudolf Jahns' im März 1981 mit einer Sonderausstellung anläßlich seines 85. Geburtstages im Kunstmuseum Hannover gewürdigt worden.

Mit Fuller starb einer der letzten Universalgenies

dpa, **Los Angeles**

Der amerikanische Erfinder und Philosoph Richard Buckminster Fuller ist am Freitag in Los Angeles, elf Tage vor seinem 88. Geburtstag, nach einem *Herzanfall* gestorben. Er erlitt die Herzattacke während eines Besuchs am Krankenbett seiner Frau im Good Samatarian Hospital.

Fullers *Strahlenkonstruktionen* prägen das Bild moderner Repräsentativarchitektur. Mit der Entwicklung des Prinzips der sogenannten geodätischen Kuppel, des nach *ihm* benannten Fuller-Doms, verdiente er ein Vermögen. Fuller war auch ein Allround-Gelehrter. Unter anderem betätigte er sich als Dichter, Architekt, Ingenieur, Schriftsteller, Philosoph und Erfinder. Der Sohn eines Predigers in Neuengland war als Student aus der angesehenen Harvard-Universität wegen „allgemeiner Verantwortungslosigkeit" entlassen worden. Später unterrichtete er dort.



Er war vielseitig wie Thomas A. Edison: R. Buckminster Fuller (87) FOTO: UPI

Als Erfinder wurde Fuller im Ersten Weltkrieg von der US-Marine entdeckt. Nachdem er die Kenterung eines Wasserflugzeuges beobachtet hatte, erfand er eine Konstruktion, die das verhinderte. Die US-Marine schickte ihn zur Belohnung zur weiteren Ausbildung auf ihre Akademie.

Als Privatmann versuchte er später die Prinzipien der Fließband-Produktion auf den Wohnungsbau umzusetzen. Die geodätische Kuppel erfand Fuller nach dem Zweiten *Weltkrieg. Die Fuller-Dome basie*ren auf einer eingehenden Analyse der Kräfteverteilung in herkömmlichen Bauwerken und der Struktur der Kristalle, Moleküle und Atome. Hieraus entwickelte der vielseitig geniale Amerikaner ein eigenes mathematisches System, das er als „energetisch-synenergetische Geometrie" bezeichnete. Die Anwendung dieses Prinzips auf die Baukunst führte ihn zur „geodätischen Bauweise", wobei er den Begriff Geodätik von der Geodäsie, der Wissenschaft von der Erdvermessung, herleitete.

Der Gelehrte machte 43 Reisen um die Welt und schrieb 18 Bücher, darunter die „Bedienungsanleitung für das Raumschiff Erde", die zusammen mit anderen Schriften auch in deutscher Sprache erschien (Rowohlt Verlag). Darin beschreibt er die Erde als eine Art großen mechanischen Geräts, das von allen Bewohnern von Zeit zu Zeit gewartet werden muß. Zu den ins Deutsche übersetzten Werken Fullers gehört auch „Konkrete Utopie – Die Krise der Menschheit und ihre Chance, zu überleben". (Econ-Verlag).

Sirhan: Ein Mann voller Rache und ohne Reue

Robert Kennedys Mörder bleibt von seiner Tat überzeugt

K. H. KUKOWSKI, **New York**

„Ich will weiter nichts als in die arabische Welt zurückkehren, in der *Masse Mensch untertauchen* und mein Leben friedlich zu Ende leben." Der Palästinenser Sirhan B. Sirhan, der im Juni 1968 Senator Robert Kennedy ermordete, äußerte diesen Wunsch *vor zwei Jahren* in einem Fernseh-Interview. Er wird so bald nicht in Erfüllung gehen. Sein Antrag, auf Bewährung entlassen zu werden, wurde *dieser* Tage *wieder* abgelehnt. Einen neuen Antrag kann er erst in zwei Jahren stellen.

Vor der Kommission, die über seinen Antrag beriet, beteuerte Sirhan (39), wie sehr er das Attentat bereue. Nach der Ablehnung seines Antrags aber ließ er seiner Bitterkeit freien Lauf und erklärte wie so oft schon vorher, Robert Kennedy sei an seiner Ermordung selbst schuld. Dann erzählte er: „Ich betrachtete Robert Kennedy als den Retter des kleinen Mannes in Amerika. Als er jedoch die Lieferung von 50 Kampfflugzeugen an Israel *vorschlug, fühlte ich mich von ihm* verraten." Zur Begründung fuhr Sirhan dann fort: „Er wollte meine Landsleute umbringen. Damit führte er seinen eigenen Tod herbei. Ich war nur ein Instrument, ohne freien Willen. Kennedy selbst bewirkte seinen Tod durch meine Hand."

Illusionen eines Mannes, der ohne Reue ist. Voller Haß und Zweifel an sich selbst, wird er noch viel Zeit haben, Gedanken dieser Art nachzugehen. Als Häftling B-21014 im Block PHU-1 des kalifornischen Staatsgefängnisses Soledad *führt er ein ziemlich* beschauliches Leben. PHU ist die Abkürzung für „Protective Housing Unit". In diesem Block sind nur Häftlinge untergebracht, deren Verbrechen so abstoßend sind, daß sie im Gefängnis vor der Wut und Rache anderer Sträflinge geschützt werden müssen.

Sirhan bewohnt eine Einzelzelle mit Fernsehen und Radio. Die Zelle *ist* nur nachts verschlossen. Tagsüber kann er sich im Gemeinschaftsraum oder in einem Hof aufhalten, in der Turnhalle Gewichte stemmen oder in der Gefängnis*hochschule* Vorlesungen besuchen. Im Laufe der Jahre hat er Kurse in Ozeanographie, Betriebswirtschaft, Geschichte und Anthropologie belegt. Sirhan hat zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften abonniert, darunter die Kairoer Tageszeitung „Al Ahram", die Zeitschriften „Foreign Affairs" und „Playboy" sowie die amerikanische Tageszeitung „Christian Science Monitor".

Die meiste Zeit aber verbringt er allein mit seinen Träumen – Träume von der Freiheit, aber auch der Rache für echte oder eingebildete Kränkungen und Zurücksetzungen. Einige Beispiele: Als der Journalist Robert Kaiser im Jahre 1971 ein Buch über Sirhan und das Attentat veröffentlichte, mißfiel diesem der Inhalt, und er schrieb seinem Anwalt Grant Cooper unter der befremdlichen Anrede: „Alter Stinker, sagen Sie Ihrem Freund Robert Kaiser, er soll über mich den Mund halten. Wenn eines Tages sein Gehirn zermanscht wird, hat er sich das selbst zuzuschreiben, so wie Bobby Kennedy. Ich hatte vor Kennedy keine Angst, und ich habe auch keine Angst vor *Ihnen oder Kaiser.*" Im Jahre *1975* beschwerte er sich beim Gefängnisdirektor über eine angeblich unzulängliche zahnärztliche Behandlung: „Wenn ich in Gefahr komme, meine Zähne zu verlieren, können Sie sich darauf verlassen, daß ich Sie und jeden einzelnen von Euch Halunken umbringe."

Zwei Jahre später vertraute er seinem Zellennachbarn Carmen Falzone an, er wolle nach seiner Haftentlassung *Plutonium* aus einem Atomkraftwerk stehlen und es nach Libyen schmuggeln. Im Wahljahr 1980 unterhielten Sirhan *und sein* Mithäftling Eugene Wilson sich bei einem Spaziergang auf dem Hof über die politische Zukunft von Edward Kennedy. Wilson spekulierte: „Ich bin gespannt darauf, ob Edward Kennedy, falls er Präsident wird, genauso ermordet wird wie seine beiden Brüder." Sirhan sagte: „Da bin ich sicher, daß er ermordet wird. Wenn ich hier 1984 herauskomme und er ist *Präsident*, werde ich selbst dafür sorgen."

Der Ausschuß hatte den Antrag auf Bewährung mit der Begründung abgelehnt, Sirhan bilde noch *immer eine Gefahr* für seine Umwelt. (SAD)



Der Täter: Sirhan B. Sirhan (li.). Das Opfer: Robert Kennedy (Mitte). Der Fänger: Rafer Johnson, Olympiasieger im Zehnkampf und Kennedy-Fan. *Er ergriff den Täter.* *FOTOS: TELEBUNK, DPA, UPI*



Das Brandenburger Tor im Berlin um die Jahrhundertwende, als sich „Thor" noch mit „H" schrieb, und man von der Torheit der Teilung noch weit entfernt war. FOTO: E. KASPERSKI

Ein Regen bunter Seifenblasen dient zur Einstimmung in die Inflationszeit

Berlin mit einer unerreichten Multivisionsshow / 700 Jahre Stadtgeschichte in 60 Minuten

F. DIEDERICHS, **Berlin**

Den Pulverdampf des 30jährigen Krieges, der soeben auf der 21-Meter-Panoramaleinwand ausgebrochen ist, symbolisieren dichte Nebelschwaden mit leicht schwefeligem Geruch, die *zwischen* den Zuschauerreihen aufsteigen. Die Pracht des Kaiserreiches verbirgt sich hinter strahlenden Kronleuchtern, die von der Decke in den *Besucherraum* abgeseilt werden. Und Anno 1923 findet sich der Besucher gar in einem großen Regen buntschillernder Seifenblasen – Einstimmung in die Inflationszeit, in der so manches *platzte*. 400 Liter Seifenlauge sind seit 1981 für diesen Show-Effekt versprüht worden – bei einem für Europa wohl einmaligen Multivisionsspektakel, *das in 60 Minuten im* ersten Stock des Berliner Europa-Centers die „Story einer großen Stadt" widerspiegelt.

In täglich acht Vorstellungen *läuft hier, unmittelbar an* der Gedächtniskirche, ein Geschichtsunterricht für Einheimische und Berlin-Touristen ab, der nach Einschätzung der Programmgestalter *mit seinen* „atemberaubenden Bildern" in Deutschland seinesgleichen sucht. Berlin ist nach London und Paris die dritte europäische Metropole, die eine derartige „City-Show" anbieten kann.

Doch keine Show ohne Technik: Ein Computer steuert die 39 Projektoren, die auf *21 Metern Leinwand* eine Reise durch sieben Jahrhunderte Berliner Geschichte zeichnen – untermalt von Kommentaren, die dreisprachig – je nach *Wahl – aus elf Lautsprechern* Reminiszenzen an Opas Kino gar nicht erst erwachen lassen. Seit der Premiere vor eineinhalb Jahren wechselten die Projektoren rund *acht Millionen Dias*, *verglühten* 600 Projektionsbirnen.

An der Kasse (das Berlin-Spektakel kostet acht Mark) zählte man bis heute 120 000 Besucher, die Napoleon durch das Brandenburger Tor reiten sahen oder die Bombennächte des Zweiten Weltkrieges im Sensorround-Verfahren durchlitten. Sie wurden noch einmal zu Augenzeugen, wie die „DDR" die politische Spaltung der Stadt „betoniert", wie zuvor der Widerstand gegen die Unfreiheit in Ost-Berlin blutig niedergeschlagen wird. „Geschichte, die anregt und aufregt", so die Veranstalter, spart jedoch nicht die Gegenwart aus, sondern zeigt Berlin als moderne Weltstadt, die im Jahr 1983 mehr zu bieten hat als nur Funkturm und den Kurfür*stendamm*.

Als Ergänzung zum schulischen Geschichtsunterricht will die „Multivision Berlin" jetzt allen Pennälern an der Spree einen nahezu kostenfreien Besuch anbieten, Vorzugstarife wird es auch für alle Jugendgruppen aus dem übrigen *Bundesgebiet und dem Aus*land geben. Sie alle sollen das Bild einer munteren, attraktiven und liebenswerten Stadt mit nach *Hau*se nehmen – so hellen Bilder der *Schlösser und Seen*, von Straßenidylle und Strandleben, von Kneipen und komischen Typen manch düsteres Kapitel aus der Geschichte wieder auf.

Um die Multivisions-Show zu einer echten Berliner Großstadt-Pflanze werden zu lassen, bedienen sich die Multivisions-Macher in den kommenden Monaten einer besonderen Zielgruppe: den Berliner Taxifahrern. Die Droschkenkutscher werden demnächst kostenlos vor die Mammut-Leinwand geholt, um so mit ihrer unvergleichbaren „Berliner Schnauze" wissenshungrigen Touristen die Sache schmackhaft zu machen. Schon die Technik dieser Berlin-Werbung garantiert dafür, daß es diesen Werbeträgern nicht an Anekdoten mangelt: So sorgte der Computer bei einer Vorstellung dafür, daß bei der Historie des Alten Fritz die später erst geplanten Nazi-Fahnen im Wind flatterten. We*niger Kummer bereitet den* Show-Experten jedoch die Tatsache, daß bis heute erst vier der komfortablen Kinosessel erneuert werden mußten – das Gewicht der Multivisions-Besucher war für sie nicht mehr tragbar.

Das Todestraining in der Segelschule

In Japan starben fünf Schüler an den „Ertüchtigungsmaßnahmen"

EDWIN KARMIOL, **Tokio**

Erregt diskutiert die japanische Öffentlichkeit jetzt bekanntgewordene Vorfälle von geradezu un*glaublicher Brutalität, die in einer* der renommiertesten Segelschulen des Landes für Teenager als sogenannte „Ertüchtigungs- und Disziplinarmaßnahmen" Teil des Unter*richts bildeten. In den vergange*nen Jahren starben drei Schüler, zwei weitere gingen auf See angeblich über Bord und gelten als vermißt. Im Dezember 1982 wurde der 13jährige Makoto Ogawa tot aufgefunden, acht Tage, nachdem seine Eltern ihn in der Schule angemeldet hatten. Sein schmächtiger Körper wies schwere, von Schlägen herrührende Verletzungen auf. Erst da wurde die Polizei eingeschaltet. Sie verhaftete jetzt sieben Segellehrer und den in internationalen Yacht-Kreisen bekannten Leiter der Schule: Hiroshi Totsuka, der 1975 das Transpazifik-Rennen über 12 000 Kilometer für Einhandsegler gewann.

Totsuka (42) pries die von ihm gegründete Schule in der Nähe von Nagoya als elitäre spartanische Erziehungsanstalt an, in der „aus Knaben Männer" werden (auch Mädchen sind dort zugelassen). Die Aufnahmegebühr beträgt zehntausend Mark, dazu kommt ein Tagegeld von 100 bis 300 Mark als „Leihgebühr" für Boote und wetterfeste Kleidung.

Trotz dieser hohen Kosten herrscht bisher an Bewerbern kein Mangel. Gegenwärtig beherbergt die Schule achtzig Schüler zwischen 12 und 30 Jahren. Ein Polizist: „Die meisten wurden von ihren Eltern angemeldet. Einige sind allerdings auch straffällig gewordene Jugendliche, die vom Gericht vor die Wahl gestellt wurden: Erziehungsanstalt oder Segelschule."

Wie das „Training" in der Totsuka-Schule aussah, ermittelt zur Zeit die Polizei. Einige Beispiele:

- Der 13jährige Makoto Ogawe war nach anstrengendem Sportunterricht bereits zu schwach, um 60 Liegestütze zu machen. Ein Segellehrer drückte daraufhin seinen Kopf am Strand so lange unter Wasser, bis der Junge ohnmächtig wurde. Dann wurde er geschlagen und – bei Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt – am Strand liegengelassen. Einige Stunden später traktierte derselbe Lehrer den Jungen mit Fußtritten, um ihn „zu wecken". Der Junge starb.
- Prügelstrafen standen auf der Tagesordnung, desgleichen der Entzug von Essen und Wasser. Viele Schüler wurden in Zellen eingesperrt. Als einer der Schüler aufs Klosett wollte, drückte ein Lehrer den Kopf des Jungen in die Kloschüssel und forderte die übrigen Schüler auf, darauf zu urinieren.
- Einige Mädchen gaben an, von den Lehrern belästigt und vergewaltigt worden zu sein.

Viele Schüler versuchten schon nach wenigen Tagen, aus der Schule zu flüchten. Sie wurden meistens von ihren Eltern zur Schule zurückgebracht. Schließlich hatten sie viel Geld für den Segelkurs bezahlt.

Trotz Totsukas Verhaftung: Die noch in Freiheit befindlichen Lehrer wollen den „Schulbetrieb mit der gleichen Disziplin und Härte weiterführen wie bisher". (SAD)

Verwunderung in Gauting über den milden Spruch

Bossi kündigt gegen das Konzack-Urteil Revision an

AP, **München**

Das milde Urteil gegen den 30jährigen Todesschützen von Gauting, Friedrich Konzack, hat nicht nur in dem kleinen Ort bei München Verbitterung ausgelöst. In Gauting, wo in der Nacht zum 20. März dieses Jahres der 14jährige Schüler Jürgen Bergbauer von dem Polizeiobermeister Friedrich Konzack im Jugendheim erschossen wurde, diskutierten Erwachsene und Jugendliche seit der Urteilsverkündung am Freitag darüber, ob es *in solchen Fällen einen* „Polizistenbonus" gibt. Der Polizeibeamte war zu sechs Monaten Freiheitsstrafe auf Bewährung verurteilt worden.

Inzwischen zeichnet sich ab, daß es zu einem zweiten Prozeß gegen den Todesschützen von Gauting kommen wird. Rechtsanwalt Rolf Bossi, der Vertreter der als Nebenklägerin auftretenden Mutter des erschossenen Jungen, kündigte Revision an. „Das Urteil ist indiskutabel", sagte der Anwalt, der für Konzack zwei Jahre Freiheitsstrafe verlangt hatte. Es wird angenommen, daß auch der Staatsanwalt *Revision gegen das Urteil einlegen* wird. Er hatte dreieinhalb Jahre Freiheitsstrafe wegen Totschlags in einem minder schweren Fall gefordert. Eine endgültige Entscheidung über den nächsten Schritt der Staatsanwaltschaft wird allerdings erst in der kommenden Woche fallen.

Die 46jährige Mutter des erschossenen Jungen, Marianne Bergbauer, hatte nach der Urteilsverkündung den Gerichtssaal mit dem Ausruf verlassen: „Was ist ein Menschenleben noch wert?", während Polizeibeamte mit Beifall auf das Urteil reagierten. Besonders kritisiert wurde in der Öffentlichkeit, daß aufgrund des Urteils Konzack weiter bei der *Polizei* bleiben kann. Nur bei Strafen über einem Jahr werden *Polizeibeamte* üblicherweise aus dem Dienst entfernt.

Chaos in Hannover nach Punker-Treffen

AP, **Hannover**

Mehr als 180 Punker und „Skinheads", kahlgeschorene junge Leute, die sich auch als „Nazi-Skins" bezeichnen, sind am Wochenende in Hannover nach unzähligen gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der Polizei vorübergehend festgenommen worden. Insgesamt 17 Polizeibeamte wurden verletzt, zwei davon sind nach Angaben von Polizeisprecher Manfred Bodemann dienstunfähig. 80 der Randalierer, die zu dem „Punker-Treffen" nach Hannover angereist waren, waren gestern mittag noch in Polizeigewahrsam.

Begonnen hatten die Auseinandersetzungen bereits am Freitag. Mehrere hundert Punker und Skins lagerten auf dem Bahnhofsvorplatz und *in* der Vorhalle. Nach erheblichem Alkoholgenuß kam es dann zu Handgreiflichkeiten sowohl *mit* Passanten als auch mit Polizisten. Flaschen, Dosen und Steine flogen. *Das berichtete der Sprecher.* Die Polizisten hatten zunächst eine „Defensivtaktik" verfolgt, diese aber am Samstag aufgegeben.

Während des gesamten Wochenendes hatten sich immer *wieder* Gruppen von 150 bis 300 dieser jungen Leute im Bereich des Bahnhofs, der Innenstadt oder der Nordstadt in der Nähe des unabhängigen Jugendzentrums versammelt, mit Steinen geworfen, Schaufensterscheiben zertrümmert, Polizisten und Passanten angegriffen, aber auch untereinander Streit bekommen. So kam es am Freitagabend zu Schlägereien *zwischen* „rechten Skins" und Punks. Dabei wurde eine Barrikade errichtet.

Nach vergeblicher viermaliger Aufforderung, die Barrikade beiseite zu räumen, *habe die Polizei dann* Wasserwerfer eingesetzt und die Randalierer auseinandergetrieben, berichtete der Sprecher. Er bestätigte, daß die zumeist Jugendlichen, die sich *selbst auch als „Chaoten"* bezeichneten, zum Großteil aus anderen Städten nach Hannover gereist seien. Er konnte jedoch noch nicht sagen, ob unter den in Hannover Festgenommenen auch Teilnehmer der Krawalle in Krefeld vom Samstag vergangener Woche waren. Die Polizei beschlagnahmte Messer, Tränengas-Sprühdosen, Holzlatten, Eisenketten, Stahlkugeln sowie Armbänder und Hosengurte mit aufgesetzten Dornen.

WETTER: Warm und sonnig

Deutscher Wetterdienst 3. Juli 1983, nachm.

Stationen: 12 bedeckt. West Stärke 5, 12°C. ● bedeckt, ≡ Nebel, ● Sprühregen, ● Regen, ✱ Schneefall, ▼ Schauer. Gebiete: Regen, Schnee, Nebel, Frostgrenze. H-Hoch-, T-Tiefdruckgebiete. Luftströmung: ⇒ warm, ⇒ kalt. Fronten: Warmfront, Kaltfront, Okklusion. Isobaren: Linien gleichen Luftdruckes (1000mb-750mm).

Wetterlage: Ein nach Mitteleuropa gerichteter Keil des Azorenhochs ist *für Deutschland wetterbestimmend.*

Vorhersage für Montag:

Im Bundesgebiet und Belin meist sonnig und durchweg trocken. Tageshöchsttemperaturen im Norden um 25 Grad, im Süden nahe 30 Grad. Nachts klar und Temperaturrückgang auf 18 bis 14 Grad. Schwachwindig.

Temperaturen am Freitag, 13 Uhr:

Berlin	22°	Kairo	32°
Bonn	23°	Kopenh.	16°
Dresden	20°	Las Palmas	21°
Essen	20°	London	20°
Frankfurt	23°	Madrid	22°
Hamburg	18°	Mailand	24°
List/Sylt	15°	Mallorca	28°
München	20°	Moskau	26°
Stuttgart	21°	Nizza	26°
Algier	27°	Oslo	13°
Amsterdam	15°	Paris	21°
Athen	24°	Prag	23°
Barcelona	23°	Rom	25°
Brüssel	20°	Stockholm	17°
Budapest	24°	Tel Aviv	28°
Bukarest	26°	Tunis	25°
Helsinki	16°	Wien	23°
Istanbul	22°	Zürich	20°

***Sonnenaufgang am *Dienstag*:** 4.12 Uhr, -untergang: 20.40 Uhr. **Mondaufgang:** 0.53 Uhr, -untergang 14.48 Uhr. *in MEZ, zentraler Ort Kassel

Steckt Castro hinter der verschwundenen „Kiki"?

Spekulationen um das vor 12 Jahren gesunkene Schiff

SAD, **London**

Die Vereinten Nationen, das Internationale Rote Kreuz und Lloyd's mit seinen weltweiten Verbindungen sind aufgerufen, das zwölf Jahre alte Rätsel um das spurlose Verschwinden des griechischen Frachters „Kiki" zu lösen. Um entsprechende Hilfe baten jetzt Angehörige der 26 meist griechischen Besatzungsangehörigen.

„SOS – wir sinken" – das war der letzte Funkspruch des Schiffes im Februar 1971. Seitdem herrscht Ungewißheit über ds Schicksal der „*Kiki*" *und ihrer Crew. Londoner* Seeversicherer haben längst eine halbe Million Pfund (zum heutigen Kurs etwa zwei Millionen Mark) für den vermeintlichen Totalverlust *ausgezahlt* – doch jetzt traten Verwandte der verschollenen Seeleute mit einer neuen, erstaunlichen These an die Öffentlichkeit.

Ihre Vermutung: Die „Kiki" ist überhaupt nicht gesunken – sie wurde vielmehr, möglicherweise mit einer illegalen Waffenladung in ihren Luken, von den Kubanern vor der Küste der Zuckerinsel aufgebracht und in einen kubanischen Hafen gebracht. Die 26köpfige Besatzung sei nicht etwa auf See geblieben, sondern werde von den Castro-Behörden seit zwölf Jahren unter strenger Geheimhaltung festgehalten.

Die Angehörigen der Verschwundenen verfügen über eidesstattliche Erklärungen ungenannter „anderer Seeleute", aus denen hervorgeht: „Mindestens drei" Besatzungsmitglieder des angeblich untergegangenen Frachters seien auf Kuba wiedererkannt worden – teils in der Hauptstadt Havana, teils im Gefängnis der Hafenstadt Mariel.

Havana hat bereits jedes Wissen um das Schicksal der verschollenen Seeleute dementiert. Britische Behörden, die wegen der Beteiligung des Londoner Versicherungsmarktes völkerrechtlich zu Ermittlungen im rätselhaften „Fall Kiki" berechtigt wären, zeigten bisher äußerste Zurückhaltung – offensichtlich will Whitehall keinen internationalen Zündstoff schaffen. Doch immerhin haben es die Angehörigen der vermißten Sailors jetzt erreicht, daß sich die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen mit ihrem Anliegen befassen wird.

Kilauea-Vulkan auf Hawaii ausgebrochen

dpa, **Hawaii**

Ein glühender Strom geschmolzenen Gesteins ergießt sich seit Samstag aus dem auf Hawaii liegenden Kilauea-Vulkan und bahnt sich auf einer 165 Meter breiten Spur seinen Weg durch ein dünn besiedeltes Wohngebiet. Bewohner von 25 Häusern mußten bereits evakuiert werden. 75 weitere Häuser sind in Gefahr. Der Strom bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 33 *Metern in der Stunde* voran. Insgesamt hatte er bereits am 1. Tag eine Strecke von rund 750 Metern zurückgelegt. Stündlich werden aus der Kraleröffnung 100 320 Kubik*meter Lava herausgeschleudert*. Der 3,6 Meter hohe Lavastrom hat eine Temperatur von rund 1000 Grad C. Straßensperren wurden errichtet, um Fremde von dem Gebiet fernzuhalten. Ein Ende des Ausbruchs war gestern nicht abzusehen.

Die letzte Eruptionsphase hatte sich über den Zeitraum vom 13. bis 17. Juni erstreckt. Seit dem 3. Januar, als die Eruption begann, mußten Einwohner fünfmal ihre Wohnungen verlassen. Seitdem wurden acht Häuser und mehrere leer stehende Plätze unter den Lavamassen begraben. Der Kilauea-Vulkan ist 1247 Meter hoch.

Seit Jahrzehnten kontinuierlicher Geburtenrückgan

dpa, Wiesba

Der lange als „Pillenknick" zeichnete drastische Gebur rückgang in der Bundesrepubli keineswegs eine von modernen hütungsmitteln begünstigte scheinung der Nachkriegszeit *fänge dieser Entwicklung* reic weit in die Vergangenheit zur Zum Beweis rechnen die Statist vor, durchschnittlich sei in der zwischen 1871 und 1911 jeder Bewohner Deutschlands ein (jünger als 15 Jahre) gewe Schon bis 1925 sei dieser A zurückgegangen: Die Kinder ten damals nur noch ein Vier Bevölkerung. Bis *1970* sank de teil auf 23 Prozent, ein Jahr später waren nur noch 18 Pr der Deutschen jünger als 15 J Wenn dieser Trend anhalte, w Ende des *Jahrhunderts* nur etwa jeder sechste Bürger ein sein. Diese Entwicklung ha Bundesrepublik Deutschland der Statistik bereits jetzt eine „ zenstellung" im internatio Vergleich beschert: Mit d schnittlich 10,1 Geburten je Einwohnern und Jahr weist s niedrigste Geburtenrate auf. den 22,8 Millionen Familien, d Mai 1981 registriert waren, ha so das Bundesamt – 11,9 Milli keine Kinder. Mehr als die der Familien mit Nachwuch Prozent) wiederum hatte nu Kind.

Henkerspiel endete tödl

dpa, Nür

Ein achtjähriger Junge aus *berg hat sich offenbar beim* S erhängt. Wie die Staatsanwalt gestern mitteilte, wurde der dem Verdacht des Totschlage haftete 15jährige Freund de gen wieder entlassen. Der 15j hatte das Unglück zunächst schen wollen und die Leich halb versteckt.

Zug erfaßte Heimkehre

dpa,

Drei Jugendliche im Alter v 19 und 21 Jahren sind am Sa im „DDR"-Bezirk beim Mars einem Eisenbahngleis von Zug erfaßt und getötet worde drei hatten eine Diskothek i derau besucht und waren au Heimweg.

Familientragödie in Mün

dpa, Mü

Ein Angestellter aus Münch gestanden, seine 26jährige Fr seine dreijährige Tochter we miliärer Schwierigkeiten e zu haben. Bei der Vernehm klärte der 33jährige, der nach Selbstmordversuch schwer im Krankenhaus liegt, sch längerem Probleme mit sein zu haben.

Vermißte Familie gefu

rtr,

Die Leichen von vier seit in den Südtiroler Alpen ver Deutschen sind am Samst Rettungsmannschaften ge worden. Die Polizei vermut Heinz Blayer, seine Frau F und deren Kinder Stefan und Erschöpfung gestorben sind dem sie auf ihrer Bergto einem Schneesturm übe worden waren.

ZU GUTER LET

Eine Spaziergängerin in de telenglischen Grafschaft shire glaubte, ihren Augen n trauen: Aus einem Baum gesrand schwang sich elegan zan zu ihr hinab – splitter nackt. Tarzan erkundigte si nächst artig nach dem W nahe Uttoxeter. Als die Fra Antwort blieb, röhrte er: „ kommen, du große Frau" do ging lieber schnurstracks zu zei. Der gelang es, den Aff schen aus den Wipfeln zu teln, und sie brachte ihm a seiner Wünsche: nach Uttox ins Gefängnis. Später wurd 25jährige Lastwagenfahrer Booth zu einer Geldstrafe v Pfund verdonnert.